

W. Kopp

Geschichte der griechischen Litteratur

Six Edition

Geschichte
der
griechischen Litteratur.

Von
Dr. W. Kopp.

Sechste Auflage, nach der Umarbeitung von **F. G. Hubert**

besorgt

von

Gerh. Heinr. Müller,
Professor am Gymnasium zu Saargemünd.



Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH 1901

ISBN 978-3-662-40527-7 ISBN 978-3-662-41004-2 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-662-41004-2
Softcover reprint of the hardcover 6th edition 1901

Das Recht der Übersetzung bleibt vorbehalten.

Herrn

Geheimen Regierungsrat **D. Polte,**

Provinzialschulrat zu Posen,

in dankbarer Verehrung

gewidmet.

Vorwort zur fünften Auflage.

Der mir von der Verlagshandlung zu teil gewordene Auftrag, eine neue Auflage dieser Litteraturgeschichte zu besorgen, kam mir ebenso unerwartet, wie erfreulich. Erfreulich besonders deswegen, weil mein Vorgänger, der verstorbene Herr Oberlehrer Hubert in Rawitsch, mir ein lieber Freund gewesen war, und weil ich als Philolog selbstverständlich die Neubesorgung einer Geschichte der griechischen Litteratur gern übernahm.

Nach dem Vorgange des Herrn Prof. Dr. O. Seyffert in der römischen Litteraturgeschichte habe ich vor allem die Gedichtproben, welche ja doch kein anschauliches Bild der betreffenden Dichtung gewähren, weggelassen. Dafür sind nach dem Wunsche des Recensenten in der österreich. Gymnasialzeitschrift mannigfache Zusätze und Erweiterungen eingetreten, so aufer anderem Inhaltsangaben z. B. der drei bedeutendsten Siegesoden Pindars, die der neu aufgefundenen Athenischen *πολιτεία* des Aristoteles, der Adoniazusen Theokrits, des Epyllion Hero und Leander, die Charakteristik des Herondas, statt der bloßen Titel des Lucianéischen Dialoge kurze Charakterisierungen derselben. Auf den Wunsch desselben Recensenten habe ich eine kurze Übersicht der Astrologie und Astrologie der Alexandriner gegeben, ferner nach W. Christs trefflicher griechischer Litteraturgeschichte die Patristik aufgenommen und nach K. Krumbachers Epoche machender Geschichte der byzantinischen Litteratur den bisherigen knappen Anhang über dieselbe erheblich erweitert. Doch habe ich mich nicht entschließen können, die byzantinische Zeit erst mit dem 9. Jahrhundert n. Chr. zu beginnen.

Wenn auch zwischen 650—800 n. Chr. eine gewaltige Lücke der schriftstellerischen Darstellung klafft, so ist dennoch die Anschauung der sämtlichen sogen. Byzantiner von Prokop an so sehr durch die Verlegung der Residenz des Reiches von Rom nach Byzanz bedingt und an letzteres geknüpft, wie Krumbacher selbst bezeugt, daß ich es nicht wagte, die altbewährte Einteilung zu verlassen, obgleich ich gern zugebe, daß die Schließung der Philosophenschulen zu Athen durch Justinian immerhin ein bedeutungsloses Ereignis war.

Daß auch Susemihls Geschichte der Alexandriner-Zeit, Sitzlers Abrifs der griechischen Litteraturgeschichte und einschlägige Abhandlungen in Zeitschriften u. a. nach Gebühr berücksichtigt wurden, ist wohl selbstverständlich.

Die Orthographie der Eigennamen ist, bekenne ich, auch in dieser neuen Auflage nicht konsequent durchgeführt. In einer mehr oder weniger populären Litteraturgeschichte wollte und konnte ich die unserm Ohre unangenehmen und fremdartigen Diphthonge ai, ei, oi in den uns sonst so bekannten griechischen Eigennamen nicht einführen. Andererseits sträubte sich mein philologisches Gewissen, latinisierte Formen mit griechischen Endungen, z. B. *Aeschylus* u. s. w. stehen zu lassen. Wo jedoch diese Diphthonge nicht vorkommen, ist auch die Endung griechisch geblieben, z. B. *Nikomachos* u. s. w. War die abgekürzte und dabei gar noch latinisierte Form in unserer Sprache einmal gäng und gäbe geworden, so habe ich sie beibehalten, z. B. *Lykurg*, *Lucian* u. s. w.

Im Übrigen mußte ich diese Litteraturgeschichte, welche in vier Auflagen schon so viel Verbreitung und Anerkennung gefunden hat, in ihrem Kern unangetastet lassen, würde indessen für jede Belehrung im einzelnen und im ganzen sehr dankbar sein.

Weissenburg i. E., September 1892.

Müller.

Vorwort zur sechsten Auflage.

Mein Hauptaugenmerk war für diese Auflage darauf gerichtet, die seit 1893 veröffentlichten, allerdings wenigen neuen Funde und Gewinne aus den Papyros z. B. von Oxyrhynchos zu verwerten. So ist Bakchylides' Charakteristik erweitert und eine kurze Inhaltsangabe seiner Theseusdichtung gegeben, Sappho's Gebet an die Nereiden und ein Bruchstück des Hipponax (?) angeführt. Außerdem sind noch zwei delphische Ilyinnen und der Ninosroman aufgenommen. Die griech. Theaterverhältnisse sind nach Doerpfeld und Reisch, das griech. Theater 1896 dargestellt.

Die Wünsche der Recensenten sind selbstverständlich auch diesmal thunlichst berücksichtigt. Doch sämtliche zu befriedigen war unmöglich, zumal, wenn sie sich widersprachen. Da wünscht der Eine, dafs wichtigere Erscheinungen ausführlicher, unwichtigere noch kürzer oder gar nicht behandelt werden, ein Anderer wünscht im geraden Gegensatze dazu noch mehr Vollständigkeit. Der Eine will, dafs der Abschnitt über Homer erweitert und vertieft werde; ein Anderer findet gerade das, was über Homer gesagt ist, viel inhaltsreicher als in den älteren Auflagen, und dennoch die mustergiltige Kürze bewahrt. Ich habe geglaubt an der Grundlage des Büchleins, wie es in fünf Auflagen Beifall gefunden hat, vorläufig noch nicht rütteln zu dürfen. Dagegen ist besonders berücksichtigt, was Sittl in der philolog. Wochenschrift und Huberlin in Bursian's Jahresberichten an stehengebliebenen Ungenauigkeiten und Fehlern bemerkt haben.

Saargemünd, März 1901.

Müller.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
§ 1. Einleitung	1
§ 2. 3. Die Vorbereitungszeit: die Anfänge geistigen Lebens bei den Griechen	5

ERSTER HAUPTABSCHNITT.

Die Zeit der nationalen klassischen Litteratur, bis ca. 300 v. Chr.

§ 4. Historische Übersicht	9
--------------------------------------	---

I. Poesie.

1. Epik.

A. Eigentliches Epos.

§ 5—9. Homer	11
§ 10. Die Kykliker	22

B. Historisch-genealogisches und didaktisches Epos.

§ 11. Hesiod	24
§ 12. Die späteren Epiker	26
§ 13. Das philosophische Lehrgedicht	27

2. Übergang vom Epos zur Lyrik.

§ 14. Charakteristik	28
§ 15. Elegiker	29
§ 16. Epigramm	32
§ 17. Iambographen	32

3. Lyrik.

§ 18. Charakteristik	34
§ 19. Skolia, Volkslieder	36
§ 20. Meliker	37
§ 21. Chorische Dichter	39
§ 22. Simonides, Bakchylides, Dichterinnen	41
§ 23. Pindar	44
§ 24. Dithyrambiker	49

4. Drama.

§ 25. Allgemeines 50

A. Tragödie.

§ 26. Geschichtliche Entwicklung 50
 § 27. Inhalt, Wesen, Form 52
 § 28. Chor und Schauspieler 54
 § 29. Aufführung 55
 § 30. Publikum, Preise 57
 § 31—33. Äschylus 58
 § 34—36. Sophokles 63
 § 37—39. Euripides 74
 § 40. Die übrigen Tragiker 88

B. Komödie.

§ 41. Geschichtliche Entwicklung 89
 § 42. Inhalt und Form 90
 § 43. Die alte Komödie 92
 § 44. 45. Aristophanes 93
 § 46. Die mittlere Komödie 102
 § 48. Die neue Komödie 102

II. Prosa.

§ 48. Anfänge: 1. Fabel 104

2. Geschichte.

§ 49. Anfänge: Logographen 105
 § 50. Herodot 106
 § 51. Thukydides 110
 § 52. Xenophon 113
 § 53. 54. Die übrigen Historiker 119

3. Philosophie.

§ 55. Anfänge: Ioner, Pythagoreer 121
 § 56. Eleaten, Heraklit 122
 § 57. Empedokles 123
 § 58. Atomisten 123
 § 59. Anaxagoras 124
 § 60. Sophisten 124
 § 61. Sokrates 125
 § 62. Sokratiker 127
 § 63. Plato 128
 § 64. Ältere Akademie 135
 § 65. Aristoteles 136
 § 66. Peripatetiker 144

		Seite
	4. Beredsamkeit.	
§ 67.	Historische Übersicht	145
§ 68.	Gattungen, Form, Teile der Rede	146
§ 69.	Antiphon, Andokides, Lysias	147
§ 70.	Isokrates, Isäus, Lykurg	149
§ 71.	Demosthenes	151
§ 72.	Äschines, Hyperides, Dinarch	155
§ 73.	5. Fachwissenschaften	156

ZWEITER HAUPTABSCHNITT.

Die Zeit des Sinkens und Absterbens, der nachklassischen hellenistischen Litteratur bis auf Justinian (529).

Erste Periode.

Von Alexanders des Großen Tode bis zum Untergange des
ägyptischen Ptolemäerreiches und zum Beginn der römischen Kaiser-
herrschaft (ca. 30 v. Chr.): die alexandrinische Zeit.

§ 74.	Historische Übersicht	158
-------	---------------------------------	-----

I. Poesie.

§ 75.	1. Elegie	160
§ 76.	2. Epigramm und satirische Dichtung	161
§ 77.	3. Didaktik	162
§ 78.	4. Epos	163
§ 79.	5. Bukolik	164
§ 80.	6. Drama	167

II. Prosa.

1. Geschichte und Hilfswissenschaften.

§ 81.	Geschichtschreiber Alexanders des Großen	167
§ 82.	Andere Historiker	168
§ 83.	Polybios	169
§ 84.	Memoiren, Briefe, Spezialgeschichte	170
§ 85.	Chronologie	171
§ 86.	Geographie	171

2. Philosophie.

§ 87.	Stoiker	172
§ 88.	Epikureer	173
§ 89.	Skeptiker, mittlere und neuere Akademie	174
§ 90.	3. Grammatik	175
§ 91.	4. Beredsamkeit	177
§ 92.	5. Paradoxographie und Anfänge des Romans	178
§ 93.	6. Fachwissenschaften	179

Zweite Periode.

Von Augustus bis auf Justinian (529): die griechisch-
römische Zeit.

§ 94.	Historische Übersicht	180
-------	---------------------------------	-----

I. Poesie.

§ 95.	1. Didaktik	181
§ 96.	2. Epos	183
§ 97.	3. Lyrik	185

II. Prosa.

1. Geschichte und Hilfswissenschaften.

§ 98.	Diodor	186
§ 99.	Dionysios von Halikarnass	187
§ 100.	Juba, Nikolaos von Damaskos	188
§ 101.	Josephos	188
§ 102.	Plutarch	188
§ 103.	Arrhian und Älianus Tacticus	190
§ 104.	Appian	191
§ 105.	Dio Cassius	192
§ 106.	Herodian	192
§ 107.	Herennius Dexippus, Eunapios, Olympiodor; Zosimos	193
§ 108.	Strabo	193
§ 109.	Ptolemäus	194
§ 110.	Pausanias	195

2. Philosophie.

§ 111.	Die alten Schulen	195
§ 112.	Übergänge zum Neuplatonismus	196
§ 113.	Neuplatoniker	198

3. Grammatik.

§ 114.	Eigentliche Grammatik	200
§ 115.	Metrik, Musik	200
§ 116.	Glossen, Attikisten	201
§ 117.	Sammelwerke	201
§ 118.	3. Rhetorik	202

5. Sophistik.

§ 119.	Charakteristik	203
§ 120.	Dio Chrysostomus, Favorinus u. s. w.	204
§ 121.	Lucian	205
§ 122.	Philostratos d. Ä. u. d. J.	208
§ 123.	Himerios, Julian	209
§ 124.	Themistios, Libanios, Synesios	209

	Seite
6. Epistolographie, Roman.	
§ 125. Briefe.	210
§ 126. Romane	211
7. Fachwissenschaften.	
§ 127. Kriegswesen	213
§ 128. Mathematik	213
§ 129. Astronomie	214
§ 130. Astrologie	214
§ 131. Medizin	215
§ 132. 8. Die Patristik	216
§ 133. Hermas	217
§ 134. Die Apologeten	217
§ 135. Die gelehrten Kirchenväter.	218
§ 136. Basilios d. G., Gregor v. Nyssa, Gregor v. Nazianz, Johannes Chrysostomos	220

Anhang.

Von Justinian bis zur Eroberung von Konstantinopel (1453): die byzantinische Zeit.

§ 137. Historische Übersicht	222
§ 138. Geschichtschreibung	223
§ 139. Die Chronisten	229
§ 140. Geographie	229
§ 141. Philosophie.	230
§ 142. Rhetorik	230
§ 143. Altertumswissenschaft	231
§ 144. Philologen	232
§ 145. Wörterbücher.	233
§ 146. Grammatik, Metrik	234
§ 147. Poesie	234
§ 148. Schlufs	235

Einleitung.

§ 1. Die Griechen haben ein so eigentümlich und mannigfach gegliedertes Land bewohnt wie kaum ein anderes Volk der Erde: hier schneebedeckte, durch Gestaltung und Färbung die Phantasie anregende Gebirgszüge, die sich oft in steinigten Abhängen jäh zur Ebene hinabsenken; dort von waldbewachsenen Bergen herabrauschende Flüsse und Bäche mit breiten fruchtbaren Thälern und blinkende, tief in das Land einschneidende Meeresbuchten mit zahlreichen Fischen. Schon diese physische Gestaltung des Landes schloß die Möglichkeit der Einheit, die Lust an Eroberungen aus, der Mangel eines üppig fruchtbaren Ackerbodens in den meisten Landschaften wies die Bewohner auf Entwicklung eigener Thatkraft hin. Zum Handelsverkehr und zur Kolonien-Gründung einladend, den Mut und das Selbstvertrauen weckend, spült an das Land fast auf allen Seiten das schimmernde Meer mit der ionischen und ägäischen See, und aus beiden erhebt sich eine reiche Inselwelt. Darüber wölbt sich ein reiner und heiterer Himmel, und weht eine feucht-warme, doch nicht erschlaffende, die Brust elastisch hebende Seeluft. Mannigfach abgestuft in den verschiedenen Landschaften ist das Klima, aber nirgends die menschliche Thätigkeit wesentlich beeinträchtigend; nicht herrschen hier des Nordens düstere Nebel, nicht weite Schneeflächen, wohl aber fahren gewaltige Stürme von Meer zu Meer, tosen starke Gewitter, stürzen Regengüsse und Hagelwetter zur Erde nieder.

Alle drei, Land, Meer und Klima, blieben nicht ohne Einwirkung auf die physische Entwicklung der Einwohner,

und Förderung fand deren harmonische Körperbildung noch besonders durch eifrig betriebene Gymnastik und Orchestik und durch die Mäßigkeit der Lebensweise.

Aber neben diesen äußeren Vorzügen ist doch die Hauptsache die unendlich tiefe und weite Begabung des griechischen Volks: wo findet sich in der Welt eine Nation mit gleicher Harmonie der Seelenkräfte? Auf Grund seiner Anlagen und seines regen Strebens bildete sich das griechische Wesen gleichmäßig nach der Seite des Inhaltes und der Form hin aus. Sein Ideal wurde die Entwicklung der Individualität zur wahren Freiheit, zu einer Persönlichkeit, die in sich das Schöne mit dem Guten (*καλοκαγαθία*) untrennbar vereinte.

Die griechische Sprache, ursprünglich das einzige gemeinsame Band der Nation gegenüber den Barbaren, am nächsten verwandt ihrer einheitlicheren und einfacheren lateinischen Schwestersprache, ist die edelste der indogermanischen Familie. Gleich in ihren ältesten Denkmälern erscheint sie in hoher Vollendung; Wohlklang ist ihr erstes Gesetz, dem sie durch harmonischen und rhythmischen Fluß auch in prosaischer Darstellung nachstrebt. Mit ihrem Reichtum an Wortstämmen, Flexionsformen und Partikeln, sowie durch die Leichtigkeit von Neubildungen mittelst Ableitung und Zusammensetzung, und bei ihrer Freiheit der Wortstellung vermag sie jeder Modifikation des Gedankens zu folgen: „gleich geeignet, die Erscheinungen der Sinnenwelt darzustellen, wie Zustände und Äußerungen des Gemüts zu veranschaulichen; so gewandt, sich in den heiteren Räumen der Phantasie zu bewegen, wie dem kühnsten Fluge der Ideen sich nachzuschwingen; nicht minder geschickt, in scharfer Abgemessenheit sich zu beschränken, wie in behaglicher Entfaltung sich auszubreiten“ (*Krüger*). — Von den griechischen Dialekten haben vier sich zur Schriftsprache ausgebildet: der äolische, in dem nordwestlichen Peloponnes, den gegenüberliegenden Landschaften Mittelgriechenlands, in Böotien, Thessalien und auf der Nordwestküste Kleinasiens gesprochen und besonders in Denkmälern lesbischer Meliker uns erhalten; der dorische, im übrigen Peloponnes und in den unteritalischen und klein-

asiatischen Kolonien heimisch; der (alt- und neu-) ionische, in den Kolonien an der Westküste Kleinasiens und auf den Inseln des ägäischen Meeres herrschend; der attische, in Attika zu Hause, und aus dem ionischen erwachsen, später als die anderen entwickelt, dann aber bald zur Vollendung und auf dem Gebiet der Schriftsprache zur fast ausschließlichen Herrschaft gelangt. — Durch die Züge Alexanders d. Gr. über alle unterworfenen Länder verbreitet, wurde die griechische Sprache dann vielfach mit provinziellen Eigentümlichkeiten gemischt, und so bildete sich allmählich — ähnlich wie unser Neuhochochdeutsch — eine allen Griechen gemeinsame Sprache heraus (*ἡ κοινὴ διάλεκτος*), deren Gebrauch bald auch in den gebildeten Kreisen Roms weite Ausdehnung gewann. — Von dem griechischen Alphabet hat der Sage nach in uralter Zeit Kadmos aus Phönicien sechzehn Buchstaben *α, β, γ, δ, ε, ι, κ, λ, μ, ν, ο, π, ρ, σ, τ, υ* eingeführt, die Folgezeit nach und nach die übrigen acht hinzugefügt.

Nicht minder tief und reich als die Sprache ist die über zwei Jahrtausende umfassende Litteratur, welche an Zahl der erhaltenen Schriften (nahe an 2000) die römische weit übertrifft. Mit wunderbarer Originalität, ohne Vorgänger, aus sich selbst heraus hat der griechische Genius fast alle Gattungen der Poesie und Prosa ausgebildet, dann das so ans Licht Gerufene von Homer an bis auf die osmanische Eroberung von Konstantinopel mit reger Phantasie, aber in harmonischem Maßhalten weiter entwickelt und schließlich der Nachwelt übermittelt. Darum richten die Freunde der Humanität ihre Blicke noch immer hierhin und betrachten Griechenland als ihre eigentliche geistige Heimat, hier sind sie zu Hause, von hier wandern sie, gleichwie die Platonische Menschenseele, der angeschauten Ideale voll, weiter. Hellas ist ewig, viel mehr als Rom. Denn als seine staatliche Existenz vernichtet wurde und der Untergang hellenischen Wesens gewiß schien, da waren die Schätze seines geistigen Lebens schon nach dem Abendlande hinübergerettet und ließen von Italien aus den griechischen Geist eine neue herrliche Auferstehung feiern und in die Bildung der ganzen Menschheit befruchtenden Eingang finden.

Die griechische Litteraturgeschichte zerfällt naturgemäß in zwei Hauptabschnitte:

- I. die Zeit der nationalen, klassischen Litteratur, bis ca. 300 v. Chr.
- und II. die Zeit des Sinkens und Absterbens, der nachklassischen hellenistischen Litteratur bis auf Justinian (529 n. Chr.).

Innerhalb des ersten Hauptabschnittes werden wir die einzelnen Gattungen bei ihrem Erscheinen nach einander behandeln, im zweiten zwei Perioden unterscheiden:

1. die Zeit vorwiegend der gelehrten Reproduktion der Alexandriner: von Alexanders d. Gr. Tode bis zum Untergang des ägyptischen Ptolemäerreiches und zum Beginn der römischen Kaiserherrschaft (30 v. Chr.),
2. die griechisch-römische Zeit vorzugsweise der Sammelwerke und der jüngeren Sophistik: von Augustus bis auf Justinian (529 n. Chr.).

Vorweg aber werden wir aus der Vorbereitungszeit die Anfänge geistigen Lebens bei den Griechen besprechen, nachträglich die wichtigsten Erscheinungen der byzantinischen Zeit aufführen.

Die Vorbereitungszeit: die Anfänge geistigen Lebens bei den Griechen.

§ 2. Der Beginn geistigen Lebens in Griechenland ist in Nacht gehüllt, in ein Dunkel, das erst durch glänzende Entdeckungen der neuesten Zeit, namentlich *Schliemanns* in Ilios, Tiryns, Mycenä, Orchomenos, *Cesnolas* auf Cypern, wenigstens soweit gelichtet ist, daß wir den Zusammenhang griechischer Bildung mit dem Orient einigermaßen zu erkennen vermögen. Schriftstücke aus vorhomerischer Zeit, welche ein sicheres direktes Zeugnis ablegen könnten, giebt es nicht; ein indirektes bieten die, allerdings meist sagenhaften, Nachrichten über die ältesten Volksstämme, welche den südlichen Teil der Balkan-Halbinsel bewohnten. In dem schwachen Dämmerlichte treten da am meisten die Pelasger und die Thraker hervor.

Sind die ersteren ein barbarisches Volk gewesen, wie einige glauben, oder Griechen auf einer niedrigeren Kulturstufe, wie andere mit mehr Wahrscheinlichkeit behaupten? Jedenfalls hatten die Pelasger feste Wohnsitze und schufen die Anfänge bürgerlicher Ordnung. Sie zeichneten sich, wenn wir vom Seeverkehr einzelner ihrer Zweige absehen, durch einen mit Fleiß und Umsicht betriebenen Ackerbau in hohem Maße aus, gewannen die von ihnen bebaute Scholle lieb und hielten sie fest. Von ihnen wurden feste Burgen (*λαρυσσαι*) mit dicken Ringmauern und Schatzhäuser (*θησαυροί*) aus unbehauenen Felsblöcken aufeinandergetürmt. Noch mancher „cyklopische“ Bau erinnert durch sein gewaltiges Gemäuer von rauher Größe und ernster Wuchtigkeit an die unregelmäßige Kraft dieses Urvolks: so namentlich in Mycenä das „Schatzhaus des Atreus“ und ungefähr 400 Schritt nördlich da-

von, am Eingange zur Akropolis und dicht neben der kreisförmigen Agora mit ihren hochinteressanten Gräbern, das berühmte „Löwenthor“, eins der ältesten Bauwerke von Europa. Auch ein Orakel hatten die Pelasger zu Dodona in Epirus, wo die Weissagungen durch das Rauschen der uralten, dem Zeus heiligen Eiche geschahen; eine eigene Priesterschaft, die *Σελλοί*, „die mit ungewaschenen Füßen auf dem Erdboden lagern“ (Il. XVI, 235), deutete diese Töne und das Rieseln und Plätschern einer benachbarten Quelle. — Ackerbau, Baukunst und Verehrung des allen arischen Völkern gemeinsamen Zeus (daneben allerdings auch auf den Zusammenhang mit Asien deutende Kulte und Mysterien) kennzeichnen mithin die Kultur jenes Urvolks.

Nicht minder sagenhaft sind die Nachrichten über Pflege der Dichtung bei den Thrakern, die aus der macedonischen Landschaft Pieria am Nordabhange des Olympos nach Mittellgriechenland, besonders in die Gegenden um den Parnafs und Helikon, und nach Attika in die Gegend des uralten Eleusis gekommen und den Dienst des Apollo und der Musen mitgebracht haben sollen. Bei ihnen pflanzten sich durch Sänger, welche gewöhnlich die „pierischen“ heißen, von Mund zu Mund und von Geschlecht zu Geschlecht im Chor gesungene alte Volkslieder fort: Frühlings-, Ernte-, Winter-, Hirten-, Spinnerinnen-, Bettler-, Tanz-, Hochzeits-, Trauerlieder u. s. w., gesungen meist in Begleitung von Saitenspiel. Es sind als ihnen angehörend Namen überliefert worden, deren Träger zugleich die ältesten Sänger in griechischer Zunge, Lehrer des Volkes und Propheten gewesen sein sollen. Da ist von einem Orpheus die Rede, der noch heut als Personifikation der wunderthätigen Macht des Gesanges gilt: er, ein Sohn des Apoll und der Muse Kalliope, habe die Menschenherzen entzückt, die wilden Tiere gezähmt und Bäume und Felsen allgewaltig mit sich fortgerissen; ja, er habe durch seinen Gesang sogar die sonst unerbittlichen Mächte der Unterwelt gerührt, so dass sie seiner Gattin Eurydike die Rückkehr aus dem Reiche der Schatten gewähren wollten. Unter seinem Namen erhalten sind Fragmente von mystischen Gedichten, die aber einer weit späteren Zeit angehören (§ 95).

Gleich Orpheus steht mit dem Apollodienst in Verbindung der Hymnendichter Olen, der aus Lycien nach Delos gekommen sein sollte. Mit dem Demeterkult in Eleusis in Zusammenhang gesetzt wurden: Musäus (der „Musensohn“), dem Weih- und Sühnelieder, Hymnen und Weissagesprüche zugeschrieben wurden; Eumolpos (der „Wohltönende“), der unter den Thrakern um Eleusis die Mysterien stiftete, in denen bis in die letzten Zeiten Griechenlands die nahrungspendende Demeter und der große Freudenbringer Iakchos gefeiert wurden; Pamphos, der Hymnen und Klagelieder dichtete. Rein mythisch ist auch Amphion, der durch die Macht seines Saitenspiels die Mauern von Theben erbaute; ferner der vermessene Thamýris (*Il, II, 595 ff.*), den die Musen der Augen und des Gesanges beraubten, weil er gewagt, sich mit ihnen in einen Wettstreit einzulassen, u. aa. Auf orientalischen Ursprung deutet der Name des Linos: erst später wurde dies die Bezeichnung einer Person, ursprünglich war es ein besonders in der Weinlese gesungenes Lied, in dem, ähnlich wie in dem ebenfalls orientalischen Adonisliede, das Hinsterben der Natur durch die Sonnenglut beklagt wurde.

§ 3. Es folgen sodann als Vertreter des heroischen Zeitalters die Hellenen, welche titanischer Abkunft sich rühmten von Hellen, dem Sohn des Deukalion, dessen Vater wieder Prometheus war, der kluge Titan, welcher der Menschheit die göttliche Gabe des Feuers vom Himmel herabholte. Bald sondert sich das Volk mit dem neuen Namen in vier Stämme: die Äoler, Dorier, Ioner und Achäer. In kühnen Kriegszügen bildete bei ihnen sich ein aristokratisches Rittertum aus, das seinen Mittelpunkt fand zuerst bei den äolischen Minyern um Orchomenos. Von jetzt ab beginnt die zusammenhängendere Geschichte der Hellenen. Mit dem zunehmenden Wohlstande blühten auch die Künste auf, namentlich die Dichtkunst; kampfes- und sangesfroh waren die hellenischen Fürsten: sang doch auch ein Achilleus (*Il. IX, 189.*) zur Phorminx *κλέα ἀνδρῶν*; und ihnen gesellten sich die Sänger (*αἰοῖδοί*), von den Göttern begnadet und von den Menschen geehrt, die Vorgänger eines Phemios und Demo-

dokos in der Odyssee. Sie begleiteten mit ihrem Spiel und Gesang die Tänze der Chöre, welche an festlichen Tagen zu Ehren der Götter aufgeführt wurden, und regelten deren Takt; sie sangen auch von den Thaten und Abenteuern der Helden, und am meisten interessierten sich die Hörer natürlich für die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit (*Od. I, 352*). — Gesang und Musik gingen zu kunstvolleren Gestaltungen über; bald hörte das feingebaute Ohr die einfachsten Rhythmen heraus: die steigenden (iambischen und anapästischen) und die fallenden (trochäischen und daktylischen), und das ästhetisch geübte Gefühl fand heraus, welchem Inhalt diese Takte am besten entsprachen. Auf dieser Grundlage ging es dann weiter: bald entstanden durch Zusammensetzung feinere metrische Kunstformen (kretische, bakchische, ionische, logaödische u. s. w.). — Der erste heroische Hexameter wird Pemonoe, einer Priesterin am Orakel zu Delphi, zugeschrieben; da Apollon selbst ihr denselben in den Mund gelegt haben sollte, war nach dem Volksglauben dieser Vers göttlichen Ursprungs.

Erster Hauptabschnitt.

Die Zeit der nationalen klassischen Litteratur, bis ca. 300 v. Chr.

§ 4. Historische Übersicht. Einer der vier hellenischen Stämme, der achäische, vereinigte sich zu einem gemeinsamen Unternehmen gegen das asiatische Troja. Die frevelnde Stadt, welche sich weigerte, die Verletzung des Gastrechts zu sühnen, wurde nach tapferer Verteidigung durch List genommen und den Flammen übergeben. Achtzig Jahre später eroberten die Dorier, von den Nachkommen ihres Stammesheros, des Zeus entsprossenen Herakles, geführt, den Peloponnes. Nach einem halben Jahrhundert, um 1050 v. Chr., ließen sich Äoler, Ioner und Dorier in Kleinasien nieder. Bald erblühte ein reiches hellenisches Leben in Handel, Verkehr und Poesie jenseits des ägäischen Meeres und wirkte befruchtend auf die alte Heimat zurück. Dieser überaus schnellen Entwicklung verdanken die Homerischen Gedichte ihren Ursprung.

An dieses Zeitalter schloß sich nach einer längeren Ruhe seit 700 der zweite Aufschwung des griechischen Geisteslebens und begleitete ununterbrochen die nun folgende Entfaltung der Stämme. Während sich der dorische Hauptstaat des Peloponnes durch die Gesetzgebung des Lykurgos zu aristokratischer Abgeschlossenheit in einer die Entwicklung hindernden Starrheit gestaltete, ging das ionische Element in Attika den entgegengesetzten Weg. Erst brachte Theseus Einheitlichkeit in die ungeordnete Landschaft; dann folgten wechselnde Zustände, halb patriarchalisch-königliche, halb aristokratische. Der weise Solon führte eine neue ver-

ständig geregelte Verfassung ein, aber nur zu schnell ging die gemäßigste Timokratie derselben in eine zwar Herrliches schaffende, aber bald sich selbst vernichtende Demokratie über. Noch hielt die milde Herrschaft des Peisistratos und seiner Söhne beides ein halbes Jahrhundert lang auf. Ungefähr um dieselbe Zeit bestanden auch in Argos, in Korinth, in Megara, in Sikyon, in Agrigent, auf Samos u. s. w. Tyrannenherrschaften, indes an anderen Orten die Aristokratieen vormalteten. Als aber Hippias aus Athen um 510 fliehen mußte, als Kleisthenes im Jahre darauf daselbst den Grund zur eigentlichen Demokratie legte, da traten neue, ungeahnte Mächte hervor. Sie wuchsen und wurden riesengroß, als auch von außen her seit dem unglücklichen Aufstande der Ioner (500 bis 494) für Griechenland eine neue Zeit hereinbrach. Mit der asiatischen Invasion beginnt der neue und höchste Aufschwung der griechischen Litteratur.

Hatten bisher die einzelnen griechischen Stämme nacheinander die verschiedenen Zweige der Litteratur gepflegt, und war somit eine nationale Litteratur entstanden, bevor das Bewußtsein der nationalen Zusammengehörigkeit überall erwacht war: so wird gerade diese Nationaleinheit nun herbeigeführt durch die gemeinsamen Kämpfe gegen die asiatischen Barbaren. Allerdings hatten anfangs nur zwei Städte, Athen und Eretria, den Stammesgenossen in Kleinasien Hülfe zu bringen gewagt, ihre Anstrengungen waren umsonst gewesen, und auch bei Marathon hatten die furchtlosen Athener nur von Platää Zuzug gehabt. Dann aber sammelte sich gegen die ungeheuren Scharen des Xerxes der Heerbann von fast ganz Hellas: groß war schon der moralische Eindruck der Kämpfe in den Thermopylen, durch die Siege von Salamis und von Platää wurde sodann die Gefahr der asiatischen Invasion beseitigt, in kühnen Seezügen unter athenischer Anführung der Erfolg weiter ausgebeutet. Und nicht nur kühnes Selbstvertrauen hatten die siegreichen Kämpfe gebracht, sondern auch reiche materielle Schätze. Diese verwandte besonders wieder Athen zur Pflege künstlerischer Bestrebungen; immer mehr wurde diese Stadt, namentlich durch Perikles, der geistige Mittelpunkt von Hellas: die herrlichsten Leistungen auf dem

Gebiete der Kunst wie auf den verschiedensten Feldern auch der Litteratur entstanden hier, im Drama wie in der Philosophie, in der Geschichtschreibung wie in der Beredsamkeit. Zwar hatte diese einzige Blüte nur eine kurze Dauer, da die Nation in ihren alten Zwiespalt zurücksank, die Hegemonie auf Sparta, nach ihm auf Theben, dann zum zweiten Male auf Athen überging und schliesslich alle der schlaunen Politik des makedonischen Philipp unterlagen. Aber während all dieser politischen Wechselfälle blieb auf geistigem Gebiete die Hegemonie Athens unangefochten, bis allmählich, nachdem Philipps Sohn, der selbst ganz von hellenischem Geiste erfüllte Alexander, durch seine weiterobernden Heereszüge der griechischen Kultur neue große Gebiete erschlossen, teilweise auch der geistige Schwerpunkt hierhin verlegt und, wenigstens in mancher Hinsicht, Athen durch Alexandria ersetzt wurde.

I. Poesie.

1. Epik.

A) Eigentliches Epos.

§ 5. Gewiss schon vor Homer hat es eine lange Reihe epischer Gesänge gegeben, deren älteste Bestandteile äolisch sind, Einzellieder, in denen besonders auch mythologische und märchenhafte Elemente zu historischen Begebenheiten und Persönlichkeiten in Beziehung gesetzt wurden: der große Fortschritt in den Homerischen Dichtungen ist aber der, daß nun eine Reihe solcher Einzelsagen verknüpft, und zwar nicht einfach aneinandergesetzt, sondern nach einem bestimmten Plan poetischer Komposition um einen gemeinsamen Haupthelden kunstvoll gruppiert wurden. Und sehr bezeichnend erscheinen in diesen Hauptpersonen die beiden Seiten des griechischen Heldentums zum Ausdruck gebracht: die trotzigste Stärke und Tapferkeit in Achill, die Vielgewandtheit und rücksichtslose List in Odysseus.

Was nun den Verfasser dieser Dichtungen betrifft, den „göttlichen Sänger“ Homeros, so sind uns allerdings mehrere Beschreibungen seines Lebens erhalten (u. a. zwei fälschlich die Namen des *Herodot* und des *Plutarch* tragende), aber alle

Nachrichten über seine Heimat und Lebensverhältnisse sind durchaus unhistorisch. Über seine Heimat existierten verschiedene Angaben, und bekannt ist, daß u. a. (im ganzen 19) *ἔπτα πόλεις διερίζουσιν περὶ ὄξιν Ὀμήρου, Κύμη, Σμύρνα, Χίος, Κολοφών, Ρόδος, Ἄργος, Ἀθήναι.* Rein sagenhaft sind ferner die Überlieferungen über seine Abstammung vom Flusgott Meles (bei Smyrna) und der Nymphe Kritheis, über seine Blindheit, über seinen Tod (aus Unmut, weil er ein von Fischern ihm aufgegebenes Rätsel nicht lösen konnte), über sein Grab auf Ios etc. — Ein sicheres Wissen von der Zeit, der Heimat und der Person des Homer giebt es also nicht. Aber diese Angaben über seinen Geburtsort an der kleinasiatischen Westküste, auf den Inseln und auf dem griechischen Festlande, sowie der Umstand, daß an den meisten dieser Orte sich epische Sängerschulen befanden (so auf Chios die Homeriden) scheinen nur zu beweisen, daß der betreffende Geburtsort Homers nur bildlich als Ort epischer Gesangespflege zu nehmen ist. Ähnlich verhält es sich mit der überlieferten Zeit, in welcher Homer gelebt haben soll. Sein Leben wird in die Zeit der Übersiedelung griechischer Stämme nach Kleinasien (11. Jahrh.) bis zum letzten Drittel des 7. Jahrh. gesetzt, also etwa von 1050—630 v. Chr. Diese Zeit bezeichnet eben den Anfang, die Blüte und den Niedergang des Epos. Wir können daraus schliessen, daß die Nachrichten über Homers Geburt an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten Nachrichten über den Beginn des epischen Gesanges daselbst sind. Die Folge der Orts- und Zeit-Angaben ergibt eine Ausbreitung epischer Dichtung auf der griechischen Küste Kleinasiens (Smyrna, Kolophon u. s. w.), den Inseln (Chios, Ios, Rhodos u. s. w.) und dem griechischem Festlande (Sparta, Athen, Argos u. s. w.).

Bis Herodot und noch über ihn hinaus hielt man ihn für den Dichter sämtlicher griechischen Epen, dann für den der Ilias und Odyssee und erst unter den alexandrinischen Grammatikern stellten die sogenannten „Trennenden“ (*χωρίζοντες*) die Vermutung auf, es hätten zwei Homere gelebt, von denen der eine die Ilias, der andere die Odyssee gedichtet habe: die Verschiedenheiten beider Epen seien zu groß, als daß man

an nur einen Dichter denken dürfe. Gegen die Ansicht wandte sich mit dem ganzen Gewicht seines Scharfsinns und seines umfassenden Wissens der große Grammatiker Aristarch (§ 90).

§ 6. Im vorigen Jahrhundert wieder, in einer zur Skepsis überhaupt geneigten Zeit, wurden Zweifel laut nicht nur gegen Homer als Verfasser beider Gedichte, sondern auch gegen die Persönlichkeit des Dichters selbst, dessen Namen manche appellativ fassten (*ὁμοῦ-ᾄρω*) als den „Zusammenfüger“ der Gedichte. Endlich aber wurde die berühmte Homerische Frage weniger in betreff der persönlichen Verhältnisse des Dichters als in bezug auf die Entstehung der Gedichte angeregt durch den größten deutschen Philologen seiner Zeit Fr. Aug. Wolf. Derselbe führte in seinen 1795 zu Halle erschienenen „*Prolegomena ad Homerum sive de operum Homericorum prisca et genuina forma variisque mutationibus et probabili ratione emendandi. Vol. I*“ folgendes aus: „Die Homerischen Gedichte, vor der litterarischen Verbreitung der Schreibkunst mündlich entworfen, wurden zuerst durch die Rhapsoden an den Küsten Kleinasien weiter fortgepflanzt und erlitten dabei naturgemäfs mancherlei Veränderungen, die auch nach der Fixierung durch die Schrift aus den verschiedensten Gründen sich vermehrten. Ilias und Odyssee verdanken ihre Entstehung verschiedenen Dichtern in verschiedenen Jahrhunderten und wurden durch Lykurg nach Griechenland gebracht; auf Veranlassung des Peisistratos stellten in ihnen die Diaskeuasten Ordnung und einen einheitlichen Zusammenhang her. Der Name Homer ist nur eine Kollektivbezeichnung für die durch die dichterische Thätigkeit mehrerer Jahrhunderte geschaffenen Lieder.“ — Diese Ansichten, mit genialer Kombination, scharfer Kritik und glänzender Dialektik vorgetragen, erregten in der gelehrten Welt gewaltiges Aufsehen. Im Auslande meist kühl zurückgewiesen, fanden sie zunächst fast allgemeinen Beifall bei den an methodische Forschung gewöhnten deutschen Gelehrten, auf welche die scheinbar mit unerschütterlicher Geschlossenheit auftretende Beweisführung großen Eindruck machte. Erst allmählich nach unbefangener Forschung hat sich erwiesen, daß die Wolfsche Hypothese

als Ganzes viel Bestechendes für sich hat, daß aber jedes einzelne Glied des Beweises mit Erfolg angefochten werden kann (vgl. *Volkmann, Gesch. u. Kritik der Wolfschen Prolegomena*). Schon von vornherein hatten vom poetischen Standpunkt aus zwei Dichter gegen Wolf sich ausgesprochen: Vofs, der den Homer des großen Philologen einen „Flickhomer“ nannte, und Schiller in seinen Epigrammen: *Die Homeriden* und *Ilias*; ihnen trat dann nach anfänglichem Schwanken, (s. *Hermann und Dorothea*, Einleitung), auch Goethe bei (*Homer wieder Homer*.)

In der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts führte darauf Lachmann, auf seine Forschungen über das Nibelungenlied sich stützend (dem sich dann namentlich Haupt und Köchly anschlossen) die Wolfsche Theorie praktisch durch, indem er in der *Ilias* auf die mancherlei Widersprüche u. s. w. aufmerksam machte und den Nachweis versuchte, daß dieselbe aus (im ganzen 18) ursprünglich gar nicht für denselben Plan gedichteten, balladenartigen Einzeliedern vermittelt allerhand „Füllstücke“ erst nachträglich zusammengefügt sei. Während demgegenüber die poetische Einheit in Nitzsch ihren Verteidiger fand, wurde die Lachmannsche Ansicht etwas modificiert, u. a. durch G. Hermann, Düntzer, Grote (der eine besondere *Achilleis* herauschälte), Bergk, dahin, daß ein ursprünglicher Kern anzunehmen sei, um den sich dann sehr verschiedene Erweiterungen gleichsam „krystallisiert“ hätten. In ähnlicher Weise wandte die Lachmannsche Theorie auf die *Odyssee* Kirchhoff an: ihr Kern sei der „alte νόστος“ des Odysseus (hauptsächlich seine Erlebnisse bei den Phäaken, einen Teil seiner Erzählungen dort und seine Landung auf Ithaka umfassend), ein späterer Dichter habe die ferneren Schicksale des Odysseus bis zu seiner Wiedervereinigung mit Penelope hinzugefügt, in der Folgezeit sei die „Telemachie“ vorausgeschickt, die Erzählung der Abenteuer durch den „jüngeren νόστος“ (κ und μ) erweitert worden.

Allen diesen Ansichten, die natürlich nur rein subjektiv sein können und in den positiven Einzelheiten meist weit auseinandergehen, steht gegenüber zunächst schon die Übereinstimmung des ganzen Altertums. Bereits die *Κύπρια* u. s. w.

(§ 10) setzen die Ilias als ein einheitlich geschlossenes Ganzes voraus; Historiker wie Herodot und der kritische Thukydides äußern durchaus keinen Zweifel dagegen; ein Kenner wie Aristoteles hebt gerade die Kunst der Komposition des Ganzen hervor, daß nämlich der Dichter die Begebenheiten nicht chronikartig einfach der Reihe nach hintereinander aufzählt, sondern von vornherein seine Darstellung von einem entscheidenden Wendepunkt beginnt, in der Odyssee sogar von dem künstlichen Mittel der Episode Gebrauch macht. Und durch diese Kunst der Darstellung eben unterscheiden sie sich von der bloßen Volkspoesie und werden schon zu Kunstdichtungen, während sie allerdings von jenem ihren Ursprunge her namentlich noch die naive Unmittelbarkeit und sinnliche Anschauung der Darstellung (daher die zahlreichen Gleichnisse), sowie die typischen Beiwörter, Formeln etc. beibehalten haben.

Allerdings wird sich eine endgültige Lösung der verwickelten Homerischen Frage schwerlich finden lassen; aber als das aus der Natur der Gedichte mit Wahrscheinlichkeit sich ergebende Resultat kann man schon jetzt wohl folgendes hinstellen: Die Homerischen Gedichte sind an den durch die Natur reich begabten Küsten Kleinasiens, die früh schon Schauplatz der Fahrten und Kämpfe der Hellenen waren, hervorgegangen aus alten Volksdichtungen. Derjenige, der den genialen Gedanken durchführte, eine Menge jener Einzelsagen zu einem größeren in sich abgeschlossenen Ganzen, mit bestimmter poetischer Idee der Komposition, zu vereinigen, war Homer, der Dichter beider Epen. Daß bei dem Umfange derselben nicht alle Parteen gleichmäfsig ausgearbeitet sind, daß sich Unebenheiten der Behandlung und einzelne sachliche Widersprüche, ja auch Interpolationen aus späterer Zeit darin finden, ist erklärlich, namentlich wenn man die Art ihrer Überlieferung betrachtet.

Es ist nämlich nicht sicher zu erweisen, daß dieselbe schon von vornherein durch schriftliche Aufzeichnung erfolgte, sondern wahrscheinlich wurden die Gedichte anfangs durch einen engeren Kreis von Sängern (darunter auch die ihren Ursprung auf Homer selbst zurückführenden „Homeriden“

auf Chios) in einzelnen Teilen, je nach dem Interesse der Zuhörerschaft, an Fürstensitzen, bei Festversammlungen u. s. w. vorgetragen, unter Begleitung der Phorminx oder der Kithara (*κιθάρῳδοι*). So fanden sie rasch Verbreitung auch in dem griechischen Mutterlande; hier traten im 7. Jahrhundert, als Recitatoren der einzelnen *ἀριστεῖται* oder *νόστοι* (wahrscheinlich mit Voraufschiebung eines *ῥυμος*, z. B. auf *Helios*, *Aphrodite* u. s. w.: § 9) in Festversammlungen die Rhapsoden (wahrsch. von *ῥάψαι* und *δοιδή*) auf, deren Kunst allerdings später rein handwerksmäßig wurde. Solon oder Peisistratos (vielleicht auch erst Hipparch) bestimmte, daß die Gesänge an den Panathenäen durch sich ablösende Deklamatoren in der natürlichen Reihenfolge des Zusammenhanges (*ἐξ ὑπολήψεως**) *ἐφεξῆς*) vorgetragen werden sollten; was sonst von der Thätigkeit der Diaskeuasten, namentlich des Onomakritos, für Homer berichtet wird, ist teils unsicher, teils entschieden falsch (s. § 10). Jedenfalls aber folgte nun eine Reihe von Ausgaben und Recensionen (*ἐκδόσεις* und *διορθώσεις*) der Homerischen Gedichte, die entweder nach ihrer Herkunft allgemein als *ἐκ πόλεων* oder nach ihrem Verfasser als *κατ' ἀνόρα* bezeichnet wurden; unter ihnen am berühmtesten war das Exemplar Alexanders d. Gr., vom Aristoteles besorgt; vielleicht auch schon in diese Zeit fällt die Einteilung in je 24 Bücher. Eine ernste wissenschaftliche Kritik aber wurde den Gedichten erst in alexandrinischer Zeit zuteil (§ 90): Zenodot von Ephesus, Aristophanes von Byzanz, vor allen aber Aristarch von Samothrake sind die Namen, an die sich die neue Textrevision knüpft. Sie führten kritische Zeichen ein (*σημεῖα*) für das in irgend einer Hinsicht zu Besprechende, z. B. den *ὀβελός* (—) zur Bezeichnung des Unechten (*ἀθέτησις*), die *διπλή* (>) bei

*) Wenn *Diog. Laert. I, 2, 57* sagt: *τά τε Ὀμήρου ἐξ ὑποβολῆς γέγραφε* (sc. *Σόλων*) *ἀαψωδεῖσθαι, οἶον, ὅπον ὁ πρῶτος ἔληξεν, ἐκείθεν ἀρχεσθαι τὸν ἐχόμενον*, so beweist eben der Zusatz *οἶον* u. s. w., daß *ἐξ ὑποβολῆς* nicht heißen kann: „mit Zugrundelegung eines schriftlichen Exemplars“ o. dergl., sondern „mit Unterschiebung (*ὑποβάλλω*), Eintreten sc. eines neuen Rhapsoden“, also dasselbe bedeutet, wie *ἐξ ὑπολήψεως* — wie es auch schon *Wolf* auffaßte.

schwierigen Stellen, den *ἀσπερλίσκος* (X) bei Wiederholungen, Sigma und Antisigma u. s. w., sie sorgten für die Erklärung des Textes durch Einzelschriften und Kommentare (*ὑπομνήματα*). In je 24 Bb. wurden die Gesänge eingeteilt vermutlich schon von Zenodot. Daß Aristarch es gethan, ist unwahrscheinlich. Die Ergebnisse ihrer Studien, besonders derjenigen des Aristarch, sind verarbeitet in den Scholien, von denen am bedeutendsten für die Kritik die von Villoison 1788 aufgefundenen *scholia Veneta*, für die Erklärung die *Scholia Victoriana* oder *Townleiana* sind. Einen ausführlichen Kommentar zur Ilias und Odyssee verdanken wir dem Eustathios, Erzbischof in Thessalonike. 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Schon vor den Alexandrinern bildete sich allmählich der Text der Vulgata (*αἱ κοιναί, δημόδεις*) heraus, der auch die von jenen athetierten Verse enthält. — Die erste gedruckte Ausgabe der Homerischen Gedichte veranstaltete *Demetrios Chalkondylas, Florenz 1488*.

§ 7. Die Homerischen Gedichte. Die Ilias, das ältere, rauhere und gewaltigere Epos besingt keineswegs den ganzen trojanischen Krieg, sondern nur Episoden aus dessen zehntem Jahre. Dieselben umfassen nicht mehr als 51 Tage, wovon 21 auf *Buch I* bis *B VI* und auf *B. XXIV* kommen, so daß für *VII—XXIII* nur 8 Tage übrig bleiben. — Der Inhalt des Epos ist der „Zorn des Peleiden Achilleus“ und dessen Folgen, bis zur Bestattung Hektors. Er läßt sich in 4 Theile scheiden: *a*) Einleitung (*I*): Achilleus, durch die Wegnahme der Briseis erzürnt, entzieht den Achäern seine Hülfe; der zum Olymp geeilten Thetis verheißt Zeus Genugthuung für ihren Sohn. — *b*) Der grollende Achilleus (*II—XVII*): Nach der Musterung des Heeres werden die Griechen zum Kampf geführt; die erste Schlacht, eingeleitet durch den Zweikampf des Paris und Menelaos und durch den Vertragsbruch des Pandaros, schwankt, zum Teil infolge des Eingreifens der Götter auf beiden Seiten, lange hin und her, namentlich zeichnet sich Diomedes aus; Hektor (der zuvor von Andromache zärtlichen Abschied genommen) besteht einen unentschiedenen Zweikampf gegen den Telamonier Aias. Während der Waffenruhe werden die Toten bestattet, und die Griechen

umgeben ihr Schiffslager mit Wall und Mauern; in der zweiten Schlacht besiegt, suchen sie vergeblich den Achill zu versöhnen; in der dritten Schlacht werden die Troer anfangs geworfen, dringen dann aber siegreich wieder vor. Zwar werden sie noch einmal, während Hera den Zeus eingeschlüfert hat, mit Poseidons Hülfe zurückgetrieben, dann aber gehen sie von neuem vor und sind schon im Begriff das griechische Lager zu erstürmen: da sendet Achill den Patroklos zum Kampf, dieser aber wird mit Apollos Hilfe von Hektor getötet und der Waffen beraubt, sein nackter Leichnam mit Mühe gerettet. — c) Der versöhnte Achilleus (XVIII bis XXIII): Achill, dem Hephästus eine neue Rüstung geschmiedet, versöhnt sich mit Agamemnon; in der vierten Schlacht, an der wieder auf beiden Seiten sich Götter beteiligen, werden die Troer unter großen Verlusten in die Stadt zurückgetrieben; nur Hektor tritt dem Achill entgegen wird aber von diesem unter dem Beistande Athenes getötet, sein Leichnam schmachlich um die Stadt geschleift; dem Patroklos veranstaltet Achill eine herrliche Bestattung. — d) Schlufs (XXIV): Auf Zeus' Befehl giebt Achill die Leiche Hektors dem trauernden Priamos zurück, der sie nach Troja abholt. Eine rührende Leichenklage findet statt: ὦς οἶγ' ἀμυρτεπον τάρον "Εκτορος ἱποδάμοιο.

Der Schauplatz dieser Kämpfe war am Hellespont in der Ebene vor der „heiligen Ilios“, deren Lage in neuester Zeit durch die glänzenden Resultate der Schliemannschen Ausgrabungen wohl definitiv festgestellt ist: sechs menschliche Ansiedelungen an dieser Stätte sind nacheinander in Staub gesunken; in der fünften Trümmerschicht, der „verbrannten Stadt“, fand der unermüdliche Forscher den Lohn seiner begeisterten Thätigkeit, Überreste von Geräten und herrliche Schmuckgegenstände, die nunmehr eine Hauptzierde der Berliner Sammlungen bilden.

Die Odyssee, der jüngere und mildere der beiden Heldengesänge, zeugt von einer schnell vorgeschrittenen Entwicklung nicht blofs der geistigen Bildung, sondern auch der religiösen Ideen. — Noch kürzer als die der Ilias, umfaßt die eigentliche Handlung der Odyssee nur 40 Tage aus dem

zehnten Jahre der Irrfahrten des Odysseus; die ganze übrige Zeit ist als Episode (IX, 39—XII) behandelt. Die Odyssee erzählt die Rückkehr des Odysseus nach zehnjähriger Irrfahrt und seine Rache an den Freiern. Auch sie zerfällt in 4 Hauptteile: a) Der abwesende Odysseus (I—IV) Während Odysseus von Kalypso zurückgehalten wird, leben auf Ithaka die Freier üppig von dem Gute des abwesenden Herrschers; auf Athenes Rat geht Telemach, um Kunde von seinem Vater einzuholen, nach Pylos und Lacedämon. — b) Der zurückkehrende Odysseus (V—XIII, 92): Odysseus, von Ogygia abgefahren, kommt, da Poseidon sein Floß zertrümmert, schiffbrüchig zu den Phäaken, denen er seine Abenteuer erzählt (IX, 39—XII; eine abgekürzte Zusammenstellung derselben XIII, 310—341); von ihnen wird er schlafend nach Ithaka gebracht. — c) Der Rache sinnende Odysseus (XIII, 93—XIX): Odysseus kommt zum treuen Eumäus; dort trifft ihn der zurückgekehrte Telemach; ihm giebt Odysseus sich zu erkennen und bespricht mit ihm den Racheplan; in seinem Hause besiegt er den frechen Bettler Iros; er wird von der alten Amme Euryklea erkannt. — d) Der Rache übende Odysseus (XX—XXIV): Odysseus siegt im Bogenkampf; er tötet die Freier, giebt sich Penelope und Laertes zu erkennen; vom ferneren Kampf mit den Verwandten der Getöteten hält ihn Athene zurück, *Μέντοιο εἰδομένη ἤμην δέμας ἠδὲ καὶ αὐδὴν*.

§ 8. Das Altertum stellte in seinem Urteil die Ilias höher als die Odyssee, und so verglich auch unter den Neueren *Jean Paul* jene mit der Sonne, diese mit dem Monde; jedenfalls aber „zeichnen sich beide Gedichte durch den unerschöpflichen Reichtum der dargestellten Welt aus; einfach, natürlich und wahr führt Homer uns ohne spannende Erwartung und Überraschung, aber mit stets gleicher Lebendigkeit seine bewegte Welt vor, während er selbst anspruchslos hinter derselben verborgen steht. Bewundernswert ist die Mannigfaltigkeit seiner Heldencharaktere; obgleich allen derselbe Grundzug des Charakters, der Heldenmut, eigen ist, so ist doch jeder einzelne von den übrigen durch irgend einen eigentümlichen Zug, durch Großmut oder durch Weisheit oder durch Schlau-

heit, durch rohen Übermut, Stolz, Bescheidenheit u. s. w., ausgezeichnet. Und dasselbe mannigfaltig ausgeprägte Leben wie auf der Erde ist in dem Olympos. Die sinnliche Natürlichkeit aber und die bisweilen ans Rohe streifende Kraft wird veredelt durch einen milden sittlichen Geist, der über das Ganze verbreitet ist. Die Sprache fließt ungezwungen dahin, einfach, wohlklingend und voll Anmut“ (*Lübker*).

Wie hoch übrigens schon das Altertum Homer schätzte, geht daraus hervor, daß es ihm als einem Heros Tempel und Altäre weihte: er hieß „der Dichter“ (*ὁ ποιητής*) schlechtweg, „nach ihm haben sich alle gebildet“ (*Xenophanes*). Seine Gesänge wurden Grundlage der griechischen Religion, Kunst und Bildung. Schon *Herodot* (*II, 53*) sagt, Homer und Hesiod hätten den Griechen eine Theogonie gedichtet, d. h. sie setzten die durch den Volksglauben überlieferten Göttergestalten untereinander in einen bestimmten Zusammenhang, schieden klarer das Wesen und Wirken der einzelnen Götter, und die von ihnen geschaffenen Formen wurden für den Glauben der folgenden Zeiten die typischen, die von ihnen aufgestellten Ansichten über das Verhältnis der göttlichen und menschlichen Dinge die maßgebenden. Ebenso entlehnten die Künste ihre Vorbilder aus Homer: nicht nur die Epiker haben ihn von je als ihr unerreichtes Vorbild angesehen, sondern auch das Drama entnahm seine Gestalten den Homerischen Sagenkreisen, und die bildenden Künste brachten in ihren Schöpfungen die Homerischen Auffassungen und Charakterisierungen zum Ausdruck (wie denn z. B. die typisch gewordene Auffassung des Zeusideales durch Phidias zurückging auf *Il. I, 528 sqq.*). Und nicht weniger auch auf das häusliche und politische Leben erstreckte sich der Einfluß des Homer: in seinen Helden erkannte das griechische Volk die eigenen idealen Vorbilder. Schon in den Schulen war er das hauptsächlichste Lehr- und Lesebuch, aus dem auch fleißig memoriert wurde. Ihn betrachteten auch die Erwachsenen als ihr Hauptbildungsmittel, das zu immer neuem Wissen und neuen Ideen führte (so werden in den Platonischen Dialogen u. s. w. Homerische Verse teils wörtlich, teils frei citiert und selbst Alexander d. Gr. konnte

sich nicht von der Ilias trennen, die er für das „königliche“, weil die Pflichten der Könige enthaltende Buch erklärte).

Aus Griechenland wanderte Homer dann auch zu den bildungsbedürftigen Kreisen Roms hinüber und drängte mit Macht die römische Bildung in die griechische Bahn. Auch im römischen Jugendunterrichte spielte er (in der Übersetzung des *Livius Andronicus*) eine große Rolle; ihn nahmen sich die Dichter der Augusteischen Zeit zum Vorbilde: *Vergil* dichtete ihm seine *Äneis* nach, *Horaz* wies auf ihn als Muster epischer Kunst, Vorbild sittlicher Lehren, vgl. *ep. II. 2*, hin, Auch in der folgenden Zeit hörte die Beschäftigung mit Homer nicht ganz auf; während des Mittelalters allerdings liefs man seinen Gedichten hauptsächlich nur eine gelehrte grammatische Behandlung angedeihen; aber der Ruhm seines Namens wirkte fort, wenngleich man im Abendlande nur noch ausnahmsweise seine Sprache verstand und meist nicht mehr unmittelbar von ihm Kunde hatte. Erst durch die flüchtigen Griechen wurde wieder die direkte Bekanntschaft erneuert. Lange aber hielt man dann noch seinen Nachahmer *Vergil* für den Meister des Epos, und erst im vorigen Jahrhundert stellte den Franzosen gegenüber *Lessing*, dann auch *Herder*, *Goethe*, *Schiller* das richtige Verhältnis in der Wertschätzung zwischen Original und Kopie wieder her. Überhaupt aber hat kaum je ein einzelner Mann so sehr und so lange die Bildung nicht nur seiner Nation bestimmt wie Homer, dessen Name ja auch jetzt der gesamten gebildeten Welt fast ebenso hell leuchtet wie einst dem kleinen Griechenland.

§ 9. Den berühmten Namen des Homer mit Unrecht tragen folgende, verschiedenen Jahrhunderten angehörende, in mehr oder weniger verstümmelter Gestalt überlieferte Gedichte:

a) Die *Βατραχομνομαχία*, eine Parodie der Ilias in ca. 300 Versen, ohne besondere Genialität und Gewandtheit im ganzen, aber komisch wirkend durch die hochtönende Nachahmung des Homerischen Ausdrucks im einzelnen, von dem karischen Dichter *Pigres* (ca. 480); einzelne Verse sind in alexandrinischer Zeit eingeschoben. Sie erzählt den *Kampf der Frösche und Mäuse*, der nicht einmal durch den Blitz

des Zeus, sondern erst durch die gegen die Mäuse entsandten Krebse beendet werden konnte.

b) *Margites*, bis auf 4 Verse verlorengegangen, von den Alten als Muster des komischen Epos hoch geschätzt; es handelte von einem dummen und leckeren Menschen, der vieles, aber nichts ordentlich verstand.

c) 34 *Hymnen*, 5 grössere und 29 kleinere. — Von den grösseren preisen zwei in schwungvoll feierlicher Form den Apoll: der *erste* seine Geburt auf Delos, der *zweite* die Stiftung des pythischen Orakels in Delphi. Der *dritte* schildert in launiger Weise den ersten listigen Streich des eben geborenen Hermes und seine Versöhnung mit Apollo. Der *vierte* giebt eine sinnlich glänzende Schilderung der Liebe der Aphrodite und des Anchises; der *fünfte* erzählt das Suchen der Demeter nach ihrer Tochter, ihr Wiedersehen und die Stiftung der eleusinischen Mysterien. Der *siebente* Hymnus auf Dionysos erzählt das Abenteuer des von tyrrhenischen Seeräubern gefangenen Gottes und die Verwandlung jener in Delphine.

Die kleineren Hymnen, von Thukydides und Pindar *προοίμια* genannt, dienen dazu dem Vortrage Homerischer Gesänge (*οἶμαι*) als Einleitung vorausgeschickt zu werden. Denn in der nachhomerischen Zeit wurden die epischen Lieder nicht mehr an den achäischen Königssitzen, sondern in den öffentlichen Versammlungen bei den Festen der Götter vortragen.

d) 16 *Epigramme*, unter denen *κάμινος* und *εἰρησιώνη*, zwei volkstümliche lustige Bettellieder, die bekanntesten sind.

§ 10. Der Bahn des Homer folgten die Kykliker, so genannt, weil ihre Dichtungen zusammen mit Ilias und Odyssee sowie Hesiods Theogonie, angeblich auf Veranlassung des Peisistratos durch Onomakitos u. aa., zu einem „Kreise“ (*κύκλος*) vereinigt wurden, der die Mythen behandelte von der Vermählung des Uranos und der Gää an bis zum Tode des Odysseus. Sie gaben also zu Ilias und Odyssee die Vor-, Zwischen- und Nachgeschichte.

Als zum epischen Kyklos gehörig werden folgende Werke aufgeführt: a) die *Κύπρια* (so wahrscheinlich nach

der Heimat des Dichters benannt) des Stasinos (oder Hege-
sias), in welchen, nach ausführlicherer Einleitung, die ersten
neun Jahre des trojanischen Krieges besungen wurden, somit
also die Ilias jedenfalls schon vorausgesetzt ist; — *b*) die
Αἰθιοπίς des Arktinos von Milet, welche, an den Tod
des Hektor anknüpfend (sie begann wahrscheinlich: Ὡς οἱ γ'
ἀμφιλεπον τάφον Ἐκτορος, ἦλθε δ' Ἀμαζῶν), die Unter-
stützung der Troer durch die Amazonen (Penthesilea) und
Äthiopen (Memnon) und den Tod des Achilleus erzählte; —
c) die *Ἰλιάς μικρά* des Lesches von Mytilene oder des
Kinäthon von Sparta, welche die letzten Ereignisse vor dem
Falle der Stadt, die Eroberung derselben und die Schicksale
des Äneas enthielt; *d*) die *Ἰλλου πέρσις* des ebengenannten
Arktinos, welche von der Erbauung des hölzernen Pferdes
und der Zerstörung Trojas handelte; *e*) die *Νόστοι* des
Hagias von Trözen, die Abenteuer der bedeutendsten Helden
außer Odysseus auf der Heimfahrt schildernd; — *f*) die
Τηλεγονία des Eugammon von Kyrene, welche die Schick-
sale des Odysseus nach seiner Rückkehr erzählte bis zu seinem
Tode durch seinen und der Kirke Sohn Telegonos. — Die Ilias
war also hinter den Kypria, die Odyssee vor der Telegonie
eingereiht. — Außer den genannten gehörten zum epischen
Kyklos auch noch einige andere Gedichte, z. B. eine *Θηβαίς*,
deren Inhalt die Geschichte des Ödipus und seiner Söhne bildet,
eine *Οἰχαλίας ἄλωσις*, welche die Eroberung dieser Stadt durch
Herakles besingt u. s. w., über die aber wenig bekannt ist.

Von allen diesen Dichtern, welche zwischen Ol. 1 und 53
(776—568) angesetzt werden — als der älteste gilt Arktinos,
als der jüngste Eugammon — existieren nur dürftige Frag-
mente und eine prosaische Inhaltsangabe eines Grammatikers
Proklos (vielleicht ca. 150 n. Chr.). Ihre Dichtungen lieferten,
mit Ausnahme der des Arktinos, mehr nur äußerlich ver-
bundene Reihen einzelner Episoden, kein durch eine poetische
Idee innerlich durchdrungenes Ganzes, und sie gerieten daher
bald in Vergessenheit. Ihre Hauptbedeutung aber liegt darin,
daß der in ihnen niedergelegte Sagenreichtum später den
Tragikern und den bildenden Künstlern willkommene Stoffe
zu neuen großen Schöpfungen lieferte.

B) Historisch-genealogisches und didaktisches
Epos.

§ 11. Wesentlich verschieden von der heiteren Anmut des lebensfrohen ionischen Epos sind die Dichtungen des Hesiod. Der Vater desselben war aus Kyme in Äolien nach Askra an den Fuß des Musenberges Helikon in Böotien gezogen. Der Dichter selbst, welcher etwa 100 Jahre nach Homer lebte, war Hirt und Ackerbauer und rühmt sich, am Helikon von den Musen selbst die Berufung zum Sänger erhalten zu haben. Hochbetagt soll er von ozolischen Lokrern in Oenoë erschlagen worden sein. Die Orchomenier errichteten ihm später mitten auf ihrem Markt ein Grabdenkmal, und Pindar (?) verfasste ihm eine Grabschrift.

Den Namen des Hesiod tragen folgende Werke:

a) *Θεογονία* in 1022 Versen, oft lebendig, ja wild und phantasievoll, anderseits aber auch oft zu trockener Aufzählung herabsinkend, verworren und widerspruchsvoll, also jedenfalls nicht von Schönheitssinn und Harmonie zeugend, auch vielfach interpoliert und aus verschiedenen Stücken bestehend, in manchen Wendungen und Versen sich an die Ilias anlehnend. Der Dichter bemüht sich darin, die an verschiedenen Orten gültigen Göttersagen zu vereinigen und ihren tieferen Sinn darzulegen ist, also ein Vorläufer der religiösen Naturphilosophen (§ 13). Er beginnt mit einem Hymnus auf die Musen, handelt dann von der Entstehung der Welt aus dem Chaos; der Herrschaft des Uranos, des Kronos, des Zeus; dessen Kämpfen mit den Titanen, speziell den Iapetiden (dabei die Sage von Prometheus, sowie von der Schöpfung des Weibes) und Typhoeus; dann von der Nachkommenschaft der Götter und Göttinnen. — Die letzten 3 Verse unserer Theogonie bilden den Übergang zu dem verlorenen Werke:

b) *Κατάλογοι γυναικῶν*, welches die Heroinen besang, die von Göttern geliebt waren. Das vierte (letzte) Buch führte den besonderen Titel *Ἡοταί*, weil die Erzählung von jeder einzelnen Heldin darin mit „ἦ ὄη“ begann. Ein Beweis dafür ist der daraus erhaltene Anfang (v. 1—56) des uns erhaltenen Gedichtes:

c) Ἄσπις (sc. Ἡρακλέους), welches erst von Alkmene und der Geburt des Herakles und Iphikles erzählt, dann, ziemlich unvermittelt, vom Streite des ersteren mit Kyknos und dessen Vater Ares. Bei Gelegenheit der Rüstung zu diesem Kampfe wird (v. 139—320) der *Schild des Herakles* beschrieben, in äußerlich geschickter Nachahmung von *Homer* (*Il. XVIII, 478—608* Schild des Achilleus).

d) Ἔργα καὶ Ἡμέραι, ein Lehrgedicht von 826 Versen, worin der Dichter eigene und fremde Erfahrungen der Nachwelt überliefert. Sein Bruder Perses hatte ihn nach des Vaters Tode bei Teilung der Erbschaft übervorteilt und dann seinen Anteil durchgebracht; hierauf wollte er einen zweiten Prozess gegen ihn anstrengen, um auch den Rest des väterlichen Vermögens an sich zu reißen. In den Ἔργα mahnt nun zunächst Hesiod den lieblosen Bruder, von seinem Vorhaben abzustehen, und rät ihm, lieber Gerechtigkeit (Δίκη) zu üben und durch wetteifernde Arbeit (Ἔργος) seine Existenz zu sichern. Er fügt dazu weise Lehren über die Thätigkeit des Landmanns in den verschiedenen Jahreszeiten, über Schifffahrt, gute Hauswirtschaft, sittliche Zucht u. s. w. Durchwebt ist das Ganze mit Sentenzen (v. 40 „*Thöricht ahnen sie nicht, daß die Hälfte oft mehr als das Ganze*“; v. 280 „*Vor die Tugend setzen den Schweifs die unsterblichen Götter*“; v. 309 „*Arbeit nicht ist schimpflich, doch Arbeit scheuen ist schimpflich*“),

νήπιοι, οὐδὲ ἴσασι, ὅσον πλέον ἤμῃσιν παντός.
 τῆς ἀρετῆς ἰδρωτά θεοὶ προπάροιδεν ἔθνηκαν.
 ἔργον δ' οὐδὲν ὄνειδος, ἀεργὴ δὲ τ' ὄνειδος,

Mythen, wie von dem Raub des Feuers durch Prometheus (verkürzt aus der Theogonie), Epimetheus und Pandora, den 5 Weltaltern (dem goldenen, silbernen, ehernen, heroischen, eisernen), Fabel von Habicht und Nachtigall, allgemeinen mystischen und symbolischen Betrachtungen. Die letzten Verse, von 763 an, die Ἡμέραι, enthalten einen Kalender der glücklichen und unglücklichen Tage. — Das Ganze ist für die verschiedenen Geschäfte aus verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzt und durch Interpolation nicht wenig entstellt, namentlich aber hat die Ordnung der einzelnen Teile durch Umstellungen u. s. w.

sehr gelitten, die Sprache ist hart und schwerfällig. Wegen seines didaktischen Inhalts und ernst religiösen Geistes hochgeschätzt, wurde das Gedicht in den Schulen neben Homer eifrig gelesen und memoriert. Später erstreckten die Alexandriner ihre kritische Thätigkeit auch auf Hesiod, ferner schrieb sein Landsmann Plutarch einen Kommentar dazu; benutzt, teilweise übersetzt hat das Werk Vergil in seinen *Georgica*. Wir Neueren halten weniger von der Hesiodischen Poesie: der arme, gedrückte, mürrische Bauer bleibt uns fremd gegenüber der heiteren Homerischen Auffassung der Natur und des Lebens.

§ 12. Das historisch-genealogische Epos nach Art des Hesiod fand übrigens auch später mehrfach Bearbeitung. Dahin gehören die *Ναυπάρκτια ἐπη* des Karkinos, sie besangen berühmte Frauen nach Art der Eoëen und im Anschluß an Medea die Argonautensage, die *Ἡρόκλεια* des Rhodiens Pisander, ca. 650, u. aa. Allmählich aber, nachdem die alten Volkssagen schon früh poetisch verwertet waren, trat in den folgenden politisch so bewegten Zeiten, wo auch andere Dichtungsarten das Interesse vorwiegend in Anspruch nahmen, die Pflege des Epos mehr zurück. Als seine Vertreter zu nennen sind noch:

Panyasis aus Halikarnass oder Samos, ein Oheim Herodots, ca. 480 (er wurde von dem Tyrannen Lygdamis getötet), der durch seine (bis auf wenige Verse verlorenen) *Ἡρόκλεια* dieses verlassene Gebiet wieder anbaute;

Chörilus von Samos, ca. 430, der die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit in seinen *Περσικά* (oder *Περσική*) darstellte und deshalb von den Athenern hoch geehrt wurde, bald aber wieder in Vergessenheit geriet.

Antimachos von Kolophon, ca. 410, behandelte in seiner *Θηβαίς* sehr ausführlich den Zug der Sieben gegen Theben, dagegen in seiner Elegie *Λύδη* (einem Trostgedichte über den Tod seiner Geliebten gleichen Namens) Erzählungen unglücklicher Liebesverhältnisse der mythischen Vorzeit, namentlich Szenen aus der Argonautensage. Beide Werke wurden wegen des gelehrten mythologischen Details besonders von den Alexandrinern geschätzt und zum Vorbilde genommen; das Epos ist vielleicht

auch von dem Römer Statius (ca. 80 n. Chr.) für seine Thebais benutzt worden.

§ 13. Das philosophische Lehrgedicht wurde ausgebildet durch Xenophanes aus Kolophon, ca. 580—480. Er führte nach der Unterwerfung Ioniens durch die Perser ein Wanderleben in Griechenland und Sicilien und trug seine Gedichte (u. a. eins *περὶ φύσιος*) rhapsodisch vor, es war episch. Elegisch waren *ἡ Κολοφῶνος κτίσις* und *ὁ εἰς Ἑλέαν ἀποικισμός*. Für die zweite Hälfte seines Lebens fand er in dem ca. 540 neugegründeten *Ἑλέα* (Velia) in Unteritalien eine andere Heimat, und hier beschloß er, über 100 Jahre alt, sein Leben. — Seiner Hauptrichtung nach war er Philosoph (§ 56) und stiftete die Schule der Eleaten. In seinen ernsten und kräftigen Elegieen, von denen Reste erhalten sind, bekämpfte er die übermäßige Hochschätzung körperlicher Vorzüge gegenüber den geistigen, sowie den im üppigen Großgriechenland aufkommenden Materialismus, ferner auch die Pythagoreische Lehre von der Seelenwanderung; namentlich aber trat der den Anschauungen seiner Zeit zum Teil weit vorausgeeilte Mann mit edler Kühnheit für eine höhere, idealere Auffassung des Göttlichen ein, im Gegensatz zu dem die Götter vermenschlichenden Volksglauben. Gegen die Begründer des letzteren wandte er sich mit den Versen: *Alles geschrieben den Göttern Hesiodos zu und Homeros, Was bei Sterblichen gilt als tadelnswert und als schmähhch* in seinen *σῖλλοι*,

*πάντα θεοῖς ἀνέδημαν Ὀμηρος δ' Ἡσίοδος τε
ὅσσα παρ' ἀνθρώποισιν ὀνειδέα καὶ ψόγος ἐστίν,
κλέπτειν, μοιχεύειν τε καὶ ἀλλήλους ἀπατεύειν.*

Ebenso wie Xenophanes kleidete seine Lehren in poetische Form (von dem betreffenden Gedicht ist u. a. der Anfang erhalten) Parmenides von Elea, ca. 500, bewundert wegen der Tiefe seines Geistes und sprichwörtlich wegen seines reinen Lebenswandels.

Von Empedokles aus Agrigent, 490—430, der Staatsmann, Philosoph, Naturforscher und Wunderthäter zugleich war und nach der Sage, um seine Ende übernatürlich erscheinen zu lassen, in den Schlund des Ätna hinabsprang, ist

sein Hauptwerk, 3 BB. *περὶ φύσεως*, in Bruchstücken erhalten, die sich durch Grofsartigkeit der Darstellung und Tiefe der Gedanken auszeichnen; fast ganz verloren sind seine *καθαροὶ* (Sühnelieder).

2. Übergang vom Epos zur Lyrik.

§ 14. Charakteristik. Nach Abschaffung der Königsherrschaft in den meisten griechischen Staaten erwachte überall ein reges politisches Leben, an dem nun mehr als früher mit gehobenem Selbstgefühl der Einzelne sich beteiligte. Dieses freiere Hervortreten der Individualität fand seinen Ausdruck auch in der Poesie: nicht mehr, wie im Epos, schweifte sie in das Wunderland der Phantasie, sondern sie kehrte zu den Interessen der Gegenwart zurück und gab jetzt dem subjektiven Gefühle des Einzelnen oder den die Gesamtheit bewegenden Gefühlen durch den Mund des einzelnen Dichters Ausdruck. Diese Veränderung ging natürlich nur allmählich vor sich; und daher finden wir auf diesem Übergange vom Epos zur Lyrik zuerst noch die Elegie und, als ihre Ergänzung, die iambische Poesie, beide ursprünglich ebenfalls bei den Ioniern heimisch.

Elegie (*ἔλεγος* — das Wort soll aus Phrygien, der Heimat der Flöte, stammen) bezeichnet zunächst wohl nur die „Flötenmelodie“ ohne Gesangbegleitung, und unter Flötenspiel wurde die Elegie meist vorgetragen. Von den ältesten Zeiten bis auf Simonides wird sie noch geradezu als *ἔπος* bezeichnet. Auch ihre Sprache ist episch und nur einzelne Spuren einheimischer Mundarten, z. B. ionischer Pronominalformen, wie *κοτε* und *κως*, bei den attischen Lyrikern *a purum* sind eingemischt. Ihre Form ist das Distichon, eine Verbindung des heroischen Hexameters mit dem aus ihm hervorgegangenen Pentameter, gerade geeignet, einem einzelnen Gedanken, einer lebhaften Gefühlsäufserung passend abgeschlossenen Ausdruck zu verleihen (vgl. *Schiller, Distichon*), und daher später besonders in der Form des Epigramms zur Anwendung gebracht; so bildet sie auch metrisch eine Vorstufe zu den strophischen Systemen der Lyriker. Als Stoff behandelt sie zunächst die politischen Verhältnisse, be-

sonders zur Tapferkeit anfeuernd oder Heldenthaten verherrlichend, dann allgemeiner auch sonstige Zustände des Lebens, zur Tugend oder zum Lebensgenuss ermahrend oder auch trauernde Klage erhebend.

Die Iambendichter halten sich mehr an die gewöhnlichen Vorkommnisse des täglichen Lebens, dessen Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten sie mit dem Ausdrucke ihrer Empfindungen (Aufforderung zu fröhlichem Genuss, Erguß herben Spottes u. s. w.) begleiten. Auch in der Form brechen sie neue Bahnen, indem sie mit einem kühnen Griff den der Sprache des täglichen Lebens mehr sich annähernden Iambus (bald als Trimeter, bald in Verbindung mit anderen Versarten zur Steigerung des Effekts) einführen. Hervorgegangen waren die *ταυβοί* wohl aus den bei ländlichen Festen (besonders der Demeter) üblichen Neckereien.

§ 15. Als Begründer der Elegie gilt Kallinos, vielleicht ca. 700; das einzige von ihm vorhandene größere Fragment feuert die Jugend seiner Vaterstadt Ephesos zum Kampfe an und preist den Schlachtentod.

Tyrtäus, der im zweiten messenischen Kriege, also 685 bis 668, blühte, war nach der Sage aus Aphidna in Attika (die spätere Fabel machte ihn zu einem lahmen Schulmeister) und wurde den bedrängten Lacedämoniern auf Befehl des delphischen Orakels von den Athenern zu Hülfe gesandt; als er dieselben durch seine zündenden Kriegslieder neu begeistert und zum Siege geführt, erhielt er als der erste Fremde das Bürgerrecht von Sparta. Wahrscheinlich aber war der auch als Feldherr und Staatsmann ausgezeichnete Dichter ein geborener Spartaner und stand bei seinen Mitbürgern in hohem Ansehn. — In seinen Elegieen mahnte er teils zu rühmlichem Kampf, teils zu innerer Eintracht. Von einer Elegie der letzteren Art, *Εἰννοῦλα* genannt, haben sich einige kleinere, von denen der erstern Art (später *ὑποθήμαι* genannt) drei größere Stücke erhalten. Wegen ihres ethischen, kernigen Inhalts wurden die Gesänge auch nach seinem Tode bei den gemeinsamen Mahlen der Männer vorgetragen und dienten zu einem Bildungsmittel der Jugend. — Von seinen, dem Zweck entsprechend in Anapästien gedichteten

Schlachtgesängen (*ἐμβατήρια*) haben wir nur sehr geringe Fragmente.

Mimnermos aus Kolophon, ca. 630, also aus der Zeit, wo Ionien von den lydischen Despoten abhängig geworden und mit dem Untergange des freien Städtelebens materielle Schwelgerei und geistige Weichlichkeit eingerissen war, wurde der Schöpfer der zärtlichen Liebesklage (*έρωτικόν μέλος*) und als solcher von den Alexandrinern hoch verehrt. In den uns erhaltenen Resten einer Sammlung, die nach seiner Geliebten, einer Flötenspielerin *Ναννώ*, benannt war, spricht sich eine melancholische, trübe Grundstimmung aus: er mahnt an die Vergänglichkeit des Lebens; wenn die Zeit der Jugend und der Liebe entschwunden, sei besser der Tod als ein trauriges Alter. Daneben aber verfasste er auch politische Elegieen; in einer (verlorenen) schilderte er den Kampf der Smyrner gegen Gyges von Lydien. Manche Reste seiner Dichtungen sind später dem *Theognis* zugeschrieben worden.

Solon, dem Stamme des Kodros entsprossen und zu den „sieben Weisen“ gerechnet*), unternahm längere Reisen, beteiligte sich dann eifrig an dem politischen Leben Athens und wurde 594 erster Archont. Als solcher führte er seine humane und besonnene Gesetzgebung durch; dann ging er vielleicht wieder auf Reisen, fand aber heimgekehrt Athen an der Schwelle der Tyrannis, die auch er nicht mehr abzuwenden vermochte. Der weise Peisistratos liefs allerdings die meisten Gesetze Solons bestehen und behandelte ihn selbst mit Hochachtung, doch der Greis begab sich lieber in die Verbannung und starb auf Cypern ca. 560. — In seinen Elegieen schlug er anfangs den erotischen Ton des Mimnermos an, bald aber wandte er sich ernsteren Aufgaben zu: durch kräftige Vorwürfe (an-

*) Es sind aufer ihm Kleobulos von Lindos auf Rhodos, Thales von Milet, Pittakos von Mytilene, Bias von Priene in Karien, Chilon von Sparta, Myson aus Chen in Lakonien oder am Oeta oder (nach Späteren) Periander von Korinth. Die Sprüche, welche ihnen zugeschrieben werden, heißen: erkenne Dich selbst (*γνώθι σεαυτόν*), Thales, Bias, Chilon, stand auch über dem Eingang zum Tempel des delphischen Apollo), nimmer zu sehr (*μηδέν ἄγαν*), Mafshalten ist gut (*μέτρον ἄριστον*), Bürgerschaft bringt Leid (*ἐγγύα, πάρα δ'ἄτα*) u. s. w.

geblich sich wahnsinnig stellend) entflamte er 604 die Athener zur Wiedergewinnung von Salamis; auch in seinen übrigen Elegieen, die zum Teil den Namen *ὑποθήμαι* (*Denksprüche*) führten und in denen er allgemeinere Betrachtungen über menschliche Verhältnisse aussprach, verrät sich warme Vaterlandsliebe, edler Sinn und reiche Erfahrung („*Älter werde ich stets, nimmer doch lerne ich aus*“; „*Schwer ist's, in schwierigem Thun allen nach Wunsche zu sein*“). Dieselben waren jedenfalls sehr verbreitet, und uns sind davon nicht unbedeutende Fragmente erhalten — ebenso auch einige von den *ἰαυβοί*, in denen er sich namentlich gegen die Vorwürfe politischer Gegner verteidigte.

Theognis aus Megara, ca. 540, von Geburt dem dorischen Adel angehörig, verlor durch eine demokratische Revolution seinen Einfluß und sein gesamtes Vermögen und mußte, wie seine Standesgenossen, das bittere Brot der Verbannung essen. Eine Zeitlang lebte er auf Sicilien, auch auf Euböa und in Sparta, dann kehrte er, arm und verbittert, zurück und erlebte vielleicht noch den Anfang der Perserkriege. — Seinen Namen trägt eine nicht weniger als 1389 Verse enthaltende Sammlung von Distichen, deren Hauptteil an einen von ihm geliebten edlen Jüngling *Κύρονος*, Sohn des Polypais gerichtet war, daneben aber werden auch andere Personen angedet. Die äußerste aristokratische Schroffheit charakterisiert diese Elegieen; die Grundansicht des Theognis ist: Dichter und Edle sollen sich gegenüber den zur Herrschaft gelangten Niederen den Sinn und Charakter der Vorfahren, die alte Mannestugend (*ἀρετή*), bewahren und vor Verbindung und Mischung mit jenen sich hüten. Nur die altbewährten Herrengeschlechter sind ihm die Guten und Trefflichen (*ἀγαθοί, ἔσθλοί*), die Plebejer die Schlechten und Feigen (*κακοί, δειλοί*). Außer diesen beständigen Klagen über die Herrschaft der Massen und die Ungunst der Zeiten enthalten seine Verse aber auch den Preis der Liebe und des Weines. — Von seinem Dichterruhm spricht er mit Stolz und Selbstbewußtsein. Seine Dichtungen wurden u. a. in Athen beim Jugendunterricht zu Grunde gelegt, auch später oft citiert. Dieselben bildeten schon im Altertume nicht mehr ein zu-

sammenhängendes Ganzes (seit Platon? Noch Isokrates kannte unsere Sammlung nicht), sondern waren zu Schulzwecken als eine Art Chrestomathie von Sentenzen (*γνώμαι*) ohne besondere Ordnung zusammengestellt; schon damals fanden sich dabei nach Ursprung und Inhalt fremdartige Bestandteile, z. B. aus *Mimmermos*, *Solon* u. s. w.

Über die Elegieen des Xenophanes s. § 13.

Phokylides aus Milet, um 540 (?), dichtete einfache, kurze Sittensprüche, von denen nur geringe Reste erhalten sind, u. a. einer, worin er vier Klassen von Weibern unterscheidet und mit Tieren vergleicht. Eine gröfsere Zusammenstellung von Moralsprüchen trägt seinen Namen mit Unrecht und rührt vielmehr von einem alexandrinischen Juden, ca. 150 v. Chr., her. —

§ 16. In den folgenden Zeiten tritt die Elegie aufser in ihrer ursprünglichen Form namentlich in der verkürzten Gestalt des Epigramms auf, wozu ja das politische, wie das Privatleben vielfach Anlaß bot. Es versuchten sich in dieser Gattung beiläufig auch die großen Tragiker Äschylus, Sophokles, Euripides, ferner der vielseitige Ion, der Historiker Thukydides, der Tyrann Kritias u. aa. Allen diesen aber steht nach Zeit und Rang voran Simonides von Iulis (§ 22).

§ 17. Unter den Iambographen am bedeutendsten ist Archilochos von Paros, ca. 600, Sohn des Telesikles, der eine Kolonie nach Thasos führte. Der Sohn ging ebendahin, erlebte aber viel Mißgeschick: er verlor sein Vermögen, im Kampf gegen die thracischen Saier rettete er sein Leben nur mit Hinterlassung seines Schildes. Nach der Rückkehr traf ihn auf Paros ein neuer Schlag: seine Verlobte Neobule brach ihm ihr Wort (durch seine rücksichtslosen, selbst rohen Spottverse dafür soll er ihren Vater Lykambes samt seinen Töchtern zum Selbstmorde getrieben haben); endlich fiel er in der Schlacht durch einen Naxier. Das Orakel befahl letzterem, die Manen des Dichters zu versöhnen. Die Parier verehrten ihn als einen Heros; überhaupt schätzte das Altertum ihn sehr hoch und stellte ihn unmittelbar neben Homer (*Cic. or. 1, 4; Quintil. 10, 1, 59*). Er selbst rühmte von

sich (*fr. 1 Bergk*): *Beides versteh' ich, den Dienst des enyalischen Kriegsgotts Und die liebliche Kunst, die mir die Musen verliehn.* —

Mit keckem Selbstgefühl und großer Vielseitigkeit trat er nach den verschiedensten Seiten hin als genialer Schöpfer neuer Maße und Formen auf, die bald zahlreiche Nachahmer fanden. Außer dem iambischen Trimeter wandte er oft auch den trochäischen Tetrameter, sowie die *ἐπωδοί* an (eine Verbindung von je zwei Versen, so daß auf einen längeren ein zweiter, meist kürzerer folgt), welche Form u. a. auch *Horaz* in seinen ersten Dichtungen nachgeahmt hat. Ferner machte er den Anfang zur Strophenbildung und soll auch musikalische Neuerungen eingeführt haben. — Außer den Iamben verfaßte er Elegieen, Hymnen (darunter einen auf Herakles mit dem bald sich einbürgernden Refrain *τήνελλα καλλίνικε*; *Aristoph. Acharn u. E.*), Epigramme u. s. w. Seine Dichtungen gaben mit größter Offenheit all' die wechselnden Gemütsbewegungen des Dichters wieder: seinem durch Schicksalsschläge erregten Unmut macht er Luft in harten Anklagen und Schmähungen, während er ein andermal in gefasster Ergebung oder mit kräftigem Selbstgefühl jenen entgegentritt. Vorherrschend allerdings sind die Ausbrüche leidenschaftlichen Jähzorns und schonungslosen Spottes, dem er u. a. auch in Form der Fabel (z. B. von Fuchs und Adler) Ausdruck verlieh. — Die Fragmente seiner Gedichte sind ziemlich zahlreich.

Semonides von Amorgos (wohin er von Samos übersiedelt war), ca. 660 (?), hinterließ 2 BB. *ἰαμβοί*, in denen er allerdings hinter Archilochos an poetischer Kraft weit zurückblieb. Dieselben enthielten größtenteils allgemeine Betrachtungen in ziemlich nüchterner Darstellung; von den erhaltenen zwei größeren Fragmenten schildert eins die Vergänglichkeit des Menschenlebens, in dem andern leitet er (ähnlich wie *Phokylides*) die verschiedenen Charaktere der Weiber satirisch von Tieren (wie Schwein, Fuchs, Hund, aber auch von der Biene u. s. w.) her und giebt schließlic eine nicht gerade schmeichelhafte Zeichnung des Geschlechts im allgemeinen.

Hipponax aus Ephesos, ca. 560 (oder 500?), flüchtete
Kopp, Griech. Litteraturgesch., 6. Aufl.

vor den Tyrannen seiner Vaterstadt nach Klazomenä, wo er in Dürftigkeit lebte und seine kleine und lächerlich häßliche Persönlichkeit von zwei Künstlern zum Gegenstande karikierender Darstellung gemacht sah; er rächte sich dafür durch sehr derbe, bissige Verse (der Überlieferung nach, ähnlich wie bei Archilochos, trieb er jene sogar zum Selbstmorde). Erhalten sind uns von seinen 2 Bb. *ἰαμβοὶ* nur unbedeutende Reste. Wahrscheinlich stammt von ihm ein 1899 von Prof. Reitzenstein veröffentlichtes Papyrosbruchstück, worin einem Feinde (Bupalos?) eine böse Seefahrt gewünscht wird, wie Hor. epod. 10, ein Stranden beim thrakischen Salmydessus. Mit den ersten Epoden des Horaz kann es uns ein Bild von der Art dieser Poesie geben. In seinen Gedichten verwandte er zuerst den „Hinkiambus“ (*σκάζων, Χωλλιαμβος*), in dem statt des sechsten Iambus ein Trochäus oder Spondeus gesetzt wird (nachgeahmt von *Schlegel*: „*Wo die Kritik hinkt, müß ja auch der Vers lähm sein*“). Es liegt in diesem Versmaße etwas Bizarres, burlesk Humoristisches, dem der die Misere des kleinbürgerlichen häuslichen Lebens behandelnde Inhalt und die plebejische, an Provinzialismen reiche Ausdrucksweise entsprachen.

3. Lyrik.

§ 18. Charakteristik. War schon durch die Elegie der erste Schritt gethan, um den dem Stoffe gegenüber objektiven Standpunkt des Epos zu verlassen, und war dann ein neuer Fortschritt durch Archilochos gemacht worden, so tritt jetzt in der Lyrik das subjektive Element allmählich immer mehr in den Vordergrund. Seinen Ausdruck fand dasselbe im Lied, dessen charakteristisches Kennzeichen die Singbarkeit ist. Es macht sich daher jetzt als ein neues Moment der Dichtkunst die Musik geltend, die der Gefühlssprache des Sängers ihre Töne leiht, und der Dichter ist zugleich auch Komponist (das *singen und sagen* des deutschen Mittelalters).

Vertreter dieser neuen Richtung waren zunächst nicht mehr die leichtlebigen Ioner, sondern Äoler und Dorier: jene mehr sinnlich erregt, leidenschaftlich, ungestüm; diese mehr ernst, feierlich, religiös. Bei jenen brachte die einzelne

Persönlichkeit ihre individuellen Gefühle zum Ausdruck in melischen Dichtungen (*μέλος* = Lied); bei diesen der Dichter weniger seine eigenen Empfindungen, sondern die der Gesamtheit, als deren Glied er sich fühlte, in chorischen (*χορός* = *Reigen*) Gesängen.

Vorgetragen wurden solche feierlichen Lieder hauptsächlich an Festen des Apollon, zu Saitenspiel und Flöte. Der Begründer dieser dorischen Musik, zugleich auch selbst Dichter, war Terpander, ca. 675, von Antissa auf Lesbos nach Sparta eingewandert, wo er zahlreiche Schüler bildete und hoch geehrt wurde. Er stellte für die *νόμοι* (*Tonweisen, Melodien*) zuerst bestimmte Kunstformen fest, die in Verbindung mit der Orchestik, Tanzweise, der Chöre dem Inhalt der choralartigen Texte Ausdruck verleihen halfen, und paßte diesen Texten zur Begleitung die *κithάρα* an, deren bisherige vier Saiten er nun auf sieben vermehrte. Während durch Terpander so die kitharödische Komposition begründet wurde, geschah dasselbe inbezug auf die aulödische durch Klonās von Tegea, im Anschluss an phrygische Vorbilder, besonders, Olympos. — Als die berühmtesten *νόμοι* zu erwähnen sind der kitharödische *ὄρθιος* („aufsteigend“, iambisch) und der ihm entsprechende auletische *ἀρμάτειος* (zu Ehren der Athene oder des Ares). Nach dem musikalischen Charakter unterschied man folgende 5 Haupttonarten: die ernste dorische, die weichliche ionische, die wilde phrygische, die lebhaft-äolische, die sanfte lydische.

Ihren Mittelpunkt fand die melische Dichtung auf dem schönen äolischen Lesbos, wohin der Sage nach das gesangreiche Haupt und die Leier des ermordeten Orpheus angetrieben war. Haß, Zorn, Wut, Schmerz, Freude, Lust, Freundschaft, Liebe — das sind die Affekte, die in ihr hervorbrechen. Sie fordern zu ihrem Ausdruck ein wechselndes Versmaß, und daher erklärt sich die Mannigfaltigkeit der Rhythmen in dieser Gattung der Poesie; vorherrschend jedoch sind die daktylisch-logaödischen Formen. Gesungen wurden die Oden von einem Einzelnen, unter Begleitung eines Saiteninstrumentes, meist der *κithάρα*, zur Belebung heiterer Geselligkeit oder bei ähnlichen passenden Gelegenheiten.

Die chorische Lyrik, auf dorischem Boden erwachsen, schuf Gesänge, welche bei nationalen oder religiösen Festen von einem tanzenden Chor unter angemessener Musikbegleitung vorgetragen wurden. Die chorischen Gesänge, in hohem Grade auch metrisch kunstvoll und verschlungen, ließen gewöhnlich *Strophe*, *Antistrophe*, *Nachgesang* (ἔπιδόξ), auf einander folgen. Dem überaus mannigfaltigen Inhalte nach bestand die dorische Lyrik aus Lobliedern auf Götter (ῥυμοί). Diese lyrischen Hymnen unterscheiden sich dadurch von den epischen, s. S. 22, daß sie statt in Hexametern, in kunstvolleren Versmaßen und statt von einem Rhapsoden, von einem Chor vorgetragen wurden. Nur wurden sie, um die alte Einfachheit zu bewahren, stehend zur Kithara, nicht tanzend zur Flöte, wie die anderen Chorlieder, gesungen: Gebete des verschiedensten Inhalts (παιάνες, eigentlich Bittgesänge an Apoll oder Artemis um Abwendung von Seuchen), Lieder beim Hinzuge zu Tempeln (προσόδια), Lieder für Jungfrauenchöre (παρθένια), Lieder mit Begleitung von Tanz und Mimen (ὑπορχήματα), Lobgesänge (ἐγκώμια) auf hervorragende Männer, besonders Sieger in den Spielen) dann ἐπινίκια genannt), Gesellschafts- oder Trinklieder (σκόλια, παρόνια), Hochzeitslieder (ὑμέναιοι, θαλάμια), Trauergesänge (θρήνοι), Lieder für Bakchosfeste (διθύραμβοι — aus ihnen entwickelte sich allmählich der dramatische Chor: § 26) u. s. w. — Dieser Mannigfaltigkeit der Arten entsprach die Menge der Dichter, welche die verschiedensten Saiten der Menschenseele erklingen ließen. Aber von der großen Menge ist verhältnismäßig wenig vorhanden: von vielen haben wir nur kleine Fragmente, von anderen nichts als die Namen, kurze Nachrichten über ihr Leben oder über ihre Lieder. Allein selbst diese dürftigen Bruchstücke reichen aus, uns ein Bild von jener poetisch angeregten Zeit zu geben, und sind ihrer Wirkung auf das Menschenherz auch heut noch sicher wie damals.

§ 19. Skolia, Volkslieder. Groß ist die Zahl der volkstümlichen Lieder, von denen uns meist nicht einmal der Name des Verfassers bekannt ist. Besonders kultiviert in attischer Zeit wurde die Gattung der Skolia (σπολιός = *krumm*: der Name bezeichnet wahrscheinlich die unregel-

mäßige Reihenfolge, in der diese Lieder von den Teilnehmern der Tafelgesellschaft gesungen wurden, ähnlich unserm „Einzelhospiz“); dieselben enthielten Gebete, Sprüche der Lebensweisheit, Aufforderungen zu fröhlichem Genuß, Lob alter Helden, oft auch Stücke aus grösseren Gedichten oder eigene Improvisationen, überhaupt also die eigentlichen Volkslieder und die volkstümliche Gestalt der lyrischen Dichtung.

§ 20. Meliker. Unter den melischen Dichtern ragt hervor Alcäus aus Mytilene auf Lesbos, ca. 610. Er gehörte der aristokratischen Partei seiner Vaterstadt an und brachte fast sein ganzes Leben in ritterlichen Fehden und Fahrten zu: teils gegen die Athener (im Kampfe um Sigeum verlor er seinen Schild), teils gegen die Führer der Volkspartei („Tyrannen“, namentlich Myrsilos), teils als Flüchtling im Auslande, u. a. in Ägypten. Zuletzt fiel er verwundet in die Hände des inzwischen zum Äsymneten gewählten Pittakos; dieser aber verzieh ihm großmütig, und wahrscheinlich versöhnte sich Alcäus nun mit ihm und verbrachte den Rest seines Lebens ruhig in der Heimat. — Seine Dichtungen (mindestens 10 B B.) gaben ein treues Spiegelbild seines vielbewegten Lebens (*Hor. c. II, 13, 26 sqq.*): teils waren es Hymnen, teils kampflustige politische Lieder (*στραιωτικά*), welche in markigen Sentenzen seinen kräftigen, nie verzagenden Charakter erkennen lassen und leidenschaftlichen Tyrannenhaft atmen, oder auch Trink- und Liebeslieder. Von allen diesen Gattungen sind Proben erhalten. Was ihre Form betrifft, so hat er die „Alcäische Strophe“ geschaffen, mit kräftigem, stolz steigendem Rhythmus, welche später auf römischem Boden neu erblühte: in nicht weniger als 37 Liedern hat sie *Horaz* angewandt, der auch inhaltlich den Alcäus mehrfach nachahmte (*c. I, 9. 14. 37*).

Eine Zeitgenossin des Alcäus ist Sappho aus Erēso auf Lesbos, später in Mytilene, um 600 blühend, die bedeutendste Dichterin des klassischen Altertums, von den Alten selbst als „zehnte Muse“ bezeichnet. Nach einem zeitweisen Aufenthalt auf Sicilien lebte sie wieder in Mytilene, umgeben von einem Kreise anmutiger junger Mädchen, die sie in der Musik und Poesie unterrichtete. Von ihrem Äusseren hören

wir, daß sie eine zierliche Erscheinung war und trotz ihres dunkeln Teints als eine Schönheit galt. Wahrscheinlich ist, daß sie mit einem reichen Andrier verheiratet war und eine Tochter hatte, die nach ihrer Großmutter benannte, „goldenen Blumen gleichende“ Klais. Alle übrigen Sagen (über ihr unlautes Verhältnis zu den Schülerinnen, über ihren Sprung vom leukadischen Felsen wegen verschmähter Liebe zum schönen Phaon) sind Erfindungen Späterer, namentlich der mittleren und neueren attischen Komödie; nicht nur bei ihren Zeitgenossen, namentlich auch Alcäus, stand sie in voller Achtung, sondern auch bei den Späteren in hohen Ehren. Von ihren in 9 B. B. geordneten Liedern sind namentlich noch zwei Liebesgesänge übrig (wovon den einen *Catull c. 51* nachgedichtet hat); es läßt sich darin bei aller leidenschaftlichen Glut und Offenheit des Wohlgefallens an sinnlicher Schönheit doch die weibliche Zartheit der Empfindung nicht verkennen. Ferner verfasste sie vorzugsweise Hochzeitslieder, auch Hymnen u. s. w., die später mehrfach kommentiert, von den Römern (*Catull, Horaz*) auch nachgeahmt wurden. Aus den Papyros von Oxyrhynchos ist uns eine ihrer Oden bekannt geworden, in welcher sie die Nereiden bittet, den Bruder (*Charaxos*) in seiner Umkehr zum Guten zu bestärken, der Heimat wieder zuzuführen und ihn dort neues Glück finden, die schlimme Vergangenheit aber vergessen zu lassen. Der Innigkeit des sehnenenden Gefühls und dem blühenden Wohl laut der Sprache gab auch der weich gefällige, sinkende Rhythmus der „Sapphischen Strophe“ Ausdruck; neben dieser aber wandte sie noch zahlreiche andre Metra an.

Zu dem der Sappho befreundeten Mädchenkreise gehörte auch die vielversprechende Dichterin Erinna, die schon mit 19 Jahren ins Grab sank (nach anderen allerdings lebte sie ca. 350 v. Chr.). Sie stammte von der Insel Telos bei Rhodos und dichtete im dorischen Dialekt in Hexametern, welche von den Grammatikern den Homerischen gleichgestellt wurden. Ihr Hauptgedicht war die Spindel (*ἡλακάτη*). Auch kleinere Gedichte gab es von ihr. Sie wurden oft mit denen der Sappho zusammengestellt. — Als Verfasserin der erhaltenen Ode „auf Rom“ galt früher Erinna; dieselbe rührt

aber von einer sonst nicht bekannten Lesbierin Melinno her, ca. 200 v. Chr.

Durch Anakreon aus Teos, ca. 540, fand die Melik auch bei den Ionern Eingang. Von den Persern aus seiner Heimat vertrieben lebte er an dem Hofe des Tyrannen Polykrates von Samos, dann des Hipparch in Athen und im Verkehr dort mit den ersten Familien als geistreicher gern gesehener Gesellschafter. Nach Hipparchs Ermordung folgte er seinen Landsleuten in das von ihnen neubegründete Abdera. Abgesehen von der Sage, er sei in seinem fünfundachtzigsten Jahre an einer Weinbeere erstickt (ähnlich wie später Sophokles), fehlen die weiteren Nachrichten über sein Leben. — Außer Elegieen, Hymnen, Epigrammen und Iamben, die sämtlich verloren gegangen sind, hat er namentlich auch Wein- und Liebeslieder gedichtet, in den mannigfachsten Rhythmen (hauptsächlich Glykoneen und Ionici). Er zeigt sich darin vornehmlich als feinen, gebildeten Weltmann, der im geselligen Umgange mit den Großen die Leichtigkeit und Gewandtheit der Ausdrucksweise, die gefällige Anmut des Verkehrs sich angeeignet hatte. Seine Muse verherrlicht zumeist den feineren Genuß der Geselligkeit, des Weins und der Liebe (außer Mädchen feiert er besonders auch schöne Knaben, wie Bathyllos, Smerdies, Kleobulos). Als der populärste Typus dieser poetischen Richtung, als Dichter der ewigen Jugend wird er schon von den Alten gerühmt (vgl. auch *Goethe, Anakreons Grab*). — Die scheinbar spielende Leichtigkeit der Sprache und die bisweilen absichtliche, künstliche Vernachlässigung des Versbaus in seinen Dichtungen erweckten Anakreon im Laufe der Zeit eine große Menge Nachahmer, deren sehr ungleiche Produkte aus verschiedenen Sammlungen in der römischen Kaiserzeit unter dem Namen *Ἀνακρεόντεια* zusammengestellt wurden. Meist stehen diese Nachahmungen hinter dem Originale weit zurück und unterscheiden sich davon zum Teil auch schon in Äußerlichkeiten, wie der häufigen Anwendung des katalektischen iambischen Dimeters. Gerade diese tändelnden Nachdichtungen aber fanden wieder im 18. Jahrhundert in Deutschland eifrige Bewunderer und Nachahmer (Gleim, Ramler, Uz u. s. w.)

§ 21. Chorische Dichter. Alkman (= Ἀλκμαίων), ca. 660, aus Sardes (nach andern ca. 610 und aus Lakonien selbst), verbrachte jedenfalls den größten Teil seines Lebens in Sparta. — Man betrachtet ihn als Begründer der chorisches Poesie, seine Sprache zeigt auch noch Anklänge an den äolischen und epischen Dialekt. Er dichtete zahlreiche Hymnen, Päne, besonders auch Lieder für Jungfrauenchöre (ein solches, verstümmelt, wurde 1855 auf einem ägyptischen Papyrus gefunden), daneben auch melische Gedichte in den mannigfachsten Rhythmen. Namentlich besang er die Zustände seiner spartanischen Heimat, er besaß auch einen empfänglichen Sinn für das Leben der Natur und der Tierwelt. Seine Gesänge, 6 B B., fanden gelehrte Behandlung durch die Alexandriner.

Stesichoros, eigentlich Teisias, ca. 600 (?), aus Himera, der älteste sicilische Dichter, starb hochgeehrt in Katana. Er zuerst führte die regelmässige Dreiteilung der Chöre (§ 27) durch. Die Stoffe seiner meist für Heroenfeiern bestimmten Chorlieder (z. B. Ἀθλα ἐπὶ Πελλά, Γηρονονῆς u. s. w.) nahm er aus dem Mythos und der Heldensage, besonders Homer; wohl deshalb heißt er Ὀμηρικώτατος, zumal auch seine Sprache sich der epischen nähert. Er wurde somit Begründer der epischen Lyrik. In der Überlieferung der alten Sagen erlaubte er sich allerdings manche Änderungen (z. B. betreffs der Helena, worin ihm später Euripides nachfolgte), berücksichtigte auch wohl vorzugsweise das erotische Element: in dieser Beziehung wurde er Muster für die alexandrinischen Dichter. Von dem seinen Dichtungen nachgerühmten glänzenden Stil (Quint. X, 1, 62) und der prunkenden Wortfülle geben die geringen Überreste uns keine rechte Vorstellung. Am bekanntesten von ihm waren die Fabel von „Pferd und Hirsch“, wodurch er vergeblich seine Mitbürger vor der Thrannis des Phalaris zu warnen suchte, und die teilweise erhaltene sog. παλινοῦδα (angeblich war er erblindet, weil er in seiner Ἐλένα dieser die Schuld am trojanischen Kriege zugeschrieben hatte: nach diesem „Widerruf“ erhielt er das Augenlicht wieder).

Ibykos aus Rhegion, um 536 blühend, führte ein

Wanderleben und hielt sich eine Zeitlang am Hofe des Polykrates auf. Nach der bekannten Sage wurde er auf einer Reise zu den isticischen Spielen von Räubern erschlagen, der Mord aber durch einen Kranichzug (vgl. *Schillers* Gedicht) ans Licht gebracht; sprichwörtlich wurden daher „*αι Ἴβνκου γέροντι*“. — Er schloß sich an das Vorbild des Stesichores an, dichtete aber besonders auch Lieder zum Preise schöner Knaben (also wohl jugendlicher Sieger). Von den 7 Büchern derselben sind unbedeutende Fragmente übrig.

§ 22. In der Folgezeit entwickelte sich die Lyrik in der großen Mannigfaltigkeit ihrer Formen weiter, namentlich aber fand die chorische Dichtung, umworben von Fürsten und Städten, ihre zusagendste Aufgabe in der Verherrlichung der Sieger: war doch durch die glänzenden Kämpfe im hohen Grade das Nationalgefühl gesteigert, und wurden doch nun natürlich mit um so größerer Pracht die festlichen Spiele gefeiert. — Hervorragend auf diesem Gebiete ist Simonides aus Iulis auf Keos (s. § 16), 556—468. Nachdem er seine Heimat verlassen, wanderte er viel umher, ein Liebling namentlich der Fürsten, die mit glänzenden Geschenken die Verherrlichung durch seine Muse sich zu gewinnen suchten. So finden wir den geistreichen und vielseitigen Mann in Athen bei den Peisistratiten, dann bei den thessalischen Aleuaden und Skopaden, nach der Schlacht bei Marathon wieder in Athen, wo er mit seiner Elegie auf die gefallenen Freiheitskämpfer über alle Mitbewerber, selbst über Äschylus siegte. Und im weiteren Verlauf der Perserkriege wurde er gewissermaßen der Nationaldichter, der die Thaten des ganzen Volkes wie einzelner Helden (mit denen er zum Teil persönlich befreundet war, wie mit Themistokles) der Nachwelt verkündete. Seine letzten Lebensjahre brachte er bei Hieron von Syrakus zu, den er u. a. mit Theron, dem Tyrannen von Agrigent, 475 unmittelbar vor der Schlacht versöhnte. — Außer durch seine Dichtungen war er noch berühmt als Erfinder der Mnemonik (angewandt bei Gelegenheit seiner wunderbaren Rettung: *Cic. de or. II, 86, 351*) und als derjenige, welcher den Gebrauch der neuen Schriftzeichen η , ω , ξ , ψ einführte. — Von seinen größeren Elegieen (u. a. auf die drei

Hauptschlachten der Perserkriege) sind nur wenige Bruchstücke vorhanden; zahlreich dagegen sind die (zum Teil mit Unrecht) ihm beigelegten Epigramme, in denen er die Helden von Marathon, Thermopylä, Salamis, Platäa u. s. w. pries oder die er für Weihgeschenke u. s. w. verfaßte, und die in der Leichtigkeit und Gewandtheit der Form, in der bündigen Kraft und Schärfe des Gedankens, vor allem in ihrer ergreifenden Einfachheit noch von keinem Dichter der Welt erreicht worden sind.

Am berühmtesten ist sein Epigramm auf die in den Thermopylen gefallenen Spartaner:

ὦ ξείν', ἀγγέλλειν Λακεδαιμονίοις, ὅτι τῆδε
κειμένα τοῖς κείων ἤμασι πειθόμενοι.

Fremdling, kommst Du nach Sparta, so melde dorten, Du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.

Lateinisch bei *Cicero Tusc. disp. I, § 101*:

*Dic, hospes, Spartae nos de hic vidisse iacentes,
Dum sanctis patriae legibus obsequimur.*

Ferner bethätigte er seine Vielseitigkeit durch zahlreiche Hymnen, Pääne, Hyporcheme, Dithyramben, Enkomien (bes. Epinikien), Skolien, namentlich auch durch Trauergesänge, die sich ebenso durch Innigkeit des Gefühls wie durch Anmut der Sprache auszeichneten (am bekanntesten die *Klage der Danae*). Öfter variierte er den Gedanken: „*Kurz ist das Leben, unvergänglich der Ruhm*“. Außerdem waren namentlich seine feinen Schilderungen berühmt, wie denn von ihm auch der bekannte Satz herrührt, von dem *Lessing* in seinem *Laokoon (Vorrede)* ausgeht, „dafs die Malerei eine stumme Poesie und die Poesie eine redende Malerei sei“. — Erhalten sind von ihm nur geringe Bruchstücke.

Bakchylides, blüht um 468, ebenfalls aus Iulis, der Neffe und Schüler des Simonides, weilte mit diesem zusammen auch bei Hieron; später lebte er in Athen, dann im Peloponnes. Er war ein vielseitiger lyrischer Dichter vom religiösen Kultusgesange an bis zum Liebes- und Trinkliede, wegen seiner glatten Form von Horaz geschätzt und nachgeahmt (*Hor. c. I, 15*), aber von den Alexandrinern nicht so

hoch geschätzt wie Simonides und Pindar. Er verfaßte Hymnen, Pääne, Dithyramben, Prosodien, Hyporcherme, Parthenien u. s. w. Gerühmt wurden seine Hymnen und Parthenien. Außer Fragmenten sind 20 vollständige Dichtungen von ihm auf einem ägyptischen Papyrus 1896 wieder aufgefunden und 1897 von Kenyon herausgegeben, darunter 14 Epinikien, ähnlich denen Pindars. Zwei derselben gehen auf dieselben Siege, welche jener gefeiert hat, vgl. Pind. Ol. 1 zu Bakch. 5 und Pind. Nem. 5 zu Bakch. 13! Den Epinikien folgen im Papyrus 6 Oden für Götter- und Heroenfeste. Sie bieten uns ganz neue Beispiele für Pääne und Dithyramben oder Hymnen. Das 18. Gedicht ist ein Zwiegespräch in vier Strophen derart, daß je eine Strophe Frage oder Antwort enthält. Es ist das lange vermißte Beispiel eines lyrischen Dramas und zeigt uns den Übergang des Dithyramben zum eigentlichen Drama. Bakchylides zeichnet sich durch leicht verständliche Sprache und durch Reichtum an Sentenzen aus und erinnert hierin an Euripides. Er hat weder den Wortschwall des Aeschylus noch die Dunkelheit Pindars, steht ihnen aber an Tiefe und Reichtum der Gedanken nach. Sein bestes Gedicht ist die Fahrt des Theseus in das Reich Poseidons und Amphitrites. Es ist romanzenartig, wie etwa Schillers Taucher, und wie alle seine Chorlieder breit angelegt und episch gehalten. Theseus fährt mit 14 Athenerkindern auf dem Schiffe des Minos nach Kreta, um dem Minotaurus vorgeworfen zu werden. Da wurde Minos von Liebe zu einem der Mädchen aus Athen, zur Eriboea, erfaßt, doch Theseus wehrt es ihm und beruft sich auf seine Abstammung von Poseidon. Minos ergrimmt, wirft einen Ring in die Fluten des Ägäischen Meeres und fordert den Knaben auf ihn wiederzuholen, wenn wirklich der Erderschütterer sein Vater wäre. Unerschrocken springt Theseus ins Meer. Ihn tragen die Delphine zum Hause seines Vaters in der Tiefe. Dort sieht er die anmutigen Nereiden tanzen. Es tritt ihm die Gemahlin seines Vaters, Amphitrite, entgegen, schlingt um ihn einen Purpurmantel und drückt ihm einen buschigen Kranz von Rosenblüten aufs Haupt. Dann steigt er in diesem Schmucke wieder empor zum Schiffe zur

Freude des Minos selbst und der Athener. Das Lied ist zu Ehren des delischen Apollo für die Bewohner von Keos gedichtet und wurde von einem Chore halberwachsener Knaben und Mädchen auf Delos vor dem Altare Apollos gesungen, den Theseus gestiftet haben sollte, als er von Kreta mit den geretteten Kindern zurückkehrte.

Auch Frauen traten dichterisch thätig auf: so in Böotien Myrtis von Anthedon und die schöne Korinna von Tanägra (von der einige Fragmente erhalten sind), die Lehrerinnen *Pindars*; Telesilla von Argos, ca. 510, gefeiert auch als Verteidigerin ihrer Vaterstadt gegen die Spartaner, und Praxilla von Sikyon, ca. 450 (deren Skolien manche populäre Sentenz enthielten).

§ 23. Pindar, geboren bei Theben 522, stammte aus angesehenem Geschlecht. Seine Anlagen traten schon früh hervor und wurden gefördert durch den Unterricht des Lasos von Hermione und der Dichterinnen *Myrtis* und *Korinna*. Eine Zeitlang lebte er auch in Athen, später ca. 476—472, zusammen mit Simonides bei Hieron; befreundet war er auch mit den Herrschern Alexander von Macedonien und Arkesilas von Kyrene, sowie mit dem mächtigen Geschlechte der Aleuaden in Thessalien. Hohe Auszeichnungen verliehen ihm die Athener und Delphier, sein Andenken ehrte später Alexander d. Gr., indem er bei der Zerstörung von Theben allein des Dichters Haus schonte. Das Urteil der Römer über ihn faßt zusammen *Quint. X, 1, 61 Lyricorum longe Pindarus princeps spiritus magnificentia, sententiis, figuris, beatissima rerum verborumque copia et velut quodam eloquentiae flumine; propter quae Horatius (c. IV. 2, 1) eum merito credidit nemini imitabilem.* Und wie er so im Leben und nach dem Tode unsterblichen Ruhm gewann, so wird auch sein Sterben selbst durch die Sage verklärt: als die „schönste Gabe“ verliehen dem frommen Dichter die Götter ein sanftes Entschlummern auf dem Schoße seines Lieblings Theoxenos bei der Herafeier in Argos 442. — Auch Pindar war, obgleich weniger vielseitig als Simonides, auf verschiedenen Gebieten der Lyrik thätig: es gab von ihm Hymnen, Dithyramben u. s. w. in 17 B B. Erhalten (fast vollständig) sind uns jedoch

nur die schon im Altertum zu einem Liederkreis (*περίοδος*) zusammengestellten Epinikien, (im allgemeinen) nach den Festspielen eingeteilt in 4 Bücher, enthaltend 14 olympische, 12 pythische, 11 nemeische, 7 (8) istiche Siegesgesänge, davon der früheste von 502 (Pyth. 10), der letzte wohl von 450 (Pyth. 8). Dieselben zeichnen sich aus durch großartigen Schwung und edle Erhabenheit und, trotz der ziemlich gleichbleibenden Veranlassungen, durch Abwechslung der Behandlung; besonders tritt in ihnen auch die gläubige Frömmigkeit des Dichters und seine besonnene, maßhaltende Gesinnung hervor. Nicht immer nur die Person des Siegers wird verherrlicht, sondern auch dessen Geschlecht, seine Vaterstadt, seine Stammesheroen, die Götter und die betreffenden Mythen in ihren Hauptmomenten prächtig ausgeführt. Die Sprache bewegt sich oft in kühnen Bildern und verwickelten Perioden mit schroffen Übergängen, so daß deshalb und wegen mangelhafter Kenntnis der speciellen Beziehungen das Verständnis oft schwierig ist; schon die Alexandriner fühlten das Bedürfnis, dasselbe durch *Scholien* zu erleichtern. Der Dialekt ist der epische, aber vielfach mit dorischen oder äolischen Formen durchsetzt. Besonders hervorzuheben ist die kunstvoll und wechselnd gegliederte Rhythmik der Oden.

Als Beispiele pindarischer Kompositionsweise mögen die Inhaltsangaben von drei seiner bedeutendsten Siegesoden, der ersten olympischen und der ersten und vierten pythischen, folgen:

1. Erste olympische Ode an Hieron von Syrakus, den Sieger mit dem Rennpferde, 472. Dieser, damals auf dem Gipfel seiner Macht, vereinigte die ausgezeichnetsten Dichter, darunter auch Pindar, an seinem Hofe. Er war nicht frei von Stolz und Ehrgeiz, daher auch die Fabel vom Tantalos im Hauptteile des Gedichtes.

Wasser ist zwar das beste, aber Gold überglänzt, wie flammendes Feuer in der Nacht, allen Besitz. Aber wenn Du Wettkämpfe besingen willst, liebes Herz, so besinge vor allen die Olympischen, die wie die Sonne alle anderen überstrahlen. Nur dort ertönt prächtig die Feierhymne, wenn dem Kroniden zum Preise sinnvolle Weisen Hierons üppigem Sitze nahen.

Im herdenreichen Sicilien thront er in Gerechtigkeit und Tugend aller Art, im Liede gepriesen, an traulicher Tafel scherzend. Seines Renners Pherenikos (Siegbringer), der am Alphæus (Fluß bei Olympia) den Sieg davontrug, und seines Herrn Ruhm in der Pflanzstadt des lydischen Pelops (Pisa in Elis) ist groß. Ihn (den Pelops) liebte der Erdumgürter Poseidon, ihn, den einst mit des Elfenbeins Weiße geschmückt Klotho aus der Badewanne zog. Ihn schlachtete nicht, wie die Sänger der Vorzeit singen, getäuscht von der Lüge der vielfach verschlungenen Sage, sein Vater, sondern es raubte ihn der herrliche Dreizackschwinger, als Tantalos zu untadlichem Schmause die Götter lud, aus Liebe und entführte ihn auf goldenem Wagen zur himmlischen Burg des erhabenen Zeus, wie es später Ganymedes geschah zu gleichem Dienst dem Kroniden. Als der Entführte, lange gesucht, nicht gefunden und der Mutter zurückgebracht wurde, flüsterten die neidischen Nachbarn, es wären am Feuer bei brodelndem Wasser seine Glieder zerstückelt, sein Fleisch gekocht und am Schlusse des Mahles umhergereicht und gegessen. Doch fern liegt es dem Dichter, einen der Seligen verruchter Eßgier zu zeihen. Wenn je einer der Sterblichen von den Göttern geehrt wurde, so war es Tantalos. Aber der Seligkeit Fülle berauschte ihn und im Übermaß des Glückes traf ihn der Fluch. Einen mächtigen Felsblock hängte der Vater der Götter über sein Haupt, den herabzuwälzen er sich ewig bemüht. So lebt er in vierfacher Pein, unzerreißbar gefesselt, weil er den Unsterblichen Nektar und Ambrosia raubte und den Freunden beim Mahle spendete, der Verblendete, der den Göttern seine That verborgen währte. Darum sandten sie auch seinen Sohn zurück zu den Menschen. Dieser, blühend in Jugendkraft, gedachte von Oenomaus in Pisa die herrliche Hippodamia zu gewinnen. In dunkler Nacht trat er zum grauen Meere und flehte zum gewaltigen Poseidon; wenn je der Kypris holde Gaben ihn erfreut hätten, so möge er ihm Sieg verschaffen, gegen Oenomaus, der schon dreizehn Männer getötet und die Hochzeit der Tochter aufschiebe. Als der Gott ihm einen goldenen Wagen und im Flug unermüdliche Rosse geschenkt, bezwang er den gewaltigen Oenomaus und errang die Jung-

frau zum Weibe, die ihm sechs Fürsten gebar. Er aber ruht als Heros verehrt am Alpheus, wo die Scharen zusammenkommen, der Füsse Schnelligkeit um den Preis ringt, gereifte Manneskraft der Anstrengung trotzt und der Sieger zum Lohn sein Leben lang süße, heitere Ruhe genießt. Drum geziemt mir, den Sieger im Rofswekkampf mit äolischem Liede zu feiern, der des Schönen kundig, mächtig und der Siegesgesänge würdig ist. Mögest Du bald auch mit schnellem Wagen siegen, o Hieron, damit ich noch mehr Dich preisen kann, und möge es Dir vergönnt sein, Dein Leben lang in sonniger Höhe zu wandeln, wie mir, Dir zur Seite, bei allen Hellenen als kundiger Dichter zu gelten.

2. Zweite olympische Ode auf Theron von Akragas (Agrigent), den Sieger mit dem Wagen. Der Anfang ist von *Horaz, c. I, 12* nachgeahmt. Sie beginnt mit den Worten: „Ihr zithergebietenden Gesänge, welchen Gott, welchen Heros, welchen Mann sollen wir preisen (*Hor.: Quem virum aut heroa lyra vel acri tibia sumis celebrare, Clio? quem deum?()*) Mit Bezug darauf fährt der Dichter fort: Zeus ist Pisa heilig, die Olympien hat Herakles eingesetzt, und den Theron muß Dank seinem siegbringenden Viergespann das Lied preisen, ihn, den Herrn von Akragas, glorreicher Ahnen Sproß und Schirmer der Stadt. Viel erduldet hatten die Ahnen Therons, als sie ihren Wohnsitz am Akragas' Strom aufschlugen und zu immer größerer Macht emporstiegen, welche Zeus, der Beherrscher des Olymps und Wahrer der olympischen Spiele, huldreich erhalten möge. Darauf wird das Geschick Therons im Zusammenhange mit dem seines ganzen Geschlechtes betrachtet, in welchem großes Leid mit großem Glücke wechselt (Theron führte nämlich sein Geschlecht auf Polyneikes, des Oedipus Sohn, und damit auf Kadmos zurück). Um diesen Weehel nachzuweisen, geht der Dichter auf die Töchter des Kadmos, Semele und Ino, zurück, welche durch ein schreckenvolles Ende zu seliger Unsterblichkeit gelangten. Dem verhängnisvollen Untergange des Labdakidenhauses wird der Sohn des Polyneikes, Thersandros, gegenübergestellt, dem ein neues und ruhmvolles Geschlecht, das Therons, entstammt. Dieser siegte nicht nur in den Olympischen, sondern mit

seinem Bruder auch in den Isthmischen und Pythischen Spielen. Das sei ein herrlicher Lohn, der auch das schwerste Leid vergessen mache. Denn wo Tugend sich mit dem Glück verbinde, sei zuversichtliche Hoffnung auf ewige Seligkeit. Dieser Gedanke wird dann in einer Schilderung der Unterwelt und der Inseln der Seligen des weiteren ausgeführt, worin die orphisch-mystische mit der mythischen Anschauung verschmolzen wird.

3. Eine der bedeutendsten Oden des Dichters ist die vierte pythische auf den König von Kyrene, Arkesilaos. Von dem ersten Gründer dieser Stadt an der Nordküste Afrikas im heutigen Tripolis an hießen die Beherrscher derselben abwechselnd Battos oder Arkesilaos. Das Geschlecht der Battiaden stammte der Sage nach von Argonauten ab und Pindar nimmt daraus Anlaß, den Mythos vom Argonautenzuge u. s. w. zu erzählen. So ist die Ode eines der ältesten uns erhaltenen Beispiele epischer Lyrik, vielleicht ein Nachklang der Poesie des Stesichoros, und giebt damit uns zugleich ein anschauliches Bild vom Unterschied des Epos und der epischen Lyrik. Die Idee des echten Königtums, wie es hier aufgestellt ist, wird nicht mit Unrecht mit Shakespeares Macbeth und König Heinrich IV. verglichen, jedoch mit der Einschränkung, daß bei Pindar über die Schätzung der bloßen Legitimität hinaus noch der Gedanke liege, daß ein rechtmäßiger König die Weihe seines Ursprunges nicht vergessen und sich nicht zu den Machtmitteln eines Usurpators erniedrigen dürfe. Das Lied bezweckt nämlich aufser der Feier des Sieges die Aussöhnung des Herrschers mit seinem Vetter Damophilos, welcher in Theben die Freundschaft Pindars gewonnen hatte, sowie die Amnestie für die Gegner des Königs überhaupt. Das delphische Orakel (Arkesilaos hatte in Delphi gesiegt) hatte zuerst die Anlegung der kyrenäischen Kolonie angeregt, und so wird unmittelbar nach der Erwähnung des Sieges auf die Gründung der Stadt übergegangen und diese zum Hauptthema genommen, damit aber auch ihre ganze Vorgeschichte, die Gründung der Insel Thera und der Zug der Argonauten. Als die Letzteren nämlich auf ihrem Zuge in Lemnos landeten, heirateten sie die Bewohnerinnen der

Insel, welche ihre Männer getötet hatten. Ihre Nachkommen zogen, von den Pelasgern vertrieben, nach Lacedämon, wo sie aufgenommen wurden. Dort ins Gefängnis geworfen, weil sie Unruhen zu stiften begannen, und verurteilt, wurden sie von Theras, der im Begriff stand, eine Kolonie nach Kallista (Thera) zu führen, dorthin mitgenommen. Unter den Nachkommen war ein Battos, welcher von Euphemos, einem Argonauten, und einer Lemnierin abstammte. Dieser hatte eine fehlerhafte, stotternde Sprache (vgl. den Beinamen des Demosthenes Battalos!) und fragte das Orakel zu Delphi, wie er von diesem Übel befreit werden könne. Als ihm statt der Antwort auf seine Frage wiederholt befohlen wurde, eine Kolonie nach Libyen zu führen, erbaute er Kyrene, welches auf diese Weise eine Kolonie Theras und mittelbar Lacedämons wurde.

§ 24. Dithyrambiker. Aus Asien her kam nach Griechenland der unter Flötenbegleitung und Tanz den Naturkult des Bakchos feiernde Dithyrambos (der Name ist wohl verwandt mit *θόλαυβος*, *θόουβος* Lärm, vgl. *io triumphe* der Römer). Bei ihm fiel der Schwerpunkt in die Melodie und die Musik, so daß der Text nur als Unterlage Wert hatte. Eine bestimmtere Kunstform erhielt derselbe durch Arion, ca. 600, aus Methymna auf Lesbos. Dichter und Zitherspieler zugleich, durchzog er die Lande, längere Zeit lebte er bei seinem Freunde Periander von Korinth. Bekannt ist die Sage von seiner wunderbaren Rettung durch einen Delphin (vgl. *Schlegels Arion*); der ihm beigelegte Dankhymnus an Poseidon indes ist aus späterer Zeit: echte Überreste seiner Dichtungen haben wir nicht. Er ließ schwungvolle und rauschende Dithyramben durch Chöre von 50 Personen aufführen, die sich um einen Altar herum bewegten (*κύκλιοι χοροί*) und in antistrophischem Gesange die Schicksale des Bakchos schilderten, während außerdem noch Sathyrn dieselben durch Deklamation und Tanz illustrierten. Somit haben wir hier die Keime des Dramas (s. § 26).

Von den Doriern kam der Dithyrambos nach Attika, und hier wurde er weitergebildet durch Lasos von Hermione in Argos, ca. 500, der eine Zeit lang in Athen am Hofe der Peisistratiden lebte. Das Hauptgewicht legte er auf den

musikalischen Teil, wie er denn auch als der erste Musiktheoretiker genannt wird; den Text liefs er dagegen zurücktreten.

Ihm folgte eine Reihe anderer Dichter (darunter auch *Pindar* und *Simonides*), allmählich aber verlor der Dithyrambos immer mehr seinen ursprünglichen Charakter: er wurde formloser, Hauptsache wurde die künstliche musikalische Begleitung, und so entartete er in den musikalischen Mimos. Zu erwähnen sind noch als Dichter um 410 Melanippides der Jüngere und dessen Schüler Philoxenos; letzterer, der sich zeitweise am Hofe des ältern Dionysius aufhielt, verfasste u. a. einen *Κύκλωψ* (oder *Γαλάτεια*).

4. Drama.

§ 25. Allgemeines. Wie das Epos auf ionischem, die Lyrik auf äolisch-dorischem, so erreichte das Drama auf attischem Boden seine Blüte.

Drama (von *δράω*) bedeutet im weiteren Sinne „That, Handlung“, im engeren „die nach den Regeln der Kunst bearbeitete, auf der Bühne dargestellte Handlung“. Das Drama zerfällt in die beiden Hauptgattungen: Tragödie und Komödie.

Die Tragödie (*τραγῳδος-ᾠδή*) hat ihren Namen entweder davon, weil bei den Bakchosfesten der Bock, der Feind der Rebstöcke, geopfert wurde und dazu der Chor einen Gesang anstimmte, oder vielmehr weil ursprünglich dieser Chor aus Sängern bestand, die in Bocksfellen als Satyrn (Böcke, *τραγῳδοί*) verkleidet auftraten. — Die Komödie ist benannt von den *κῶμοι* = lustigen Aufzügen, ebenfalls zu Ehren des Bakchos, bei denen allerhand derbe Neckereien getrieben und ausgelassene Lieder gesungen wurden (vergl. d. *Anm.* d. f. S.), weniger wahrscheinlich von den *κῶμαι*, weil diese Scherze u. s. w. zuerst auf Dörfern üblich waren. — Beide aber sind zunächst dorischen Ursprungs.

A. Tragödie.

§ 26. Geschichtliche Entwicklung. Der bakchische Dithyrambos (s. § 24) nämlich entwickelte sich in

Attika allmählich dahin, daß nicht mehr bloß die kyklischen Chöre Lieder zu Ehren des Gottes sangen, sondern dazwischen auch ein chorführender Satyr passende Abschnitte aus den Schicksalen des Bakchos vortrug. Erweitert wurde diese Neuerung dadurch, daß Thespis, aus dem Demos Ikaria, ca. 535, einen Schauspieler einführte, der in Rede und Gegenrede sich an den Chor oder den Chorführer wandte; diese Rolle übernahm er selbst, und durch Anwendung der Maske ermöglichte er es, in verschiedenen Rollen nacheinander aufzutreten.*) — Ihm folgte dann Chörilus, ca. 520, der den Stoff zu seiner *Ἀλόπη* aus der attischen Sagengeschichte entnahm, und Pratinas aus Phlius, ca. 496, welcher das Satyrdrama einführte, also die Beziehung zu den Ursprüngen der Tragödie noch streng aufrecht erhielt. — Einen bedeutenden Schritt vorwärts aber that Phrynichos, ca. 490: er entnahm seine Stoffe selbst der Zeitgeschichte, so z. B. den *Fall von Milet* (*Μιλήτου ἄλωσις*), bei dessen Aufführung die Zuschauer zu Thränen gerührt wurden, so daß das Stück verboten, dem Dichter, da er an schweres Leid der Stammesgenossen erinnert habe, eine Geldstrafe von 1000 Drachmen auferlegt wurde; nachhaltigen Erfolg erzielte er auch 478 mit seinen *Φοίνισσαι*, so benannt nach dem Chor von Frauen, welche die Vernichtung der phönicischen Flotte bei Salamis beklagten. In allen diesen Stücken aber überwog das lyrische Element noch ganz entschieden den Dialog.

Aus diesen schwachen und dunklen Anfängen entwickelte das schöpferische Talent des Äschylus die machtvollste und am meisten bewunderte Kunstform des Altertums. Zunächst verwandte er zwei Schauspieler, wodurch ein geregelter Dialog ermöglicht wurde; auftretende Boten und Herolde erhöhten die Abwechslung. Ferner wurden die Chorgesänge, bisher die Hauptsache, neben denen die eigentliche Handlung nur als Einschleissel oder Unterbrechung beim Auftreten von

*) Die Nachricht von Thespis als herumziehendem Schauspieler (*Hor. epist. II, 3, 275*) beruht auf einer Verwechslung mit den bakchischen Umzügen (*κῶμοι*) auf Wagen, wobei allerdings die Teilnehmer, die Gesichter mit Hefe beschmiert, allerhand kunstlose Necklieder den Vorübergehenden zuriefen.

Schauspielern (*ἐπεισόδιον*) galt, verkürzt und ihr Inhalt, ebenso wie die technisch vervollkommneten Chortänze dem Inhalt der Tragödie angepaßt, überhaupt die Inszenierung u. s. w. angemessen gestaltet.

Sophokles, auf dieser Bahn fortschreitend, vermehrte die wirklichen Schauspieler auf drei, welche Zahl von jetzt ab die Regel blieb; den Chor erhöhte er von zwölf auf fünfzehn Personen. An der Spitze der beiden Halbchöre stand der Chorführer (*χοροφάτος*), der nun auch mehr als die andern Choreuten zu den handelnden Personen in lebendige Beziehung tritt; er bildet gewissermaßen ein Mittelglied zwischen ihnen und der Masse des Chores.

Bei Euripides sodann entfernt sich der Chor noch mehr von seiner ursprünglichen Bestimmung und wird teilweise zum bloß technischen Hilfsmittel der Handlung, die er mit allgemeinen moralischen Betrachtungen begleitet. Den meisten seiner Tragödien schickte dieser Dichter einen mechanisch einleitenden Prolog voraus. Während bei seinen Vorgängern die Götterwelt noch im alten ungeschwächten Glanze auftritt, erscheint bei ihm diese Göttlichkeit schon stark verflüchtigt und ins Alltagsleben hinabgezogen, und durch spitzfindige philosophische Reflexionen befördert er den Skepticismus und die Untergrabung des alten Volksglaubens.

Mehr noch verliessen seine Nachfolger den idealen Standpunkt und verloren sich, bei der immer stärkeren Erschütterung der politischen Verhältnisse, in kraftlose rhetorische Deklamationen.

§ 27. Die Stoffe der Tragödie stammten meist, wie Äschylus selbst aussprach, als „Brocken“ von der reichbesetzten Tafel des *Homer* im weiteren Sinne, also auch der *Kykliker*, die um so Wertvolleres bot, als sich an diese Sagenwelt immer ein allgemeines religiöses und sittliches Interesse knüpfte; dann aus besonders geeigneten landschaftlichen Mythen, wie dem thebanischen, argivischen Sagenkreise; endlich auch wurde mit patriotischer Begeisterung die attische Stammsage behandelt.

Ihrem inneren Wesen nach definiert *Aristoteles* die Tragödie als „Vorführung einer würdigen, in sich abge-

schlossenen Handlung durch handelnde Personen (nicht durch Bericht); ihre Absicht ist, durch Mitleid (Rührung) und Furcht die Läuterung solcher Empfindungen zu vollziehen“, d. h. im Gemüt des Zuschauers dieselben zu erwecken und an dem Schicksal des Helden zu klären, zu zeigen, inwiefern derselbe, wenn er auch äußerlich unterliegt, doch unserm Gefühl nach entüht aus der Katastrophe hervorgeht. Sie referiert also nicht einfach, sondern verbindet die einzelnen Thatsachen nach einer bestimmten poetischen Idee; die Verknüpfung (*δέσις*) zieht sich zusammen bis zum Wendepunkt (*περιπέτεια* oder *μετάβασις*), von da ab beginnt dann die Lösung (*λύσις*) des Knotens. Die einzelnen Charaktere müssen consequent durchgeführt werden, die Handlung nach den Gesetzen der Notwendigkeit und Wahrscheinlichkeit sich vorwärtsbewegen und in sich abgeschlossen und einheitlich sein. Nach Möglichkeit wird auch die Einheit des Orts und der Zeit festgehalten (erstere aber z. B. nicht in Äschylus' Eumeniden, letztere nicht in seinem Agamemnon).

Die Teile der Tragödie, welche unseren Akten entsprechen, sind, äußerlich bestimmt: die Einführung (*πρόλογος*), d. h. das Stück, das vor dem ersten Chorgesange liegt (mitunter fehlt dasselbe auch); die Einschiebsel (*ἐπεισόδια*), d. h. die Teile zwischen zwei Hauptliedern des Chors, also die eigentliche Handlung; der Schluss (*ἐξοδος*), d. h. der Teil hinter dem letzten Chorgesange (falls nicht dieser das Drama schließt.) — Die Chorlieder sind: die *πάροδος*, das erste beim Einzug auf die Orchestra gesungene; die folgenden heißen entweder *στάσιμα* (*Standlieder*), gesungen von diesem festen Standpunkte aus zwischen zwei *ἐπεισόδια*, oder (gewöhnlich am Ende) *θρήνοι* (*κομμοί*, *Klagelieder*), letztere mit Abwechslung von einem Schauspieler und dem Chor vorgetragen. Die Halbchöre singen abwechselnd Strophe und Antistrophe, der ganze Chor den Nachgesang (*ἐπωδός*).

Mitunter trat übrigens auch der einzelne Schauspieler mit kunstvoll gebauten lyrischen Gesängen (Arien) auf, den sogen. *Bühnenliedern* (*ἀπὸ σκηνης*). Sonst war die gewöhnliche Form des dialogischen Teils der iambische Trimeter.

§ 28. Der Chor (*χορός*), seit Sophokles aus fünfzehn Personen bestehend, bewahrt, ohne an der Handlung selbst aktiv teilzunehmen, eine hohe, allgemein menschliche Stellung: bald erscheint er warnend, bald ratend, tröstend, aufmunternd. Im allgemeinen vertritt er das „ideale Publikum“, d. h. er giebt den Empfindungen Ausdruck, welche nach der Absicht des Dichters die Bühnenvorgänge in der Seele des Zuschauers hervorrufen sollten. Indes ist dies die Stellung des Chors eigentlich nur bei Sophokles: bei Äschylus ist er teilweise noch thätiges Mitglied der Handlung, bei Euripides Organ der reflektierenden Betrachtung des Dichters oder technisches Aushilfsmittel. — Die Sprache des Chors bewahrte eingestreute dorische Formen und erhielt dadurch eine grössere Feierlichkeit: dazu kam noch die kunstvolle Mannigfaltigkeit der lyrischen Rhythmik, verbunden mit feierlichen Tanzbewegungen, *ἐμμέλεια*, deren Takt die Flötenbegleitung regelte.

Die Schauspieler (*ὑποκριται*) waren ausschliesslich Männer, auch für die Frauenrollen; anfangs spielte auch der Dichter selbst mit. Der Spieler der ersten Rolle hieß: *πρωταγωνιστής*, der zweiten *δευτεραγωνιστής*, der dritten *τριταγωνιστής**); dazu kamen noch die Statisten, die stummen Personen (*κωφὰ πρόσωπα*), z. B. die zwei Diener oder Dienerinnen der auftretenden Fürsten oder Fürstinnen nach dem Vorgange Homers. Die Schauspieler traten erst auf, nachdem sie Proben eines tüchtigen Gedächtnisses abgelegt und sich eine gründliche Durchbildung der Stimme und Körperhaltung angeeignet hatten. Denn nicht geringe Kraft der Lungen und des Körpers überhaupt erforderten die riesigen Raumverhältnisse des antiken Theaters im Freien und die schweren Kostüme. Letztere waren, der Dionysosfeier entsprechend, bunt und prachtvoll: die Gewänder bis auf die Füße hinabreichend, mit Schleißen versehen:

*) Nach Bedürfnis übernahm jeder derselben auch mehrere Rollen: so in der *Antigone* der Protagonist die Antigone, den Tiresias, die Boten; der Deuteragonist die Ismene, den Wächter, Hämon und Eurydike.

unter den Füßen der Kothurn (*κόθουρος*), ein bis zu 30 cm hoher, stelzenartiger Schuh, bestimmt, „*das Riesensafs der Leiber hoch über menschliches hinaus*“ zu heben und den Gang feierlich langsam zu machen; auf dem Haupte ein wulstiger Haaraufsatz (*ὄγκος*). Dieser Verlängerung des Leibes entsprach die Verbreiterung durch Polstern des Oberkörpers. Eine typische Maske (*πρόσωπον*) mit weitem Schalloch deckte allerdings das Mienenspiel, verstärkte anderseits aber die Gewalt der Stimme. Unter ihr und durch die weite Entfernung verschwand — etwas uns ganz Fremdartiges — die Persönlichkeit des Schauspielers fast gänzlich.

§ 29. Zur Aufführung kamen regelmäsig vier Stücke, eine Tetralogie, bestehend aus der tragischen Trilogie und dem Satyrdrama. Die Trilogie umfasste bei Äschylus noch drei durch die Sage oder doch dem Inhalt nach verwandte Stücke (die einzige erhaltene ist seine *Orestie*), welche drei Entwicklungsstufen einer der Idee nach organisch zusammenhängenden Handlung bildeten; seit Sophokles aber schon war jedes dieser Stücke für sich ein abgeschlossenes Ganzes. Das Satyrdrama, das ursprünglich auch wohl mit der vorhergehenden Trilogie innerlich zusammenhing, sollte durch den Kontrast wirken und die von dem tragischen Ernst aufgeregten Gemüter durch den lächerlichen, travestierenden Gegensatz wieder beruhigen; seine Haupthelden waren Dionysos und Herakles. — Die Kosten für die Ausstattung und Einübung des Chors u. s. w. (*χορηγία*) übernahmen in der guten Zeit wohlhabende patriotische Bürger aus eigenen Mitteln und wetteiferten darin miteinander (so kostete ein Chor bisweilen an 30 Minen = über 2000 M.); später bestritt dieselben der Staat.

Die Zeit der Aufführungen waren die Dionysosfeste; sie zogen sich vom Spätherbst bis zum Frühjahr hin. Und zwar begannen sie an den kleinen oder ländlichen Dionysien im December, wo in allen Gauen, für Athen im Piräeustheater, gespielt wurde; es folgten dann im Januar die Lenäen; den Glanzpunkt aber bildeten im März die großen oder städtischen Dionysien, wo an drei Tagen je eine neue Trilogie und ein Satyrdrama, dazu noch nach-

mittags eine Komödie dem einheimischen und dem nach Wiederbeginn der Schifffahrt zahlreich herbeigeströmten fremden Publikum vorgeführt wurden.

Die Tänze und Gesänge eines kostümierten Chores bildeten den Kern der älteren „tragischen“ Dichtungen. Diese konnten nur auf einem kreisrunden für chorische Tänze geeigneten Platze, der Orchestra, Tanzplatz, stattfinden. Da sie zum Kultus gehörten, so fanden sie nur auf Tanzplätzen statt, welche in einem heiligen Bezirke lagen oder durch einen Altar als geweihte Stätten bezeichnet waren. In Athen war es der Bezirk des Dionysos Eleuthereus, südöstlich der Akropolis, eine kreisrunde Terrasse von etwa 24 m Durchmesser und von einer vielwinkligen Kalksteinmauer gestützt. In der Mitte der Orchestra stand der Altar des Dionysos, die *θυμέλη*, ursprünglich ein gewöhnlicher Opferaltar, *βωμός*, mit einer oder einigen Stufen über dem Boden, *βήμα*, für den die Tänze begleitenden Flötenspieler und anfangs auch für den einzigen Schauspieler. Auf drei Seiten war die Orchestra nach der Bergseite hin von einem Zuschauerraume, *θέατρον*, umgeben, welcher für das Fest des Gottes mit Holzsitzen, *ξύλα*, versehen wurde. Auf einer Seite, dem Bergabhange selbst, waren sie ohne Unterbau, auf den beiden andern Seiten waren hohe Balkengerüste, *ἰκρία*, aufgeschlagen. Als diese in der 1. Hälfte des 5. Jahrh. einstürzten, wurde durch Erdanschüttungen und durch Stützmauern ein festeres Theater errichtet, das aber noch immer Holzsitze hatte. Seitdem wurde durch Äschylus für die Aufführungen ein provisorisches Spielhaus (*σηνή*) aufgeschlagen, ein aus Holz und Zeug errichteter, überdachter und zur Wohnung geeigneter Raum, das Schauspielhaus, der Ankleideraum für die Schauspieler, von der Höhe eines gewöhnlichen Hauses, etwa 4 m. Zwischen ihm und dem Altar war seit der Einführung eines zweiten Schauspielers durch Äschylus der Spielplatz für die Schauspieler. Eine erhöhte Bühne in unserem Sinne gab es damals noch nicht.

Das sogenannte Theater des Lykurgos, ein vollständiger Neubau mit fester Skene, im 4. Jahrh., hatte Sitzreihen aus Kalkstein und Marmor. Der Zuschauerraum war durch 2 Umgänge

(*διαζώματα*) in 3 Teile und durch strahlenförmig aufsteigende Treppen in 13 Keile (*κερκίδες*) zerlegt und hatte Platz für 17 000 Personen. In der untersten Sitzreihe befanden sich die Plätze derjenigen, welche die Proedrie (das Recht des Vorsitzes) hatten, die Marmorsitze für die obersten Beamten, Priester und Gesandten, im Ganzen 67. Die Grösse der Orchestra Lykurg's betrug 19,61 m. Ihr vor der Skene gelegener Kreisabschnitt wurde zu einem Viereck erweitert. Die Skene Lykurg's hatte als Hauptraum einen grossen länglichen Saal, 6,46 m tief und 33 m lang. An den beiden Enden sprangen nach dem Zuschauerraume 2 viereckige Räume hin, 7 m breit und 5 m tief, die Paraskenien. Über der Skene war das Episkenion, ein Oberstock von Holz; es stellte den 2. Stock eines Hauses oder die Wohnung der Götter im Olymp u. s. w. vor. Die Vorderwand der Skene hatte 3 Thüren. Zwischen den Paraskenien und der Skene lag ein grosser freier Platz, 20,80 m lang und 4,93 m tief. Hier war ein bewegliches Proskenion, das erst in hellenistischer Zeit aus Stein erbaut wurde, vor welchem die Dramen sich abspielten. Auf dem Dache desselben erschienen nunmehr die betreffenden Schauspieler als Götter u. s. w. statt auf dem Dache der Skene. Zwischen den Paraskenien und dem Zuschauerraum lagen zu beiden Seiten die Haupteingänge zum Theater, die Parodoi für die Zuschauer und für den Chor, auch für diejenigen Schauspieler, welche nicht aus der Skene kamen. Als Coullissen dienten die Drehmaschiene (*περλακτοι*), um bei Ortsverwandlungen auch die Dekoration zu ändern. Theatermaschinen waren das *ἐκκύκλημα* und das *εἰσκύκλημα*, um das Innere des Palastes zu erschliessen oder Personen darein verschwinden zu lassen; die Schwebemaschinen für Göttererscheinungen aus der Höhe (*θεολογετον*: daher *θεός ἐπι* oder *ἀπό μηχανῆς*, *deus ex machina*): endlich die Blitz- und Donnerapparate u. s. w. Dagegen fehlten dem Theater Vorhang und Souffleur.

§ 30. Die Zuschauer — den tragischen Aufführungen durften auch Frauen beiwohnen — waren voll feiner Empfänglichkeit, von Kindheit an durch die Meisterwerke der Dichtkunst herangebildet. Dazu kam noch die fortwährende Kritik der Tragödie durch die Komödie und die Erleichterung

des Theaterbesuchs durch das seit Perikles vom Staate gewährte Eintrittsgeld (*θεωρικόν*) von zwei Obolen (0,25 M.), das an den Theaterpächter (*θεατρώνης*) entrichtet wurde. Jedoch kosteten nach *Plat. apol. 26 D. a. E.* bessere Sitze auch eine Drachme (etwa 0,75 M.). Um das Schauspiel zu sehen, scheute der Athener kein Wetter und keinen Zeitverlust; zu essen nahm man sich mit, manchmal kamen dann auch noch Spenden glücklicher Sieger.

Die Preisrichter, gewöhnlich fünf, wurden vom Archon durchs Los erwählt und vereidigt. Sie führten, nachdem sie ihr Urteil gesprochen, den Sieger auf die Bühne und überreichten ihm einen Kranz und einen Dreifuß, ebenso dem mitsiegenden Choregen. Letztere weihten gewöhnlich dem Bakchos diese Dreifüße, die dann die „Tripodenstraße“ entlang aufgestellt wurden: sie trugen den Namen des Choregen, des Dichters, des Archonten u. s. w., konnten daher später als wichtige Urkunden für die Geschichte des Dramas benutzt werden.

§ 31. Äschylus, Sohn des Euphorion, einem allattischen edeln Geschlecht aus dem Demos Eleusis entsprossen, wurde wahrscheinlich 525 geboren. Schon früh trat er mit Dramen hervor, errang aber erst in seinem 40. Jahre einen Sieg. In den Perserkriegen kämpfte er bei Marathon mit (wo sein Bruder Kynegeiros fiel), später auch bei Salamis und bei Platää. Dann finden wir ihn bei Hieron in Syrakus, 468 wieder in Athen, wo der alte Marathonkämpfer von dem jüngeren Sophokles besiegt wurde. Verstimmt weniger durch diese Niederlage (oder durch eine Anklage wegen *ἀσέβεια*?) als wegen des Anwachsens der demokratischen Strömung in Athen, von der er sich abgestoßen fühlte, ging er wieder nach Sicilien; doch kehrte er wahrscheinlich noch einmal auf kurze Zeit zurück und errang mit seiner Oresteia 458 einen glänzenden Sieg. Sein Lebensende*) aber fand er 456 in

*) Ihm wie den beiden andern Tragikern sind später wunderbare Todesarten angedichtet worden: dem Äschylus habe ein Adler hoch aus der Luft eine Schildkröte auf die weiße Glatze fallen lassen, die er aus der Höhe für einen Stein ansah; Sophokles sei an einer Weinbeere erstickt; den Euripides hätten in Makedonien Jagdhunde (oder Weiber) zerrissen.

Gela. Seine Grabschrift dort hob nicht sowohl die poetischen Verdienste des „Vaters der Tragödie“ hervor, als vielmehr die in den Perserkämpfen bewährten kriegerischen Tugenden; in hohen Ehren blieb übrigens sein Andenken auch in Athen.

§ 32. Von den Stücken des Äschylus (wir kennen die Titel von 78 oder 79; gesiegt hat er 13 mal), die wohl alle trilogisch, resp. tetralogisch verknüpft waren, haben wir, abgesehen von Bruchstücken, sieben vollständig:

1. Die Schutzflehenden (*Ἰκέτιδες*): Danaos ist mit seinen Töchtern vor den Söhnen des Ägyptus an die Küste von Argos geflohen; auf Verwendung des argivischen Königs sichert ihm hier die Volksversammlung Schutz zu. Inzwischen erscheint die ägyptische Fotte; ein Herold verlangt die Rückkehr der Flüchtigen, schliesslich will er sie sogar mit Gewalt wegführen. Da naht wieder der König zu ihrem Schutze: der Herold geht drohend ab, die Geretteten begrüßen dankbar die neue Heimat. — Fortgesetzt wurde das Stück wahrscheinlich durch die beiden verlorenen: *Αἰγύπτιοι* und *Δαναΐδες*. Es hat seinen Namen von dem die Hauptrolle spielenden Chor der *schutzflehenden* Danaos-Töchter; Anlage und Entwicklung sind noch sehr einfach, so daß es wohl als das früheste unter den vorhandenen anzusehen ist.

2. Die Perser (*Πέρσαι*), als Mittelstück zwischen dem *Φινεύς* und *Γλαῦκος Ποττιεύς* zusammen mit dem Satyrdrama *Προμηθεὺς πύρφορος* 473 aufgeführt. — Der aus greisen Persern bestehende Chor, vor dem Königspalast zu Susa versammelt, gedenkt der mit Xerxes ausgezogenen Völkermassen und kann sich einer gewissen Bangigkeit nicht erwehren; dieselbe wächst noch infolge böser Träume der Königin Atossa. Da kommt ein Bote und erstattet Bericht von dem zerschmetternden Schlage von Salamis. Trauer ergreift die Gemüter und Furcht vor noch mehr Unglück. Um Hülfe angerufen, erscheint der Schatten des Königs Darius: er erklärt, daß Xerxes' Frevelmut an dem Unglück schuld sei, und weissagt neues Unheil bei Platäa. Dann tritt Xerxes auf, am Ziel seiner Flucht angelangt: er wünscht sich den Tod und beklagt in Wechselrede mit dem Chor den Untergang der besten Helden und den Verlust des

Heeres — Das Drama, ebenfalls altertümlich einfach im Bau, ist das einzige uns erhaltene zeitgenössisch-patriotische. Mit feinem Takt verherrlicht der Dichter die Tapferkeit der Griechen nur indirekt (trotz der glänzenden Schilderung der Salamisschlacht, an der er ja selbst teilgenommen), und stellt die Katastrophe vielmehr als ein warnendes Gottesgericht über menschliche Vermessenheit hin.

3. Die Sieben gegen Theben (*Ἐπτά ἐπὶ Θήβας*), 467 aufgeführt als letztes Stück (trotz des die Aussicht auf noch weitere Konflikte eröffnenden Schlusses) einer Trilogie (vorausgingen: *Ἄδρος*, *Οἰδιπύους*, dazu gehörte noch das Satyrdrama *Σφίγξ*. — Theben wird von den sieben Helden an den sieben Thoren bestürmt: der Chor thebanischer Jungfrauen ist in großer Angst. Eteokles verweist sie zur Ruhe und ordnet die Verteidigung, er selbst zieht seinem Bruder Polyneikes entgegen. Bald meldet ein Bote, daß der Sturm siegreich abgeschlagen, aber die Brüder einer durch des anderen Hand gefallen seien. Um sie stimmen, mit dem Chor vereint, Antigone und Ismene eine rührende Totenklage an. Dem Volksbeschlusse, daß Polyneikes' Leiche unbegraben bleiben soll, trotz Antigone: sie geht zu deren Bestattung mit dem einen Halbchor ab, Ismene mit dem anderen zu der des Eteokles.

4. Der gefesselte Prometheus (*Προμηθεὺς δεσμώτης*), fortgesetzt in dem *Προμηθεὺς λυόμενος*. — Prometheus wird, weil er wider Zeus' Willen den Menschen das Feuer und allerhand Künste gebracht, durch „Kraft“ (*Κράτος*) und „Gewalt“ (*Βία*) in die skythische Wüste geschleppt und durch Hephästus an einen Felsen geschmiedet. Ihn sucht der Chor der Okeaniden und Okeanos selbst auf, um seinen starren Sinn zu beugen, doch umsonst. Auch Io, von Hera in eine Kuh verwandelt und in Wahnsinn die Welt durcheinander, kommt zu ihm: er verkündet seine Erlösung durch einen ihrer Nachkommen und den Sturz des Zeus infolge eines von diesem beabsichtigten neuen Ehebundes. Als Io ihn verlassen, naht Hermes in Zeus' Auftrag und fordert ihn zur Erklärung der geheimnisvollen Prophezeiung auf. Da der Titan diese trotzig verweigert, wird er unter Donner und

Blitz in den Tartaros geschmettert und soll erst befreit werden, wenn ein Unsterblicher freiwillig für ihn in die Unterwelt gehe. — Das Drama läßt besonders den titanischen, selbstbewußten Trotz des Prometheus hervortreten, bleibt aber in manchen Beziehungen für uns dunkel, da von dem folgenden Stück, dem *gelösten Prometheus*, zu wenig erhalten ist (eine deutsche Rekonstruktion des letzteren versuchte *Schömann*): aus diesem erhellt so viel, daß nach langer Zeit Prometheus (nachdem er sich gedemüthigt?) mit Zeus sich versöhnte, und, nachdem der unheilbare verwundete Chiron für ihn freiwillig in die Unterwelt gegangen war, durch Herakles gelöst wurde.

5. 6. 7. Die Trilogie Orestie (*Ὀρέστεια*), 458 aufgeführt, besteht aus dem *Agamemnon* (*Ἀγαμέμνων*), den *Totenopferspenderinnen* (*Χοηφόροι*) und den *Huldvollen* (*Ἐὐμενίδες*); das dazu gehörige Satyrspiel *Πρωτεύς* ist verloren. Sie galt dem Altertum als der Höhepunkt der Äschyleischen Poesie. — Der Agamemnon beginnt damit, daß der Wächter eben die langerwarteten Feuerzeichen von der Einnahme Trojas erblickt und diese Nachricht der Klytämestra mittheilt; durch sie erfährt dieselbe auch der Chor der argivischen Greise. Bald auch erscheint, allseitig freudig begrüßt, Agamemnon. Die ihm aus der Beute zugeweilte Cassandra empfiehlt er der Huld Klytämestras, dann geht er ahnungslos mit dieser ins Haus. Cassandra, ihr trauriges Schicksal, das sie ja voraussieht, beklagend, folgt ihnen. Gleich darauf ertönt der Todesschrei des im Bade ermordeten Agamemnon: Klytämestra stürzt heraus und rühmt sich noch der That, wodurch sie die Opferung ihrer Tochter Iphigenie gerächt habe. Auch Ägisthus giebt der Freude Ausdruck, so den alten Frevel des Atreus gegen Thyestes an dem Sohne vergolten zu haben. Empört entfernt sich der Chor.

In den Choephoren erscheint Orestes, den vor Agamemnons Rückkehr Klytämestra nach Phokis entsandt hatte, von dort mit seinem Freunde Pylades, eine Locke auf dem Grabe seines Vaters niederzulegen. Ebendorthin schickt die Königin, durch ein Traumbild erschreckt, den Chor gefangener Troerinnen, durch ein Totenopfer die Götter zu versöhnen; Elektra

jedoch fleht die Götter an, bald den Tag der Rache erscheinen zu lassen. Orestes tritt hinzu: Schwester und Bruder erkennen sich und rüsten sich unter Mitwirkung des Chors, den Mord des Vaters zu rächen, wie Apollon Loxias dem Jünglinge aufgetragen. Orestes und Pylades gehen unerkant in den Palast, um der Mutter die falsche Nachricht von ihres Sohnes Tode zu bringen. Nachdem Klytämestra sich entfernt, kommt Ägisthus, um von jenen selbst die Botschaft zu vernehmen, und empfängt den Todesstreich. Seinen letzten Ruf hat Klytämestra gehört: sie erfährt, daß „den Lebenden die Toten töteten“. Sie ahnt ihr Geschick und fleht um Schonung: Orestes schaudert vor der unnatürlichen That und schwankt, aber durch Pylades an den Auftrag des Gottes erinnert, tötet er auch die Mutter. Da erscheinen ihm die rächenden Erinyen: vom Wahnsinn getrieben stürzt er fort und wird von ihnen verfolgt.

Die Eumeniden zeigen uns Orestes als Schutzflehenden im Heiligtum zu Delphi auf dem „Nabel der Erde“ entschlummert, um ihn den Chor seiner Verfolgerinnen, von Apollo ebenfalls in Schlaf versenkt. Durch Hermes läßt Apollo seinen Schützling nach Athen geleiten, aber von Klytämestras Schatten aufgescheucht folgen ihm auch dorthin die Erinyen, auf das neue Göttergeschlecht schmähend, das den Muttermord ungesühnt lassen wolle. Am Tempel der Stadtgöttin Athene erreichen sie ihn und singen ihr Rache heischendes Lied („*Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle*“ u. s. w.). Athene will den Schutzflehenden nicht herausgeben: sie stellt die Entscheidung dem aus zwölf edlen Bürgern berufenen Blutgerichte des Areopag anheim, vor dem nun Apollo und der Chor ihre Sache führen. Sie legt selbst einen freisprechenden Stein hinzu, so daß mit Stimmgleichheit Orestes freigesprochen wird, und besänftigt auch die Erinyen (die von nun an die „Huldvollen“, *Eὔμενίδες*, heißen): dankerfüllt geht Orestes ab. — Dieser selbst tritt in dem Stücke mehr zurück: im Vordergrund stehen die Götter, welche eingreifen, wo die menschliche Erkenntnis keine gerechte Entscheidung zu finden weiß. Sache des Weibes wäre es gewesen, den Ehebund heilig zu halten; durch den Gattenmord hatte Klytä-

mestra sich schwerer versündigt als Orestes durch den Muttermord, durch den er des Vaters Tod rächt. Wahrscheinlich beabsichtigte Äschylus durch diese Tragödie das von der wachsenden Demokratie angegriffene Ansehen des Areopag zu schützen: bei seiner Aufführung machte das Stück einen gewaltigen Eindruck, trotzdem aber mißlang die Absicht des Dichters, der bald darauf Athen für immer verließ.

§ 33. Diese sieben erhabenen Tragödien lassen, obgleich die vielfach verderbte Gestalt der Texte nicht eine genaue Würdigung aller Details gestattet, doch Äschylus als einen würdigen und maßgebenden Vertreter des Geistes erscheinen, welcher das athenische Volk nach den Großthaten der Perserkriege beseelte: überall tritt die kräftige, markige Gesinnung des Mannes hervor, wurzelnd in seinem religiösen Bewußtsein. Und zwar hat er es sich zur Aufgabe gestellt, die Vorstellungen des Volksglaubens, wie sie durch Homer und Hesiod begründet waren, nicht etwa als falsch und verächtlich hinzustellen, sondern vielmehr, wie Pindar, von höherem Standpunkte aus nur zu läutern und zu veredeln: nicht das alte, starre Recht der früheren Weltordnung, das blinde Schicksal, als das Höchste, die Menschengeschicke Leitende hinzustellen, sondern ein sittlicheres, vollkommeneres Recht, wie es in der neuen Götterordnung durch die Weisheit des Zeus vertreten wird. — In politischer Beziehung gehört er zu denen, die an dem alten ehrwürdigen Herkommen festhalten, den alles ins Wanken bringenden Neuerungen war er abhold. Wie er seinen Patriotismus durch Thaten bewiesen, so tritt die edle patriotische Gesinnung und Absicht auch in seinen Dichtungen hervor. Dieselben sind mehr einfach und großartig in der Anlage skizziert als fein im Einzelnen durchgeführt. Auch die Charaktere sind würdevoll erhaben und typisch abgeschlossen, weniger auf psychologische Entwicklung angelegt. Die Sprache ist feierlich großartig, herbe, durch kühne Worterschöpfungen und zahlreiche Bilder ausgezeichnet.

§ 34. Sophokles, Sohn des Sophillos, eines wohlhabenden Schwertfabrikanten, wurde 496 oder 495 in dem lieblichen attischen Gau *Κολωνός Τίπιος* geboren. Die Erziehung des schönen und begabten Knaben war eine ungemein

sorgfältige, wie er auch überhaupt in seinem Leben die Gunst behaglicher äusserer Verhältnisse genoß. Sechzehnjährig führte er den Siegespöan auf Salamis an. 468 trat er mit einer Aufführung gegen Äschylus in die Schranken: Überraschung ergriff das Publikum über die Neuerungen des jüngern Dichters (§§ 26. 28. 29); da forderte der Archont, in Verlegenheit um die Wahl der Preisrichter, Kimon und seine Mitfeldherrn, die eben von dem glänzenden Doppelsiege am Eurymedon zurückkehrten, zur Entscheidung auf, und ihr Urtheil fiel zu gunsten des Sophokles aus. Später, als er seine *Antigone* aufführte, gefielen die darin ausgesprochenen Grundsätze dem Volke so sehr, daß es den Dichter 440 mit Perikles als Feldherrn nach Samos schickte; hier wurde er besonders zu diplomatischen Verhandlungen gebraucht. Wenige Jahre darauf war er Verwalter des auf der Akropolis aufbewahrten Bundesschatzes. Dunkel und ungewiß ist die Nachricht, daß sein ältester Sohn Iophon, weil der Vater einen unebenbürtigen Sohn bevorzugte, ihn wegen Unzurechnungsfähigkeit verklagt, Sophokles aber durch Vorlesung des ersten Chorliedes aus dem *Ödipus auf Kolonos* die Nichtigkeit der Klage glänzend erwiesen habe. Gestorben (s. S. 56 *Ann.*) ist der große Dichter, über 90 Jahr alt, 405; als er in der Familiengruft in Kolonos an der nach Dekelea führenden Straße bestattet werden sollte, welche die Lacedämonier besetzt hielten, erschien ihrem Anführer wiederholt im Traum Dionysos und veranlafte ihn, das Begräbnis seines Lieblings zu gestatten. Die Athener verehrten ihn hoch im Tode wie im Leben und brachten ihm alljährlich Opfer dar; sein Grabmal zierte eine eiserne Sirene, als Sinnbild des Zaubers der Dichtung.

Über seine Persönlichkeit wissen wir, daß er wegen seiner schwachen Stimme nicht wagen konnte, selbst als Schauspieler in seinen Dramen aufzutreten; nur zwei Ausnahmen machte er: einmal, indem er in der Titelrolle in seinem *Thamyris*, sodann indem er in seinen *Wäscherinnen* als Nausikaa auftrat und sich als einen gewandten Ballspieler zeigte. — Seine Vaterstadt verließ er niemals auf längere Zeit, trotz mancher Einladungen an Fürstenhöfe. Zu Hause aber, in heiterm gemüthvollem Lebensgenusse aufser den Musen

auch der Schönheit huldigend, stand er in anregendem Verkehr mit den bedeutendsten Männern, „überall und von allen gern gesehen“, eine in seltenem Maße harmonische Persönlichkeit.

§ 35. Über die Zahl seiner Dramen schwanken die Angaben zwischen 104, 123 oder 130, wir kennen noch die Titel von mehr als 100; gesiegt hat er zwanzigmal an erster, mehrmals an zweiter, nie an dritter Stelle. Erhalten sind uns sieben herrliche Dichtungen, entnommen dem trojanischen und dem thebanischen Sagenkreise. Über die Zeit derselben steht nur fest, daß die *Antigone* 441; *Philoctet* 409; *Ödipus auf Kolonos* 401, also erst vier Jahre nach des Dichters Tode durch seinen Enkel Sophokles zur Aufführung gekommen ist.

1. Aias (*Αἴας*). Aias, der, im Streit um Achills Waffen von Odysseus überwunden, an den Atriden hat Rache nehmen wollen, ist durch Athene, die sein Selbstvertrauen beleidigt hat, verwirrt worden und hat statt der Fürsten wehrlose Herden erschlagen. Jetzt zum Bewußtsein gekommen, sinnt er voll Scham auf Unheil gegen sich selbst. Vergebens suchen der Chor salaminischer Schiffer und Tekmessa, die den kleinen Eurysakes hat holen lassen, ihn auf andere Gedanken zu bringen; er täuscht sie: er wolle von der Schuld am Meeresstrande sich entsühnen, und entfernt sich, um, nachdem er in einem ergreifenden Monolog von dem Leben und der Heimat Abschied genommen, sich in sein Schwert zu stürzen. Zu seinem Leichnam kommt zuerst Tekmessa, dann der Chor und Teukros, endlich auch Menelaos, der die Bestattung verbieten will. Energisch weist Teukros ihn fort; als dann aber auch Agamemnon hochfahrend gegen ihn Partei nimmt, da ist es Odysseus, der klug vermittelnd bewirkt, daß der Leib des Helden bestatt werden kann.

2. Elektra (*Ηλέκτρα*). In Mykenä erscheint mit seinem Pfleger von Phokis her Orestes, um im Auftrage Apollos den Mord seines Vaters zu rächen; zunächst geht er, auf Agamemnons Grab ein Totenopfer darzubringen. Ebendorthin wird von der durch einen Traum erschreckten Klytämestra Chryshotemis mit einem Trankopfer abgesandt. Elektra aber

überredet die Schwester, nicht die Spende der Mörderin, sondern von ihnen, den liebenden Kinder, zwei Haarlocken dem Vater zu weihen und Rache für den Mord zu erleiden. Bald kommt Klytämestra und gerät, als sie den Gattenmord durch die Opferung Iphigenies rechtfertigen will, mit Elektra in heftigen Wortwechsel. Dann tritt der Erzieher auf mit der falschen Nachricht vom Tode Orestes'; Klytämestra, dadurch froh erregt, geht mit ihm ins Schloß. Da kehrt Chrysothemis freudevoll zurück: auf dem Grabhügel hat sie eine frisch abgeschnittene Locke gefunden und schließt daraus, daß Orestes, der Rächer des Vaters, im Lande sein müsse. Als sie nun aber dessen Tod erfährt, verliert sie alle Hoffnung, und vor Elektras männlichem Entschlus, jetzt selbst die Rache zu übernehmen, schrickt ihre weiblich schwache Seele zurück; mit der Schwester entzweit, geht sie ab. Zu Elektra tritt, von Pylades begleitet, Orestes und fragt nach Ägisthus, dem er die Asche des in Delphi verunglückten Jünglings überbringen wolle. Als Elektra den Tod des Bruders schmerzlich beklagt, hält sich dieser nicht länger und giebt sich in einer ergreifenden Scene ihr zu erkennen. Von dem Erzieher zu schnellem Handeln gemahnt, stürmen darauf die Jünglinge hinein: bald ertönt der Todesschrei der Mutter. Als Ägisthus naht und Orestes' Asche zu sehen wünscht, wird aus dem Hause eine verhüllte Leiche herausgeschafft: bestürzt erkennt er in ihr Klytämestra; Orestes führt ihn zum Tode an die Stätte, wo einst er Agamemnon ermordet. — Interessant ist die Vergleichung, wie Sophokles in Behandlung des grauenhaften Stoffes von seinem Vorgänger *Äschylus* abgewichen ist: als Zweck der That erscheint hier weniger die Blutrache als vielmehr die Rettung der im Hause der Mörder freudlos und unterdrückt lebenden Schwester; um ihretwillen ist der Mord eher eine einfache Forderung der Gerechtigkeit und wird daher auch nicht durch die Erinyen verfolgt. Das Hauptinteresse ruht auf der charakterstarken Elektra. Daß diese allerdings durch die beständige Unterdrückung so sehr der Weiblichkeit und Kindesliebe entfremdet ist, daß sie den Tod der eigenen Mutter planen und nachher darüber frohlocken kann, erscheint uns doch etwas unnatürlich.

3. König Ödipus (*Οἰδίπους τύραννος*). Kreon, von seinem Schwager Ödipus nach Delphi gesandt, bringt Apollos Antwort, daß die über Theben hereingebrochene Seuche und der Mißwachs schwinden werde, wenn man den Mörder des Laios aus dem Lande vertreibe. Ödipus wendet sich deshalb an Tiresias; dieser aber verweigert seine Mitwirkung bei der Untersuchung. Seine immer durchsichtigeren Andeutungen beantwortet Ödipus, seiner eigenen Klugheit vertrauend, mit höhnischem Hinweis auf seine Blindheit und mit Verdächtigungen, als sei jener ein Mitwisser des Mordes und jetzt von Kreon gegen ihn angestiftet. Bald nachdem der Greis sich entfernt, erscheint Kreon: in leidenschaftlichen Worten wirft Ödipus ihm Verrat und Herrschergelüste vor und droht ihm den Tod an. Iokaste eilt herzu und bittet den Gemahl, Kreon Glauben zu schenken: eitel seien solche Orakel; auch Laios sei ja durch fremde Räuber gefallen, nicht durch seinen Sohn, wie ihm doch geweissagt worden, denn dieser Sohn sei, drei Tage alt, ausgesetzt worden und in der Wildnis umgekommen. Da steigt dem Ödipus eine Ahnung des schrecklichen Geheimnisses auf: die nähern Umstände der That stimmen mit einer früher von ihm selbst erlebten Begegnung. Es wird nun nach dem einzigen Diener geschickt, der damals entkam, und der jetzt nahe bei Theben auf dem Lande wohnt. Inzwischen aber meldet ein Bote aus Korinth den Tod des Herrschers Polybos. Es stellt sich heraus, daß dies derselbe Mann ist, der einst das ausgesetzte Kind von einem Hirten des Laios erhielt und dann dem Polybos übergab. Da ahnt Iokaste Unheil und stürzt fort. Inzwischen kommt auch jener Hirt, derselbe Diener, welcher damals von dem Kreuzwege bei Delphi entrann, und muß die ganze Wahrheit gestehen. Nun wird alles klar: jenes ausgesetzte Kind ist gerettet worden; herangewachsen hat es seinen Vater erschlagen und als Lohn für die Lösung des Sphinxrätsels die Hand der eigenen Mutter erhalten. Ödipus eilt Iokaste nach in den Palast: er findet sie schon erhängt, und mit den goldenen Spangen seines Weibes sticht er sich die Augen aus. Geblendet erscheint er und empfiehlt Kreon seine Töchter, die er nur noch einmal umarmen wolle, dann möge man ihn auf den

Kithäron, die für ihn schon als Kind bestimmte Begräbnisstätte, hinausstoßen. Mit der Mahnung des Chors, aus dem Geschehe dieses so klugen und mächtigen Herrschers die Lehre zu ziehen, daß niemand vor seinem Ende glücklich zu preisen sei, schließt diese ergreifendste aller Schicksalstragödien, die schon von den Alten als die vollkommenste (für den „König“ mit Anspielung auf den Titel) aller Sophokleischen Tragödien erklärt wurde. Und in der That verdient sie diese Bezeichnung mit Rücksicht auf die spannende Komposition, den kunstvoll verflochtenen Plan, die mit sicherer Konsequenz erfolgende Entwicklung. Um so stärker erregt das Geschick des Ödipus unser Mitleid, je weniger durch eigene Schuld wir ihn darin verstrickt sehen. Das einzige, was ihm zum Vorwurf gemacht werden kann, ist das Vertrauen auf seine Klugheit, die doch auch gerade wieder als Kurzsichtigkeit in den eigenen Verhältnissen sich herausstellt, und die aufbrausende Heftigkeit gegen alle, welche ihm warnend entgegen treten. Seine richtige versöhnende Beleuchtung erhält dieses Drama erst durch das folgende.

4. Der Ödipus auf Kolonos (*Οἰδίπους ἐπὶ Κολωνῶ*), obgleich später gedichtet, ergänzt in der schönsten Weise den *Ödipus Tyrannos*: dort die schwerste Heimsuchung, welche die Götter über den Menschen verhängen können, hier eine selige Versöhnung mit ihnen und wahres Glück durch einen schönen Tod. — Von seiner treuen Tochter Antigone geführt, kommt der blinde Bettler auf Kolonos in den heiligen Hain der Eumeniden. Ihm ruft der Chor einheimischer Greise, als sie des Wanderers Namen erfahren, entsetzt zu, das Land zu räumen; er jedoch wie Antigone beschwören sie, zu warten, bis der Herrscher geholt sei. Inzwischen kommt seine zweite Tochter Ismene von Theben mit der Kunde, daß dort Eteokles (hier abweichend der jüngere Sohn) den Polyneikes vertrieben habe, dieser aber gegen seine Vaterstadt einen Heereszug rüste; er sowohl wie von Theben aus Kreon würden versuchen, sich der Person des Ödipus zu bemächtigen, die — so habe das Orakel verkündet — lebend oder tot dem Lande, wo er sich befinde, Vorteil und Segen bringe. Niemals aber, ruft der verstoßene Greis, werde er einem von

beiden folgen: er flucht den streitenden Brüdern. Theseus erscheint und verheißt dem blinden Könige seinen Schutz. Als er abgetreten, singt der Chor sein berühmtes Loblied auf Kolonos (den Heimatflecken des Dichters). Bald darauf kommt Kreon: er bemächtigt sich beider Töchter und droht, auch den Greis mit Gewalt fortzuführen. Aber Theseus eilt, als er von der Gewaltthat gehört, ihm nach und befreit nach kurzem Kampfe die Mädchen. Inzwischen ist Polyneikes angelangt und bittet den Vater, ihm zu folgen, aber vergebens: nach bewegtem Abschied von den Schwestern stürzt er verzweifelt fort. Jetzt aber naht auch des Ödipus Erlösungsstunde; bald meldet ein Bote, daß an der „ehernen Schwelle“ der Greis rührenden Abschied von seinen Kindern genommen und sie dem ferneren Schutze des Theseus empfohlen habe: dessen Land werde des durch das Orakel verheißenen Segens teilhaftig werden. Nur Theseus hat Zeuge sein dürfen, wie der Vielgeplagte von einem Gotte zur ewigen Ruhe in die Erde hinabgeführt wurde; er tröstet jetzt auch die trauernden Töchter und verheißt ihnen sicheres Geleit nach Theben, wo sie versuchen wollen, dem Bruderkriege zu steuern.

5. Antigone (*Ἀντιγόνη*). Antigone fordert Ismene auf, ihrem Bruder Polyneikes Kreons Befehl zuwider mit ihr die letzten Ehren zu erweisen; als diese sich weigert, wendet sich jene von ihr als von einer Lieblosen ab. Dem Chor thebanischer Greise, der eben seine Freude über die Rettung der Stadt durch einen herrlichen Siegesgesang ausgedrückt hat, schärft Kreon, der neue Herrscher, sein Verbot noch besonders ein. Aber während der Chor noch den vor nichts zurückschreckenden menschlichen Unternehmungsgeist rühmt, hat schon die Leiche dem Befehl zuwider die Totenspenden erhalten, und bald darauf wird die eben bei Erneuerung derselben betroffene Antigone hinzugeführt. Offen gesteht diese ihre That ein: die ewigen Gesetze des Zeus und der Dike stehen ihr höher als die Machtsprüche zeitweiliger Herrscher. Als Mitschuldige meldet sich jetzt Ismene, wird aber von Antigone herbe zurückgewiesen. Kreon befiehlt, beide im Palast streng zu bewachen. Während der Chor den bevor-

stehenden Untergang der letzten Sprossen des unglücklichen Labdakidenhauses beklagt, naht Hämon, der Verlobte Antigones, und sucht den Vater zur Milde zu bewegen. Umsonst, derselbe entscheidet, daß Ismene straffrei sein, Antigone aber im Grabgewölbe des Königshauses verschmachten solle. Verzweifelnd stürzt Hämon fort, während der Chor die Allgewalt des Eros preist, die auch den Jüngling hier zum Rettungsversuche bewegen. Im schroffen Kontraste damit wird jetzt Antigone, Menschen und Götter als Zeugen ihres Unglücks anrufend, in die Gruft geführt. Vergebens warnt auch noch Tiresias den Kreon: hart angelassen, entfernt er sich unter unheilvollen Prophezeiungen. Als nun aber auch der Chor seine Befürchtungen wegen dieser Weissagungen ausspricht, da wird Kreon schwankend und entschließt sich zur Nachgiebigkeit — schon aber zu spät: Polyneikes zwar wird bestattet, Antigone aber nur noch als Leiche gefunden, und auch Hämon hat bei ihr sich selbst getötet. Stumm vernimmt Kreons Gattin Eurydike diesen Bericht, stumm geht sie in den Palast, um ebenfalls, dem Gatten fluchend, ihrem Leben ein Ende zu machen. Sich den Tod wünschend, wird Kreon weggeführt. Mit dem Preise des verständigen Sinnes, der vor solchem Unglück bewahre, schließt der Chor diese nach Inhalt und Form vollendete Tragödie. Es treten in ihr die — zum Teil schon äußerlich durch die Form der häufig angewandten Stichomythie (s. § 36) angedeuteten — scharfen Konflikte hervor zwischen dem ungeschriebenen göttlichen Gesetz und dem starren Buchstaben menschlicher Satzung: siegt auch äußerlich die Macht des Fürsten, so wird dieser doch schwer bestraft durch den Untergang seiner eigenen Familie. Bewundernswert ist aber auch die Durchführung dieser Idee, und die schroffe Härte der Hauptcharaktere wird abgetönt durch die sanfteren der Ismene und des Hämon. Der Chor nimmt den recht eigentlich Sophokleischen Standpunkt ein als nicht aktiv eingreifender, deshalb aber durchaus nicht unbeteiligter Zeuge der Handlung: seine Äußerungen sollen eben den Empfindungen des idealen Zuschauers bei den verschiedenen Scenen Ausdruck geben und sie bestimmend hervorrufen. — Nach allem steht so dieses Drama dem modernen Gefühl am

nächsten und kommt daher auch öfter noch zur Aufführung (besonders mit der *Mendelssohnschen* Musik).

6. Die Trachinierinnen (*Τραχίνας*). Dejanira klagt, daß sie seit funfzehn Monaten keine Nachricht von ihrem Gemahl Herakles habe. Während der Chor trachinischer Jungfrauen sie tröstet, erzählt ihr Hyllos, ihr ältester Sohn, von dem Gerüchte, daß Herakles mit der Belagerung von Öchalia beschäftigt sei. Sie entsendet den Sohn dorthin; inzwischen kommt der Herold Lichas, der des Helden nahe Rückkehr meldet und viele Gefangene, darunter auch Iole, die Tochter des gefallenen Königs Eurytos von Öchalia, mit sich führt. Mitleidig und ahnungslos nimmt Dejanira alle bei sich auf; bald aber erfährt sie, daß Iole ihr eine gefährliche Nebenbuhlerin sei. Tieferregt übergiebt sie Lichas für ihren Gatten ein Gewand, das ihr einst, durch die vergifteten Pfeile des Herakles getroffen, der Kentaur Nessos geschenkt, und das die Kraft haben soll, die Liebe ihres Gemahls ihr dauernd zu erhalten. Bald aber ergreifen sie böse Ahnungen, und schon erscheint auch Hyllos wieder und klagt die Mutter als Mörderin des Vaters an. Verzweifelt über das Unheil, das sie wider Willen angerichtet, ersticht sich Dejanira. Auf einer Tragbahre wird der Heros herangebracht und erfährt das Schicksal seiner Gattin. Er erkennt jetzt, daß, wie ihm geweissagt, nicht von einem Lebenden, sondern von einem Gestorbenen (Nessos) ihm der Tod komme; er übergiebt die schutzlose Iole dem Hyllos und fordert diesen auf, ihn zum Öta zu schaffen und dort zu verbrennen. — Der Grundgedanke des vielverkannten, namentlich von A. W. v. Schlegel misachteten Stückes, des Aschenbrödels unter den Tragödien des Sophokles, ist: Der Tod ist das Ende der Mühen, eine Modificierung des bekannten Solonischen Ausspruches, vor seinem Tode dürfe niemand glücklich gepriesen werden. Weder Herakles, noch Dejanira allein ist die Hauptperson des Stückes, sondern beide zusammen. Das Band, welches das Geschick beider Gatten umschlingt, ist das Orakel, Herakles werde Erlösung von seinen Mühen finden, und durch das engverbundene Geschick beider werden die zwei Teile der Tragödie (Dejanira und Herakles) zu einem Ganzen

zusammengeschlossen. Der Römer Seneca hat denselben Stoff im *Hercules furens* behandelt.

7. Philoktet (*Φιλοκτήτης*). Odysseus und Neoptolemos sind auf Lemnos gelandet, um Philoktet, der vor zehn Jahren, von einem Schlangenbiss verwundet, dort ausgesetzt war, jetzt abzuholen: denn ohne ihn, so ist geweissagt worden, und seinen Bogen kann Troja nicht genommen werden. Neoptolemos läßt sich trotz des Widerstrebens seiner ehrlichen Natur überreden, durch Täuschung den Philoktet zum Mitgehen zu bewegen. Während Odysseus sich entfernt, um jenen nicht mißtrauisch zu machen, bleibt Neoptolemos mit dem Chor seiner Schiffsgefährten zurück, und bald vernehmen sie die Schmerzenslaute des Nahenden. Erfreut, daß die Fremden Griechen, ihr Führer der Sohn des Achilleus ist, giebt er sich zu erkennen und erzählt seine Leidensgeschichte. Auf sein inständiges Bitten verspricht ihm Neoptolemos, ihn nach Hause mitzunehmen. Schon soll die Abfahrt vor sich gehen, da bekommt der Kranke plötzlich drei heftige Anfälle. Vertrauensvoll übergiebt er seinen Bogen dem Neoptolemos zur Aufbewahrung. Mit diesem, rät der Chor, während jener schläft, zu fliehen. Das aber widerstrebt dem edlen Sinne des Jünglings, und als Philoktet erwacht, erklärt er ihm offen, daß er ihn nach Troja entführen solle. Enttäuscht verlangt jener seinen Bogen zurück, und trotz der Warnungen des hinzugekommenen Odysseus erfüllt Neoptolemos diese Forderung. Als trotzdem Odysseus ihn gewaltsam mitzunehmen droht, richtet Philoktet das unfehlbare Geschofs auf jenen. Da aber hält ihn der Jüngling zurück und erklärt sich bereit, ihn in die Heimat mitzunehmen, trotz aller bösen Folgen, die er für sich selbst daraus vorhersieht. So scheint denn der Wille der Götter, Philoktet nach Troja zu führen, vereitelt: da aber greift ein Gott, Herakles, selbst ein und erklärt es als den Willen des Zeus, daß jener dem Rufe der Waffengefährten folge; diesem Befehle fügt sich denn auch Philoktet. — Die Tragödie (denselben Stoff behandelten übrigens auch *Äschylus* und *Euripides*) führt eine Reihe meisterhaft abgestufter Charaktere vor: den jugendlich offenen Neoptolemos, den staatsmännisch schlaunen Odysseus, den seelen-

starken „echt menschlichen Helden“ und Dulder Philoktet. Die Erscheinung übrigens des *deus ex machina* steht in den erhaltenen Stücken des Sophokles vereinzelt, und hier nicht ungerechtfertigt, da.

§ 36. Wenn auch schon oben mehrfach von der poetischen Kunst des Sophokles im allgemeinen und bei den einzelnen Stücken die Rede gewesen, so möge doch hier noch eine kurze zusammenfassende Charakteristik des Dichters einen Platz finden. Wenn Äschylus mit Recht als Begründer der tragischen Kunst gilt, so ist jedenfalls Sophokles ihr Vollender; brach jener die neue Bahn, so folgte ihm dieser verschönernd und vertiefend; ordnete jener mehr episch-historisch die Begebenheiten nacheinander, so zeigt uns Sophokles in kunstvoller Verflechtung mehr von der inneren psychologischen Seite, entsprechend der Individualität der einzelnen Charaktere, die Handlung sich entwickelnd. Und zwar, wie dies bei der tief religiösen Natur des Dichters zu erwarten ist, schildert er mit Vorliebe, wie in dem Streite der Pflichten die sittliche Kraft, mag auch der Held äußerlich unterliegen, die siegende ist; wie die Schuld, in die derselbe sich verstrickt, durch seinen tragischen Untergang gesühnt und so das sittliche Gleichgewicht wiederhergestellt, die Versöhnung mit der Gottheit herbeigeführt wird. Dieselbe edle Menschlichkeit bemerken wir in der maßvollen Zeichnung der einzelnen Charaktere: in eigener Hand halten sie ihr Schicksal und erfüllen es ihrer verschiedenen Anlage gemäß. Dabei hütet sich aber der Dichter, die bloße prosaische Wirklichkeit abzumalen; er selbst rühmte seine ideale Auffassung: „er schildere die Menschen, wie sie sein sollen, Euripides, wie sie in Wirklichkeit sind“. So hat er in der Charakterisierung das Höchste an Wahrheit geleistet (daher galt er auch als „τραγικός Ὀμηρος“), und besonders bewundernswert ist seine Darstellung zarter, weiblicher Charaktere. Seine Sprache ist „süß“: weil er aus Homer und andern Dichtern das Schönste nachahmt, verglich man ihn mit der honigsammelnden Biene; sie vereint edle Einfachheit und Kraft mit Kunst und Glanz, bleibt von Überladung mit gewaltigen Bildern und dunklem Pathos ebenso entfernt wie von rhetorischer Glätte und blendender

Sophistik und hebt namentlich auch in abgebrochener Stichomythie (Wechselrede von je einem Vers) die Charaktere scharf hervor. — Über seine mehr äußerlichen Neuerungen in betreff des Chors und der Schauspieler ist schon oben gesprochen (§§ 26 u. 28.)

§ 37. Euripides wurde (485 oder wahrscheinlicher) 480 geboren, der Sage nach am Schlachttage von Salamis, der somit für alle drei Tragiker von Bedeutung gewesen wäre. Bekannt ist die litterarische, aber verdächtige Überlieferung, nach welcher Äschylus in der Schlacht bei Salamis kämpfte, Sophokles den Siegesreigen zur Feier derselben als Knabe anführte und Euripides am Tage der Schlacht auf der Insel geboren wurde. Über seine Familienverhältnisse waren durch die Komödie allerhand ungünstige Gerüchte verbreitet: seine Mutter sei eine Gemüsehändlerin Kleito gewesen, sein Vater ein Trödler Mnesarchos, der auf Grund eines Orakels, daß sein Sohn „in Wettkämpfen Kränze erringen“ werde, diesen zum Athleten ausbilden ließ. Früh schon wandte sich der junge Euripides ernstern Arbeiten zu: er schloß sich an *Anaxagoras*, sowie an die Sophisten *Protagoras* und *Prodikos*, später auch an *Sokrates* an, und diese philosophische Richtung machte sich in seinen Dichtungen stark geltend. Letztere fanden anfangs wenig Anklang; dies, sowie auch häusliche Unannehmlichkeiten (er war zweimal unglücklich verheiratet), die noch dazu von den Komödiendichtern boshaft übertrieben und selbst mit seiner dichterischen Thätigkeit in Verbindung gesetzt wurden, verbitterten sein Gemüt. Daher führte er, einzig mit der Dichtkunst beschäftigt, von den öffentlichen Angelegenheiten sich fernhaltend, ein einsames Leben und galt als ein ausgesprochener Weiberfeind, wozu er allerdings auch durch viele Äußerungen in seinen Dramen allen Anlaß gegeben hatte. Im hohen Greisenalter ging er nach Pella an den Hof des macedonischen Königs Archelaos, wo er 405 durch einen besonderen Unfall umkam (s. § 31 *Anm.*). — Ein prächtiges Denkmal wurde ihm in Macedonien von seinem königlichen Freunde, ein anderes in Athen errichtet (als Verfasser der Inschrift auf letzterem wurde, wahrscheinlich mit Unrecht, *Thukydides* genannt). — Von Person war Euripides,

und das bestätigen auch die die erhaltenen Büsten, finsternen, mürrischen Antlitzes, das auch durch Sommersprossen und einen großen Bart nicht gerade verschönt wurde.

§ 38. Obgleich Euripides seit 456, also ungefähr 50 Jahre lang, dichterisch thätig war und eine Menge Dramen verfaßt hatte (die Angaben schwanken zwischen 75 und 92 oder gar 98 einschl. der Satyrdramen), so errang er doch nur fünfmal den Sieg. Erhalten sind uns Titel und Fragmente von 60, außerdem aber 19, allerdings wohl zum Teil von Späteren überarbeitete, vollständige Stücke (mit Einschluss des allgemein für unecht gehaltenen Rhesos und des *Κύκλωψ*, des einzigen aus dem Altertum auf uns gekommenen Satyrdramas). Dieselben sind in der (nach *Dindorf*) wahrscheinlichen Zeitfolge:

1. Alkestis (*Ἀλκίστis*), aufgeführt 438. Admet, König des thessalischen Pherä, hat durch Apollos Vermittelung die Verheißung erlangt, daß er dem ihm schon bestimmten Tode entgehen werde, wenn jemand freiwillig für ihn sterbe. Dessen weigern sich jedoch selbst seine greisen Eltern, es erklärt sich aber dazu bereit seine liebende Gemahlin Alkestis. Nach rührendem Abschiede wird sie vom Todesgott abgeholt; zufällig aber kehrt auf einem Zuge als Gast Herakles ein: er erkämpft Alkestis zurück und giebt sie ihrem Gatten wieder. — Das Stück ist voll von Zufälligkeiten, Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüchen und steht teilweise schon dem Satyrdrama (s. § 29) nahe.

2. Medea (*Μήδεια*), aufgeführt 432. Iason hat sich aus pekuniären Rücksichten mit Glauke, der Tochter des Königs Kreon von Korinth, verlobt und will seine Lebensretterin Medea, die Mutter seiner Kinder, verstossen. Eine angebotene Geldabfindung weist Medea entrüstet zurück: sie droht, Iason werde die neue Hochzeit bereuen. Nachdem ihr der zufällig durchkommende Athenerkönig Ägeus gastliche Aufnahme und Schutz zugesichert, schreitet sie zur Rache: durch ein vergiftetes Brautgewand tötet sie Glauke und ermordet nach hartem Seelenkampf ihre eigenen Kinder. Als Iason kommt, wiederholt sie ihre Vorwürfe und entschwebt dann auf ihrem Drachenwagen in die Luft. — Das Drama

schildert in meisterhafter Weise den Kampf der wechselnden Leidenschaften in des liebenden und verrathenen Weibes Brust, sein Ausgang ist der schreckliche Racheplan. In formaler Beziehung ist die Tragödie sorgfältiger behandelt als viele andere Euripideische; eine lateinische Nachdichtung lieferte *Ennius* (239—169 v. Chr.).

3. Hippolyt (*Ἰππόλυτος*, mit dem Zusatze — zum Unterschiede von einer früheren Bearbeitung — *στεφανίας*), womit Euripides 428 den ersten Preis errang. Aphrodite, erzürnt, daß Hippolytos, Theseus' Sohn, ihr die schuldige Verehrung versagt, flößt Theseus, zweiter Gemahlin Phädra Leidenschaft für ihren Stiefsohn ein. Vergebens sucht diese sich zu beherrschen; ihre Amme entlockt ihr das Geheimnis und will bei Hippolyt die Vermittlerin machen. Dieser weist sie schroff ab; schamerfüllt tötet sich Phädra. In ihrer Hand aber findet Theseus einen Brief, worin sie ihren Stiefsohn anklagt. Er bittet Poseidon, der ihm einst Erfüllung dreier Wünsche versprochen, seinem Sohne den Tod zu senden. Zunächst aber, als Hippolyt durch Enthüllung der vollen Wahrheit sich zu rechtfertigen verschmäht, schickt er ihn in die Verbannung. Poseidon aber, der den Wunsch erhört hat, bewirkt, daß die Pferde des Hippolytos scheu werden und ihn schleifen. Inzwischen hat Artemis dem Theseus den wahren Sachverhalt enthüllt: der sterbende Sohn vergiebt dem Vater. — Auch dieses Stück schildert in psychologisch feiner Entwicklung die Liebe, diesmal im Entstehen und unaufhalt-samen Wachsen, wo sie selbst über das Pflichtgefühl siegt; verschmäht reißt sie dann auch die unschuldige Ursache mit ins Verderben — ein durchaus moderner Zug. Derselbe Stoff ist übrigens auch von *Racine* in seiner *Phèdre* behandelt (übersetzt von *Schiller*).

4. Die Herakliden (*Ἡρακλειδαί*). Iolaos flüchtet mit Alkmene und den Nachkommen des Herakles nach Athen; dem sie verfolgenden Eurystheus verweigert der dortige König Demophon ihre Auslieferung, selbst als Eurystheus mit Krieg droht. Als Orakel den Athenern Sieg verheißt, wenn eine edle Jungfrau der Demeter geopfert werde, giebt sich Herakles' Tochter Makaria freiwillig dazu her. Im Kampfe

siegt nun auch Athen: Eurystheus wird gefangen und trotz der Einsprache der Athener auf Alkmenes Verlangen getötet; vorher aber weissagt er, daß sein Grab den Athenern einst Vorteil bringen werde, wenn sie von den Nachkommen der Herakliden würden angegriffen werden. — Das Stück ist jedenfalls während der zweiten Periode des peloponnesischen Krieges verfaßt und zeigt eine ausgesprochen politische Tendenz besonders gegen Argos. Gegen diesen Hauptzweck treten die einfache dramatische Entwicklung und die dürftige Charakteristik merklich zurück.

5. *Andromache* (*Ἀνδρομάχη*). Hektors Gemahlin, als Kriegsbeute dem Neoptolemos zugefallen, ist während seiner Abwesenheit vor den Nachstellungen der eifersüchtigen Hermione in den Tempel der Thetis zu Phthia geflüchtet, wird aber von Hermiones Vater Menelaos durch List herausgelockt und soll mit ihrem Sohne Molossos getötet werden; dies hindert jedoch der alte Peleus. Da jetzt Hermione die Rache ihres Gatten fürchtet, entschließt sie sich schnell, mit dem zufällig eingekehrten Orestes zu fliehen. Wie bald darauf ein Bote meldet, wird in Delphi Neoptolemos von den durch Orestes aufgehetzten Einwohnern ermordet. Den Hinterbliebenen zum Troste erscheint Thetis und verheißt, daß Andromache im Molosserlande den dort zur Herrschaft gelangten Seher Helenos heiraten, Peleus aber im Palast des Nereus mit Thetis und Achilles ewig vereint leben werde. — Das Stück besteht aus einer locker aneinandergefügten Reihe von Einzelscenen, die Heldin verschwindet schon in der Mitte des Dramas, die Entwicklung erfolgt oft durch bloße Zufälligkeiten, die Charakteristik ist sehr äußerlich. Häufig sind darin die Ausfälle einerseits gegen Sparta und anderseits gegen das weibliche Geschlecht.

6. *Hekabe* (*Ἑκάβη*). Der Geist des vom tragischen Könige Polymestor ermordeten und ins Meer geworfenen Polydoros, dem Sohne des Priamos, von diesem während oder kurz vor der Belagerung Trojas durch die Griechen jenem anvertraut, umschwebt das Lager seiner Mutter, der zu Odysseus' Sklavin gewordenen Hekabe. Diese erfährt soeben auch den Beschluß der Griechen, ihre jüngste Tochter Poly-

xena dem Achilles zu opfern. Kaum ist das Opfer der mutigen Jungfrau geschehen, da wird auch der Körper des Polydoros an die Küste gespült; und Hekabe beschließt nun mit Agamemnons Einwilligung, an Polymestor Rache zu nehmen: sie lockt den habgierigen König ins Lager, wo die gefangenen Troerinnen seine Kinder töten und ihn selbst blenden. Hekabes Rache ist so gesättigt: auch die Prophezeiungen von ihrem künftigen Unglück rühren sie nicht mehr. — Die beiden Haupttheile des Stücks (Polyxena und Polydoros sind ziemlich äußerlich durch die Person der Hekabe in Zusammenhang gesetzt; die Charakterzeichnung ist meist nur oberflächlich gehalten, der Dialog teilweise in breiten Wechselreden rhetorisch sich ergehend. — Auch dieses Stück dichtete *Ennius* nach.

7. Die Schutzflehenden (*Ἰκέτιδες*). Äthra überredet auf Bitten des Adrastos ihren Sohn Theseus, daß er von Kreon die Auslieferung der Leichen der vor Theben gefallenen argivischen Helden verlange. Inzwischen aber meldet ihm ein thebanischer Herold die dem entgegenstehende Absicht Kreons. Durch einen glücklichen Feldzug setzt Theseus seinen Willen durch: die Körper werden den Flammen übergeben. Athene erscheint und rät, die Asche der Toten den Angehörigen vorzuenthalten, falls nicht in deren Namen Adrastos schwöre, daß Argos nie feindselig gegen Athen auftreten werde; außerdem weissagt sie den Sieg der Epigonen über Theben. — Der rhetorische Teil ist auch in diesem Stück breit ausgeführt, der Zusammenhang nur locker. Ziemlich unmotiviert werden die Vorzüge der Demokratie vor der Alleinherrschaft weitläufig auseinandergesetzt; und ebenso zeigt die Mahnung der im Epilog ganz unerwartet auftretenden Athene die patriotisch politische Tendenz.

8. Der rasende Herakles (*Ἡρακλῆς μαινόμενος*). Die Thebaner haben, da sie glauben, Herakles sei bei dem Versuche, den Kerberos heraufzuholen, umgekommen, Lykos, einen Nachkommen ihrer alten Königsfamilie, sich zum Herrscher berufen. Dieser bedroht den alten Amphitryon, sowie Herakles' Gattin Megara und ihre Kinder mit dem Tode. Glücklicherweise jedoch kehrt eben Herakles zurück und er-

schlägt den Lykos. Seine alte Feindin Hera aber sendet ihm durch Iris die *Λύσσα* („Wut“) zu: von ihr verwirrt, tötet er seine eigene Familie. Als er das Unheil erkennt, will er selbst sterben; mit Mühe hält ihn sein Freund Theseus zurück und führt ihn zur Entsühnung nach Athen. — Wie in der Hekabe, sind auch hier zwei Hauptbegebenheiten (Lykos, Megara) in Verbindung gesetzt, allerdings nicht ganz so äußerlich wie dort. Interessant ist namentlich das Gespräch zwischen Herakles, der am Götterglauben irre geworden ist und daran scharfe Kritik übt, und Theseus.

9. Ion (*Ἴων*). Hermes erzählt, wie er einst das von der athenischen Königstochter Kreüsa dem Apollo geborene Kind nach Delphi getragen, wo es die Pythia auferzogen und für den Tempeldienst bestimmt hat. Kreüsa hat später den Xuthos geheiratet, und da ihre Ehe kinderlos geblieben, befragen sie das Orakel. Dessen Ausspruch falsch deutend, begrüßt Xuthos den erstaunten Ion als seinen Sohn. Kreüsa, eifersüchtig geworden, will denselben vergiften lassen und wird deshalb zum Tode verurteilt. Sie flüchtet sich an den Altar; Ion will sie fortreißen; da bringt glücklicherweise die Priesterin das Kästchen und die Kleider, in denen das ausgesetzte Kind einst gefunden wurde. Jetzt erkennt ihn auch Kreüsa an. Athene erscheint und verheißt ihm und seinen Eltern eine glänzende Zukunft. — Die Fabel selbst (in der übrigens Euripides von der Volkssage stark abwich) hat zunächst etwas Anstößiges, was auch durch den Schluss nicht beseitigt wird; im übrigen ist das Stück spannend, die fein verwickelten Intriguen geschickt durchgeführt. — Ins Deutsche übersetzt hat es *Wieland*.

10. Die Troerinnen (*Τροάδες*), aufgeführt 416. Poseidon und Athene beschließen, den zur Abfahrt von Troja sich rüstenden Griechen Verderben zu senden. Hekabe und der Chor gefangener Troerinnen „weinen um das eigene Leiden in des Reiches Untergang“. Ihnen meldet der Herold Talthubios die über sie getroffene Entscheidung: Kassandra soll Agamemnon folgen, Polyxena auf Achilles' Grab geopfert werden, Andromache dem Neoptolemos, Hekabe dem Odysseus zufallen. Die Seherin, „von ihrem Gott ergriffen“, weissagt

das Unglück, das sie ins Atridenhaus bringen werde, sowie die Irrfahrten des Odysseus: „glücklich seien die Toten“. Schon naht neues Unheil: Andromache kommt und erzählt die Opferung der Polyxena; da wird ihr und Hektors Sohn abgeholt, um auf Odysseus' Rat von den Zinnen der Stadt gestürzt zu werden. Neuer Jammer der Unglücklichen. Menelaos erscheint mit seinem „frisch erkämpften Weibe“, das in der Heimat getötet werden soll; Helena sucht listig alle Schuld von sich abzuwälzen, aber Hekabe weist die Unwahrheit ihrer Darstellung nach. Während Troja angezündet wird, werden die Gefangenen abgeführt. — Das Stück ist nicht sowohl ein nach kunstvollem Plan angelegtes Drama als vielmehr eine epische Aneinanderreihung tragischer Einzelszenen (z. T. verwertet von Schiller im *Siegesfest*), stellenweise reich an rhetorisierender Moral.

11. Helena (*Ἑλένη*), 413 aufgeführt. Helena, die durch Hermes auf Heras Befehl nach Ägypten gebracht ist, während in Troja ein Schattenbild ihre Stelle eingenommen hat, kommt zum Grabmal ihres bisherigen Beschützers, des Königs Proteus: dessen Sohn Theoklymenos begehrt sie zur Ehe. Da naht ihr, von seinem Vater verstoßen, Teukros, der des Theoklymenos Schwester, die Seherin Theonoe, wegen seiner Fahrt befragen will; er erzählt ihr von Troja und von Menelaos, der mit (jenem Trugbilde der) Helena abgefahren sei. Durch sie vor dem jungen Könige gewarnt, geht er ab. Inzwischen kommt zum Palast Menelaos: er erfährt, daß dort Helena bewacht werde. Seine Verwunderung hebt ein Bote, der meldet, daß jene andere Helena auf den Schiffen in Luft zerflossen sei. Mit Theonoes Hülfe entfliehen die versöhnten Gatten; der getäuschte Theoklymenos wird durch die erschienenen Dioskuren zur Milde gegen seine Schwester gestimmt. — Schon diese kurzen Angaben lassen den (aus den *Kyklikern* und aus *Stesichoros* entnommenen) bunten, abenteuerlichen Inhalt des Stücks erkennen.) Die Handlung geht mit großer Breite vor sich (ganz überflüssig erscheint z. B. die Rolle des Teukros), die Sprache ist voll rhetorischer Gemeinplätze.

12. Elektra (*Ἠλέκτρα*). Elektra, von Ägisthus an

einen anspruchslosen Landmann verheiratet, erwartet immer noch die Rückkehr ihres Bruders. Plötzlich erscheint dieser mit Pylades, wird zwar nicht von seiner Schwester, aber an einer Narbe von einem alten Diener erkannt und entdeckt sich dann auch Elektra. Sie besprechen den Racheplan. Ägisthus wird bei einem Opfer erschlagen, Klytämestra in Elektras Haus gelockt und dort gleichfalls getötet. Jetzt erfährt allerdings die Geschwister Reue; sie werden aber durch die Dioskuren beruhigt: so sei der Wille der Götter erfüllt; Elektra solle Pylades heiraten; Orestes, um entsühnt zu werden, nach Athen gehen. — Das Drama gilt allgemein für das schwächste des Euripides: es verläuft, abgesehen von den pflichtgemäßen Sühnemorden, wie ein recht gemütliches Familienstück und kann mit seiner alltäglichen Moral nur als ein Beweis „tiefsten Verfalls“ dramatischer Kunst gelten. Diesen frivolen Charakter läßt der Vergleich mit *Ächylus' Choephoren* und *Sophokles' Elektra* noch klarer hervortreten.

13. Iphigenie bei den Tauriern (*Ιφιγένεια ή έν Ταύροις*). Iphigenie, die durch Artemis zu den Tauriern gerettet und dort zu ihrer Priesterin gemacht ist, wähnt infolge eines Traumes Orestes gestorben und will ihm Totenopfer bringen. Gerade jetzt aber ist dieser mit Pylades an der Küste gelandet, um Apollos Befehl gemäß das Holzbild der Artemis zu holen. Plötzlich aber vom Wahnsinn erfaßt, fällt er mordend über dort weidende Herden her. Die Fremden werden ergriffen und sollen der Sitte gemäß geopfert werden. Iphigenie will einen von ihnen retten und mit einem Briefe nach Argos schicken; jeder von den Freunden will sich für den andern opfern, endlich willigt Pylades ein zu gehen. Als aber Iphigenie ihm auch mündlich noch den Auftrag an ihren Bruder Orestes wiederholt, da giebt sich dieser zu erkennen. Unter dem Vorwande, die Fremden und das durch ihre Berührung befleckte Götterbild entsühnen zu müssen, führt Iphigenie mit des Königs Thoas Erlaubnis sie ans Meer. Bald meldet ein Bote, daß sie mit dem Bilde zu entfliehen versucht, aber an den Strand zurückgetrieben sind. Thoas will sie fangen; als aber Athene auftritt und verkündet, jene handelten nach dem Willen der Götter, Orestes solle in Athen

entsühnt werden, da fügt er sich. — Die Fabel des Stücks ist von Euripides frei erfunden, der Plan geschieht durchgeführt, die Charakterzeichnung besonders der Heldin eine sorgfältige. Bekannt ist die meisterhafte Nachdichtung von *Goethe*, die sich allerdings wesentlich von Euripides unterscheidet; namentlich dadurch, daß er das Moment der Liebe (von Thoas für Iphigenie) mit hineinzieht, dann, daß er das Orakel künstlicher doppelsinnig faßt, besonders aber darin, daß er die Charaktere reiner, sittlicher gestaltet und dadurch dann einen innerlich versöhnenden Schluß vermittelt.

14. *Orestes* (*Ὀρέστης*), 408 aufgeführt. Elektra, bei dem nach einem Wahnsinnsanfall eingeschlafenen Orestes wachend, schaut nach dem gestern von Troja her im Hafen angekommenen Menelaos aus, von dem sie Hülfe gegen die erregten Bürger von Argos erwartet. Helena, die schon am Abend vorher eingetroffen ist, möchte ihrer Schwester Klytämestra ein Totenopfer schicken; dasselbe zum Grabe zu bringen entschließt sich endlich ihre bei Klytämestra erzogene Tochter Hermione. Menelaos ist zu ängstlich, die Geschwister zu schützen; die Volksversammlung verurteilt sie, überläßt ihnen aber die Wahl der Todesart. Um Menelaos für seine Feigheit zu strafen, überfallen Orestes und Pylades die Helena; diese aber wird, wie einer ihrer phrygischen Sklaven, der dem Blutbad entronnen, berichtet, dem drohenden Verderben durch plötzliches Verschwinden entrückt. Dann bemächtigen sie sich auf Elektras Vorschlag der Hermione, um so womöglich freien Abzug zu erzwingen. Menelaos will Rache für seine Gattin nehmen und seine Tochter retten, der Kampf scheint unvermeidlich: da greift Apollo ein und verkündet, Helena sei nicht tot, sondern zu Zeus und zu ihren Brüdern erhoben, künftig eine Schützerin der Schiffer; Menelaos solle sich eine neue Gattin wählen, Orestes nach einem Jahre in Athen entsühnt werden und dann als Gemahl Hermiones in Argos herrschen, Pylades solle Elektra heimführen. — Auch dieses Drama gehört trotz einzelner Glanzstellen zu den schwächsten des Dichters, ein würdiges Seitenstück zur *Elektra*; schon die Alten erklärten es für mehr komödienhaft: der ernste Stoff wird fast lächerlich parodiert, die Komposition ist sehr locker,

die ganze Behandlung spiegelt das Treiben der ochlokratischen Zeit wieder. Trotzdem — oder deshalb — wurde es viel gelesen und vielfach aufgeführt.

15. Die Phönicierinnen (*Φοινισσαι*). Iokaste (die also hier, nachdem ihre Verwandtschaft mit Ödipus entdeckt, weiterlebt, während ihr Gemahl von seinem Sohn, den jetzigen Herrscher Eteokles, eingesperrt gehalten wird) hat zu dem Theben belagernden Polyneikes geschickt, um zwischen den Brüdern Frieden zu vermitteln. Jener folgt dem Rufe und wird von dem Chor phönicischer Frauen zu ihr geleitet. Eteokles aber weist die Versöhnung zurück; er bespricht mit Kreon den Verteidigungsplan und eilt zum Kampf, der, wie Tiresias erklärt hat, für Theben siegreich sein soll, wenn für dasselbe Kreons Sohn Menoikeus geopfert wird. Der hochherzige Jüngling giebt sich zum Heile des Vaterlandes den Tod, die Thebaner siegen. Zwischen den Brüdern kommt es zum Zweikampf, den auch die mit Antigone hingeeilte Mutter nicht zu hindern vermag. Als jene sich gegenseitig getötet, ersticht sich Iokaste. Kreon, der neue Herrscher, befiehlt nun nach Eteokles' Anordnung, daß Polyneikes unbestattet bleiben, Ödipus aber verbannt werden, Antigone den Hämon heiraten solle. Diese aber weigert sich: sie begleitet lieber ihren Vater, dem ein ruhiger Tod in Kolonos verheissen ist. — Das Stück ist weniger kunstvoll dramatisch aufgebaut, als äußerlich historisch erzählend, zum Teil mit Details überladen; doch finden sich darin viel geistreiche, glänzende Sätze. — Szenen aus dem ersten Teil der *Phönicierinnen* hat Schiller bearbeitet.

16. Iphigenie in Aulis (*Ιφιγένεια ή εν Αύλιδι*), erst nach des Dichters Tode, zusammen mit den *Βάκχαι*, aufgeführt. Agamemnon, der seinen Entschluß, zum Heil der Heerfahrt seine eigene Tochter zu opfern, bereut, schickt durch einen treuen Diener einen Brief ab, um ihr Kommen zu verhindern. Des Briefes bemächtigt sich Menelaos, und bald erscheint, angeblich zur Verlobung ihrer Tochter mit Achilles, Klytämestra mit Iphigenie und Orestes. Als Achilles den wahren Sachverhalt erfährt, verheißt er, Iphigenie zu schützen. Aber die rührenden Bitten Klytämestras und der

Kinder vermögen nicht Agamemnons jetzt festen Entschluß zu ändern; auch Achilles wird durch die Myrmidonen gehindert, sein Versprechen zu halten. Mutig erklärt sich nun Iphigenie zum Tode bereit und wird fortgebracht, bald aber kommt die Nachricht, daß Artemis an ihrer Stelle beim Opfer eine Hirschkuh untergeschoben hat. — Meisterhaft ist hier die psychologische Entwicklung der Heldin, auch soust die Konflikte spannend durchgeführt; doch ist der Text durch viele Interpolationen (wozu vielleicht auch der ganze Schluß gehört) entstellt. Eine deutsche Bearbeitung lieferte *Schiller*.

17. Die Bacchantinnen (*Βάκχαι*). Dionysos in Jünglingsgestalt, der die thebanischen Weiber, weil sie seine Gottheit nicht anerkennen wollten, in bacchische Raserei versetzt hat, wird auf Befehl des Königs Pentheus gefesselt. Er befreit sich aber und zertrümmert den Palast desselben; dem erstaunten König erklärt er, Dionysos habe ihn erlöst. Als nun ein Bote meldet, daß Pentheus' Mutter Agaue und ihre Schwestern auf dem Cithäron die schwärmenden Chöre anführen, geht auf des Dionysos Vorschlag der König in Weibertracht, sie zu belauschen. Er wird ihnen aber durch den Gott entdeckt: sie zerreißen ihn, und Agaue bringt triumphierend seinen Kopf, den die Verblendete für den eines Löwen hält, zu ihrem Vater Kadmos. Ernüchert erkennt sie ihren Sohn und die göttliche Strafe. Dionysos verkündet, daß Kadmos und Harmonia in Drachen verwandelt, endlich aber ins Land der Seligen versetzt werden sollen; Agaue geht in die Verbannung. — Das Stück (das allerdings, namentlich am Schluß, in verderbter Gestalt überliefert ist) ist besonders insofern interessant, als Euripides hier am Ende seines Lebens, dem sophistischen Skepticismus entsagend, dem alten Volksglauben ernst und nachdrücklich sich wieder zuwendet und besonders auch die Macht und Göttlichkeit des Dionysos in großartiger Weise zum Ausdruck bringt. Historisch interessant ist die Überlieferung, daß am Hofe der Parther zur Feier des Sieges über Crassus bei Karrhae (53 v. Chr.) diese Tragödie von griechischen Schauspielern aufgeführt wurde und dabei der die Agaue darstellende Schauspieler das Haupt des Crassus als das des Pentheus auf die Bühne brachte.

18. Rhesos (*Ῥήσος*), jedenfalls unecht, erzählt mehr episch, wie Hektor, von einer ungewöhnlichen Unruhe bei den Griechen benachrichtigt, den Dolon auf Kundschaft ausschickt. Inzwischen kommt der Thrakerkönig Rhesos und erhält seinen Platz im troischen Lager angewiesen. Von griechischer Seite her dringen Odysseus und Diomedes, nachdem sie von dem überrumpelten Dolon die Losung erfahren, ins feindliche Lager, um Hektor zu überfallen; als sie ihn nicht finden, weist Athene sie auf Rhesos, den sie auch töten. Paris hört den Lärm, auch ihn aber täuscht Athene. Hektor kommt selbst in den Verdacht des Mordes, wird jedoch durch Rhesos' hinzugekommene Mutter, die Muse Terpsichore, gerechtfertigt. Sie droht den Griechen Rache; die Troer rüsten sich zu neuem Kampf.

19. Der Cyklop (*Κύκλωψ*), das einzige erhaltene Satyrdrama, erzählt nach einfachem Plane die Blendung des Polyphemos (in freiem Anschluß an Homer). Silenus, der mit seinen Söhnen, den Satyrn, in die Hand des Cyklopen gefallen, klagt über die harte Knechtesarbeit. Da landet Odysseus und bietet mitgebrachten Wein zum Tausch für Mundvorräte. Silenus ist gern bereit: da kommt der Cyklop; er droht, als jener sich entschuldigt, er sei nur der Gewalt gewichen, die Fremden zu verzehren, und höhnt die Götter. Durch den Wein indessen berauscht ihn Odysseus und blendet den Schlafenden. Der Chor der Satyrn geht mit ihm zu Schiffe.

§ 39. Nicht mit demselben Maße wie sein Vorgänger darf Euripides gemessen werden: er steht ganz auf dem Boden der seit dem peloponnesischen Kriege hereingebrochenen neuen Zeit, wo das alte an den Traditionen festhaltende Geschlecht ins Grab gesunken, mit der Ochlokratie eine andere aufgeklärte und materialistische, vielfach auch frivole und entsittlichte Generation ans Ruder gekommen war. Nicht allerdings Billigung, aber ein treues Spiegelbild finden diese Verhältnisse in den Tragödien des Euripides. Ein gelehriger Schüler der Sophisten, kann er die herkömmlichen naiven und nicht immer würdigen Vorstellungen des Volkes von den Göttern nicht teilen; bei ihm sind ihre Gestalten selbst in das Menschliche, mitunter sogar Niedrige, Gewöhnliche herabgezogen — oder

sie treten auch rein äußerlich auf, um die für Menschenkraft zu schwierige Verwicklung zu lösen. Dafür aber legt er das Hauptgewicht auf individuelle moralische Überzeugung und praktische ernste Lebensweisheit, die er in zahlreichen Sprüchen predigt. Den Glauben an die Allmacht des Schicksals teilt er nicht: in seiner Brust hat jeder seines Schicksals Sterne; und wo der Mensch das Walten der göttlichen Gerechtigkeit nicht begreift, hat er lieber seiner eigenen Weisheit zu misstrauen und sich in Demut zu fügen. Skeptisch und kritisch verhält er sich den politischen Verhältnissen gegenüber: keineswegs ist er mit den Ausschreitungen der launischen und wüsten Ochlokratie einverstanden, überall vielmehr in seinen Dramen tritt seine zwar demokratische, aber rein patriotische Gesinnung hervor. Besonders aber ist er der Dichter der allgemein menschlichen, psychologisch interessanten Konflikte, in denen sich die Leidenschaft, der Wunsch des Einzelnen mit dem durch die Sitte oder den Glauben Gebotenen, dem Allgemeinen in Widerspruch befindet. Diese pathologischen Probleme sind sein eigentliches Gebiet: hier entwickelt er den ganzen Reichtum seiner rhetorischen Fülle und sophistischen Feinheit, hier weiß er durch naturgetreue Schilderung der wechselnden Empfindungen das Mitgefühl der Zuschauer zu fesseln und zu spannen, durch jähen Glückswechsel seiner Helden zu rühren: und deshalb verdient er mit Recht den Namen eines ποιητῆς τραγικώτατος nach Aristoteles. Andererseits ist er auch gerade durch die Zergliederung der subjektiven Leidenschaften, durch die Einführung des Princip der Liebe in das Drama, durch die feine Darstellung der weiblichen Charaktere, durch die künstliche Verschlingung der Intrigue derjenige der antiken Tragiker, der dem modernen Gefühl am nächsten steht. — Was sodann den Kunstwert seiner Dramen betrifft, so sind hierüber schon bei den einzelnen kurze Andeutungen gegeben: derselbe ist ein sehr verschiedener; auch stammt die Mehrzahl der vorhandenen Stücke nicht gerade aus der Blütezeit des Dichters, die meisten sind keine Kunstwerke im ganzen, enthalten aber viele Schönheiten im einzelnen. Zwischen Inhalt und Form herrscht nicht immer ein richtiges Verhältnis: die Klarheit leidet unter der

Fülle; die Charaktere sind häufig nicht konsequent durchgeführt und zeigen innere Widersprüche; das Drama ist oft mehr eine lockere Aneinanderreihung einzelner unvermittelter Szenen (weshalb auch die Analyse oft schwierig ist); die Chöre sind vielfach nur technisches Hülfsmittel des Stücks oder geben abstrakt die Reflexionen des Dichters wieder; das lyrische Element findet seine Vertretung nicht nur in ihnen, sondern auch durch längere Gesänge *ἀπό σκηνης*; um die Fabel in ihrer Gesamtheit vorführen zu können, tritt meist der Notbehelf des mit der Handlung nur äußerlich in Zusammenhang stehenden *πρόλογος* ein, und ebenso muß häufig am Schluß der *θεός ἀπό μηχανης* hülfreich eingreifen; die Erzählung ist nicht immer straff genug konzentriert und wird leicht rhetorisch breit. Trotzdem ist jedes einzelne Stück reich an glänzenden Details, die noch mehr durch die meisterhaft gehandhabte, geistreiche Sprache zur Geltung kommen.

Bei seinen Zeitgenossen hatte ein Neuerer wie Euripides mit hartem Widerstande zu kämpfen, namentlich auch von seiten der Komödie. Allmählich aber errang er sich allgemeine Anerkennung, und seine Stücke wurden, weil dem Gefühl und Verständnis der Menge am nächsten stehend, am liebsten gesehen und am weitesten verbreitet.*) Für die späteren Tragiker und für das bürgerliche Schauspiel wurde er Muster, unter den Alexandrinern fand er Kommentatoren, den Römern galt vornehmlich er als Vorbild. Ebenso blieb er auch später noch der am meisten bekannte Tragiker und fand in der Neuzeit besonders bei den Franzosen Anklang. In Deutschland erklärte sich *A. W. Schlegel* scharf gegen ihn, gerechter anerkannt wurde seine Bedeutung von *Goethe* und von *Tieck*.

*) Für die Schätzung derselben werden verschiedene Beweise berichtet: Gefangene der sicilischen Expedition erlangten die Freiheit durch Deklamation von Euripides-Versen; ein aus der *Elektra* zufällig vorgetragenes Chorlied bewog die schon zur Zerstörung von Athen geneigten spartanischen Anführer zur Milde. Häufig entnahmen auch die bildenden Künste ihre Vorwürfe seinen Stücken (unter den erhaltenen Werken am berühmtesten ist der sog. *Farnesische Stier* — nach seiner *Antiope*).

§ 40. Die übrigen Tragiker. Neben diesen Meistern werden eine große Anzahl ihrer Zeitgenossen und Nachfolger auf dem Gebiete der tragischen Kunst erwähnt, von denen nur Namen und spärliche Fragmente auf uns gekommen sind, während doch die Zahl der Dramen vor Alexander d. Gr. auf mehr als 1200 gestiegen sein soll. In den meisten überwog die sentenzenreiche Reflexion und das rhetorische Element: auch in der symbolischen Auffassung der alten Mythen und in der äußeren Technik machte sich der Einfluß des *Euripides* geltend, nach seinem Vorgange erlaubten sie sich auch in Behandlung der Metrik große Freiheiten. — Namentlich brachten die Nachkommen und Verwandten der Meister deren Nachlaß, aber auch eigene Produktionen auf die Bühne: so der Sohn des Äschylus, Euphorion, sein Neffe Philokles, sein Enkel Astydamas, ca. 380, der 240 Stücke verfaßt, 15 mal gesiegt haben soll; der Sohn des Sophokles, Iophon, und sein Enkel, Sophokles d. J.; des Euripides Neffe, Euripides d. J. — Schon damals traten infolgedessen zahlreiche Interpolationen u. s. w. ein, so daß auf Antrag des Redners Lykurgos (§ 70) eine besondere Normalabschrift der drei großen Meister angelegt wurde, die allerdings dann Ptolemäus II Philadelphus nach Alexandria entführt haben soll. Wahrscheinlich aber ist sie bei der Eroberung Athens durch Sulla, 87 v. Chr., verbrannt oder überhaupt verschwunden.

Außer den ebengenannten werden als Tragiker erwähnt: Aristarchos von Tegea, dessen „*Achilleus*“ *Ennius* nachahmte; der vielseitige (u. a. auch Lyriker), reiche und geistvolle Ion von Chios; der Verfasser namentlich von Satyrdramen Achäus von Eretria; Neophron von Sikyon, der u. a. eine *Medea* dichtete; die von den Komikern viel verspottete Familie des Karkinos von Agrigent; der Ankläger des Sokrates, Meletos; der (durch *Platos* Gastmahl, sowie durch *Wielands* Roman bekannte) feine und geistreiche Agathon, der auch in seinen Dramen (er siegte 417), besonders aber in der Musik das Streben nach Raffinement und überraschenden Effekten zeigte; der Tyrann Kritias, der in seinem *Sisyphos* die Religion als aus polizeilichen Rücksichten erfunden hinstellte, u. aa.

Immer noch blieb Athen Mittelpunkt der dramatischen Kunst, aber auch in vielen anderen Städten wurden besondere Theater erbaut, und die Dichtungen immer mehr Gemeingut der ganzen Nation; einen eifrigen Förderer fanden sie auch in Alexander d. Gr. Allerdings bei den meisten Dichtern zeigte sich mehr technische Gewandtheit und Routine als schöpferische Originalität, so daß der Verfall der Kunst immer klarer hervortrat, zumal selbst Dilettanten wie der ältere Dionysos die Mode des Dichtens mitmachten (ihm sprachen die Athener 368 sogar einen Sieg zu: die Freudenfeier desselben soll seinen Tod verursacht haben). — Zum Teil waren die Dramen auch nur zum Vorlesen bestimmt, wie die rhetorisch glatten des Chäremon, ca. 350, und der 352 bei Eröffnung des Mausoleums vorgetragene *Mausolos* des Theodectes.

B) Die Komödie.

§ 41. Geschichtliche Entwicklung. Auch die Komödie, die weltliche Schwester der Tragödie (§ 25), entwickelte sich zunächst bei den Doriern, verschieden nach den einzelnen Landschaften, anfangs ganz kunstlos. Die Kunstform nahm sie zuerst auf Sicilien und in Unteritalien an; ihre Sprache war der gemälsigt dorische Dialekt, ihr Vers der trochäische Tetrameter gemischt mit iambischen Trimetern. Doch bis auf wenige Namen und Fragmente sind alle Spuren von ihr verloren gegangen. Ihr eigentlicher Vater war Epicharmos aus Kos, hauptsächlich in Syrakus wirksam, gestorben ca. 450. Er hatte mindestens 35 Stücke verfaßt, deren Stoffe aus der Mythologie oder aus dem wirklichen Leben entnommen waren; dieselben enthielten weniger kunstvolle Verwickelungen als vielmehr komische Situationen und gutmütigen Witz sowie ernste Sprüche praktischer Lebensweisheit (z. B. *Τῶν πόνων πολλοῖσιν ἡμῖν πάντα τὰγάθ' οἱ θεοί.* — *Νᾶφε καὶ μέγασ' ἀπίστεῖν*). Etwas jünger war ein zweiter Vertreter dieser Gattung, Sophron aus Syrakus, der in seinen (wahrscheinlich prosaischen) nicht für die Bühne bestimmten *μίμοι* (Nachahmungen) das Leben der niederen Stände in treffenden Zügen, besonders mit Benutzung

volkstümlicher Sprichwörter, schilderte. In Athen mehr bekannt machte seine Dichtungen *Platon*, der an ihnen besonderes Gefallen fand, auch technische Äußerlichkeiten derselben für die Einkleidung seiner Dialoge verwertete; ebenso hat später *Theokritos* in stofflicher Beziehung ihn benutzt. — In Großgriechenland, namentlich von Tarent aus, kam am Ende dieser Periode auch die burleske Travestierung ernster Stücke in Mode, die Form der Phlyakographie oder Hilarotragödie, deren Hauptvertreter Rhinthon ist, ca. 290, und die zum Teil auch den Römern als Vorbild diente. Natürlich bezeichnet diese letztere Gattung nur einen Verfall der eigentlichen Kunst.

Eine andere Entwicklung nahm die Komödie im griechischen Mutterlande: ihre ersten Anfänge dort sind allerdings durchaus dunkel, und sehr zweifelhaft erscheint, was von ihrem hier ebenfalls dorischen Ursprunge, speziell von ihrer Übertragung durch Susarlon aus dem wegen seiner schlechten Witze viel verspotteten Megara nach Attika berichtet wird. Erst nach den Perserkriegen traten in Athen Chionides, dann Magnes mit Komödien auf; aber zur Blüte gelangte die Komödie erst in den Zeiten der schrankenloseren Demokratie seit Anfang des peloponnesischen Krieges, und eigentlicher Schöpfer derselben als einer Kunstgattung ist Kratinos, ca. 450, der auch die scenischen Einrichtungen von der Tragödie entnahm. Seitdem, und namentlich in ihrer höchsten Vollendung durch Aristophanes, war Gegenstand der Komödie das gesamte öffentliche Leben. Aber die Blüte dieser alten Komödie dauerte nur kurze Zeit: durch das Mißlingen der sicilischen Expedition erhielt sie zugleich mit der politischen Macht Athens einen starken Stofs; viel eingeschränkter schon ist die mittlere Komödie, aus ihr entwickelt sich schließlichs als rein bürgerliches Schauspiel die neue Komödie.

§ 42. Die alte Komödie, unter der Ochlokratie zur Blüte gekommen, liefert in phantastischer Einkleidung ein Bild des ganzen athenischen Lebens, indem sie mit dem Spiel freier Laune die Schäden desselben nach den verschiedensten Seiten hin aufdeckt und rücksichtslos verspottet. So steht

sie also zu den vorhandenen Verhältnissen und maßgebenden Persönlichkeiten vielfach in Opposition: mit Vorliebe rühmt sie „der Väter tapfre Thaten“, den alten Glauben, die alte Sittenreinheit — im Gegensatz zu den Schäden der Gegenwart, deren treues Bild sie liefert: dem demagogischen und gewissenlosen Treiben der Staatslenker, der Wankelmütigkeit und Streitsucht der Bürgerschaft, dem skeptischen Unglauben der Sophisten, dem Verfall der Kunst, der Entartung des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens, und somit ist im Grunde doch ihr Charakter ein konservativer. Aber indem sie, trotz wiederholter Verbote der namentlichen Bezeichnung, die einzelnen Persönlichkeiten als Vertreter der gegnerischen Richtungen lächerlich macht, kommt sie dazu, das Hervorragende auch als solches schon für verdächtig anzusehen und anzugreifen: und diesem Schicksal der Verspottung entgehen dann auch die besten Bürger, selbst die Götter nicht immer. Und ferner, da sie wohl traurige Klagen und ideale Wünsche vorträgt, aber selbst durchaus ein Kind ihrer Zeit und auf demselben Boden mit ihr bleibt, so gelingt es ihren Warnungen auch nicht, einen ernsten praktischen Erfolg zu erzielen.

Ihre Zwecke aber verfolgt sie namentlich durch das Mittel der Karikatur, indem sie die Schwächen des Gegners grell beleuchtet oder stark übertreibt und so der Lächerlichkeit preisgibt. Die Form ihres Witzes ist durchaus nicht immer gewählt: oft schonungslos und sehr natürlich, oft selbst indecent; gegen litterarische Gegner, besonders die Tragiker, wird mit Vorliebe die Form geistreicher Parodie gebraucht, und gerade in dieser Beziehung konnte sie bei ihrem kunstgebildeten athenischen Publikum auf leichtes Verständnis und gewandte Auffassung rechnen. Dabei aber blieb das Ganze nicht etwa eine lockere Posse, sondern verfolgte besonders in den Chorliedern ideale, ernste Zwecke. Die Handlung allerdings war weniger nach kunstvollem Plane verflochten, sondern einfach lose aneinandergesetzt und wirkte hauptsächlich durch Überraschungen. Die Sprache war der reinste attische Dialekt, der abgeschliffene Ton der Konversation; die Metra wurden demgemäß mit meisterhafter Freiheit behandelt (vornehmlich trochäische Tetrameter und iambische Trimeter).

Äußerlich schloß sich die Komödie im allgemeinen an die Tragödie an, wie denn ihre Aufführungen (aber nur von Einzelstücken) auch an den Lenäen und Dionysien stattfanden. Nur waren dem Inhalt entsprechend die Masken grotesk verzerrt, die Kostüme mehr dem gewöhnlichen Leben angenähert (statt des *κόθορος* der niedrige Schuh, der *soccus* der Römer) oder nach Bedürfnis auch sehr phantastisch (Chöre von Vögeln, Fröschen, Wolken u. s. w.). Inbezug auf die Chöre brachte die Komödie auch sonst Abweichungen: die Zahl ihrer Choreuten betrug 24; der ihr eigentümliche Tanz war der ausgelassene *κόρδαξ*. Die wichtigste Neuerung aber war die sogen. Parabase, ein eigentlich aus sieben Gliedern bestehendes, längeres Chorlied, dessen Kern anapästische Tetrameter bilden (in deutscher Dichtung nachgeahmt von *Platen*), am Schlusse der Exposition des Stücks, d. h. nach dem ersten *ἐπεισόδιον*: in ihr trägt der Führer (*χοροφάτος*) des — hierbei an der Bühne vorbei zum Zuschauerraum sich wendenden („*παρὰβαίνειν*“) — Chores die persönlichen Wünsche, Betrachtungen u. s. w. des Dichters dem Publikum vor. In den älteren Stücken hat Aristophanes oft noch eine zweite Parabase am Ende, in den letzten fehlt sie oft ganz. Überhaupt, als gegen Ende des peloponnesischen Krieges der Wohlstand Athens immer mehr schwand, wurden auch die Chöre immer dürftiger ausgestattet und fielen schließlichs ganz weg.

§ 43. Die alte Komödie. Kurze Zeit umfaßt die Blüte der alten Komödie, aber zahlreich sind ihre Vertreter: genannt werden — allerdings wohl schon zum Teil der mittleren Komödie zufallend — die Namen von ca. 40 Dichtern und von ca. 300 Stücken, die aber meist bis auf wenige Fragmente verloren sind. Es gehören ihr an: Krates, der mehr allgemeine Stoffe behandelte; die Gegner des Perikles, Telekleides und Hermippos (letzterer der Ankläger der Aspasia, der zweiten Frau des berühmten Staatsmannes); Platon, der den Kleon angriff; Pherekrates, ausgezeichnet durch Reichtum der Erfindungen und Reinheit der Sprache; der mehr possenhafte Nebenbuhler des Aristophanes, Ameipsias; der weniger geniale als gewandte Phrynichos u. aa.

Hervorragend aber unter diesen Dichtern außer Aristophanes sind besonders zwei: Kratinos und Eupolis.

Kratinos, 520—423, soll 21 Komödien in kecker, volkstümlich kräftiger Sprache gedichtet haben, in denen er die Neuerer auf politischem und religiösem Gebiete herbe angriff und die gute alte Zeit pries. Schliesslich ergab er sich dem Trunke; deshalb verspottet raffte sich der geniale Dichter aber noch einmal auf und überwand 423 durch sein Stück *Πυτινή* (die Weinflasche), in welchem er gegen seine Schwäche selbst loszog, sogar den Aristophanes.

Eupolis, geb. 446, trat schon mit 17 Jahren auf. Anfangs war er mit Aristophanes eng befreundet und sein Mitarbeiter bei den *Rittern*, nachher sein scharfer Gegner. Gerühmt wurde an ihm die Keckheit der Erfindung und das Treffende des Spottes, aber auch die Anmut der Form und die patriotische Gesinnung.

§ 44. Der bedeutendste Komödiendichter aber war Aristophanes, Sohn des Philippos, geb. nach 450, gest. nach 388, jedenfalls aus Athen. Schon 427 liess er ein Stück aufführen, seiner Jugend wegen durch einen anderen Dichter: unter eigenem Namen trat er zuerst 424 mit den *Rittern* auf, in denen er den einflussreichen Kleon verspottete. Auch in der Folge griff er als treuer Patriot den ochlokratischen Gebieter vielfach an; in den letzten Jahren aber, unter dem allgemeinen Druck der Verhältnisse, wurde auch er zahmer und bahnte mit seinen letzten Stücken schon die mittlere Komödie an. — Bei seinen Zeitgenossen stand der „ungezogene Liebling der Grazien“ (*Goethe*) in wohlverdientem Ansehen, befreundet war er u. a. auch mit Platon.

Von seinen 44 Komödien erhalten sind 11, und zwar:

1. Die Acharner (*Ἀχαρνῆς*), welche 425 unter dem Namen des Dichters Kallistratos aufgeführt wurden und siegten. Während die Demagogen den Krieg in ihren egoistischen Interessen ausbeuten, erlangt der Landmann Dicäopolis für sich und die Seinen Frieden und freien Handelsverkehr. Die unter dem Einfluss des grossen Perikles (v. 531 ἡστραπὶ, ἐβρόντα, ξυνεκίκα τὴν Ἑλλάδα) und des kriegerischen Lamachos stehenden biedereren Bauern von Acharnä wollen an-

fangs dem Dicäopolis deshalb zu Leibe. Er rettet sich aber durch eine Rede, wozu er sich die äußerlichen Rührmittel aus den Tragödien des Euripides zusammenbettelt, und schliesslich werden jene allmählich umgestimmt durch den Anblick der Freuden und der Behaglichkeit, die er genießt, während der Raufbold Lamachos übel zugerichtet aus dem Kriege zurückgebracht wird. Beiläufig wird auch noch das Denunziantentum der Sykophanten verspottet. — So giebt das Stück eine lose Reihe genial erfundener lustiger Szenen, durch das Ganze geht ein frischer Ton heiteren Witzes.

2. Die Ritter (*Ἰππῆς*), mit denen Aristophanes selbst 424 siegte, voll der heftigsten Angriffe gegen den damals nach dem Erfolge von Sphacteria auf der Höhe seiner Macht stehenden Kleon. Demos, ein genufssüchtiger und launischer, im Grunde aber ganz pffiffiger alter Herr, läßt sich vollständig von einem niederträchtigen paphlagonischen Sklaven (Kleon) leiten, der ihm zu schmeicheln weiß, seine Mitsklaven aber, Demosthenes und Nikias, mißhandelt. Durch einen alten Orakelspruch erfahren diese, daß Kleon durch einen Wursthändler gestürzt werden wird. Sie finden einen solchen, den Agorakritos, der, in der Aussicht auf Unterstützung durch die Ritter, sich zur Aufnahme des Kampfes bewegen läßt. Im Schreien und Schimpfen zeigt er sich dem Kleon überlegen, auch vor der *βουλή* weiß er ihm den Rang abzulaufen. Der Demos läßt sie beide auf die Pnyx: hier überbieten sie sich in Schmeicheleien und Aufmerksamkeiten für den alten Herrn. Aber der Wursthändler versteht seine Sache besser, und für ihn sprechen auch echtere Orakel; und als beide endlich dem Demos seine Lieblingsspeisen bringen, da siegt der Wursthändler entscheidend durch einen den Kleon untergeschlagenen Hasenbraten, zumal er gleichzeitig auch noch die Selbstsucht seines Gegners aufzudecken vermag. Auch dieser ergiebt sich, als er erfährt, daß jener eine noch bessere Schule der Schlechtigkeit durchgemacht hat als er selbst. Demos wird verjüngt und verspricht Besserung. — Der Plan des Stückes ist einheitlich durchgeführt; die Demagogenkünste und die Einfalt des gutmütigen, willenlosen Volkes werden diesem mit patriotischem Eifer vorgehalten. In der Parabase

rechtfertigt sich Aristophanes u. a., daß er erst jetzt unter eigenem Namen um den Preis zu ringen wage.

3. Die Wolken (*Νεφέλαι*), 423 aufgeführt, aber durchgefallen, sind erhalten in einer späteren, wohl nicht mehr abgeschlossenen und zur Aufführung gekommen Überarbeitung (derselben gehört z. B. die Parabase an, auch der Streit zwischen der *gerechten* und *ungerechten Rede*). Ein einfacher Athener, Strepsiades, durch die noblen Passionen seines von der hochgeborenen Mutter verzogenen Sohnes Pheidippides in Schulden gestürzt, will diesen in die Schule des Sokrates schicken, damit er dort die höhere Redekunst lerne, wodurch man gegen seine Gläubiger immer recht behält. Da derselbe eine so plebejische Thätigkeit verabscheut, so entschließt sich der Vater selbst bei Sokrates in die Schule zu gehen. Dort in dem „Grübelhause“ erzählt ihm ein Schüler allerhand merkwürdige Geschichten von der subtilen Weisheit des Meisters; dann trägt dieser selbst von einem Hängekorbe herab, in dem er sich mit Astronomie beschäftigt, dem Alten die Lehren der neumodischen Physik vor und beweist ihm, daß die alten Götter ihre Rolle ausgepielt haben: die einzig zeitgemäßen und einflußreichen seien die Wolken, deren Chor er nun herbeiruft. Nach kurzen Belehrungsversuchen vermittelt der Sokratischen Methode wird Strepsiades als zu dumm entlassen: auf Anraten der Wolken schickt er jetzt seinen Sohn, den er durch Proben der erlernten Weisheit neugierig gemacht hat. Sokrates führt dem neuen Schüler zunächst den Streit der *gerechten* und *ungerechten Rede* vor, und Pheidippides bleibt, als er sieht, daß die letztere in Athen mehr Anhänger zählt als jene. Soviel hat indessen auch Strepsiades gelernt, daß er jetzt vorläufig der mahnenden Gläubiger sich erwehren kann. Bald aber kommt die Vergeltung: Pheidippides vergreift sich thätlich an seinem Vater und beweist ihm darauf mit feiner Dialektik, dass er durchaus im Rechte sei, selbst wenn er auch noch die Mutter schlage. Das wird dem Vater denn doch zu arg; von den Wolken belehrt, daß sie nur zu seinem eigenen Heile ihn in seiner Thorheit erst bestärkt haben, kommt er zur Selbsterkenntnis und zündet den Sitz der Lehrer des neuen Rechts, das Grübelhaus des Sokrates, an. — In seinem

Streben, die gute alte Zeit gegen die Neuerer auf geistigem und religiösem Gebiet, die Sophisten, zu verteidigen, greift Aristophanes denjenigen an, der äußerlich — obgleich innerlich davon wesentlich geschieden — in dieser Richtung am meisten hervortrat und auch persönlich dem Volke am meisten aufgefallen und bekannt war, den Sokrates (§ 61). Dieser Angriff war ein durchaus principieller, sachlicher; persönlich verkehrten die beiden Männer später sogar freundschaftlich; Sokrates aber gilt hier eben als Vertreter der ganzen Richtung, und auf ihn wird konzentriert, was der Dichter überhaupt auf dem Herzen hat, mochte in Wirklichkeit jener auch noch so wenig mit den eigentlich bekämpften verwerflichen Bestrebungen gemein haben.

4. Die Wespen (*Σφήκες*), 422 aufgeführt, eine Satyre auf die Leidenschaft der alten Athener für die Gerichte, in mancher Beziehung ein Gegenstück zu den *Wolken*. Der alte Philokleon, der eine wahre Wut für Richterthätigkeit hat, wird durch seinen — diesmal vernünftigeren — Sohn eingesperrt. Auf Vorschlag seiner Amtsgenossen, die als Wespenchor auftreten, wird ein Redekampf veranstaltet und der Alte überzeugt, daß die Bürgerschaft von den Demagogen schmachlich betrogen wird. Er begnügt sich fortan, sein Richteramt zu Hause auszuüben, und zwar zunächst an zwei Hunden (gemeint sind Kleon und Laches). Zuletzt schlägt er vollständig um und verübt in der Trunkenheit allerlei Mutwillen, ein Schlufs, der allerdings ziemlich äußerlich angefügt ist.

5. Der Friede (*Ειρήνη*), nach Kleons Tode verfaßt, eine Art Vorfeier des ersehnten Friedens. Der Winzer Trygäus fährt auf einem Käfer in den Himmel, um *Eirene* herabzuholen, die *Polemos* dort in einer tiefen Höhle eingesperrt hält. Mit Hülfe des Chors der Landleute befreit er sie und fährt mit ihr und mit *Ἐπιώρα* (*Erntesegen*) und *Θεωρία* (*Festfreude*) zur Erde hinab. Dort bei festlichem Schmause, von dem die Begünstiger des Krieges weggewiesen werden, feiert Trygäus seine Hochzeit mit Opora.

6. Die Vögel (*Ὄρνιθες*), 414 durch Kallistratos aufgeführt. Euelpides und Pisthetärus, zwei alteingesessene

Bürger, gehen, um Ruhe vor den ewigen Streitigkeiten in Athen zu suchen, zum Wiedehopf (dem früheren attischen Könige Tereus). Dieser weiß ihnen keinen Rat zu geben: da schlagen sie ihm vor, in der Luft eine Stadt zu gründen, unabhängig von Göttern und Menschen. Dem schnell berufenen Chor der Vögel setzen sie auseinander, daß das Vogelgeschlecht älter als die Götter sei, und die Gründung von *Wolkenkuckucksheim* (*Νεφελοκοκκυλία*) wird einstimmig beschlossen. In die neue Stadt ziehen auch die beiden in Vögel verwandelten Athener mit. Iris, von der Erde her durchkommend, wo sie Opfer für Zeus verlangt hat, wird höhnisch entlassen: Zeus' Herrschaft sei zu Ende, die Opfergaben würden ihm abgeschnitten. Von der Erde her will alles in die Vogelstadt einwandern. Dort erscheint jetzt auch, aus Scheu vor Zeus verumumt, Prometheus, der stets menschenfreundliche Titan, und erzählt von der Not der ausgehungerten Götter; bald würden sie eine Gesandtschaft um Frieden schicken; diesen aber solle Pisthetärus ihnen nur gewähren, wenn er dafür Basileia erhalte, die schönste Jungfrau, welche auch die ganze Macht des Zeus in Verwahrung habe. Bald nahen die Gesandten, Poseidon, Herakles und Triballos, der etwas bäurische Barbarengott. Poseidon will von der Auslieferung Basileias nichts wissen: er wird jedoch von den genußsüchtigeren Genossen überstimmt, und bald führt Pisthetärus die schöne Braut heim. — Das witzig und anmutig geschriebene Stück verspottet die durch die sicilische Expedition (besonders von Alkibiades) erregten kühnen Pläne einer athenischen Weltherrschaft, die womöglich auch den Himmel sich unterwerfen wolle. Das Ganze ist genial erfunden, die Symbolik des Einzelnen vermögen wir nicht immer zu deuten (Basileia ist wohl eine Parodie auf des Äschyleischen *Prometheus* Weissagung von der Thetis). Mehr als des Dichters geistreicher Spott trug bald die raue Wirklichkeit, das furchtbare Unglück auf Sicilien, dazu bei, die phantastischen Hoffnungen seiner Mitbürger zu ernüchtern.

7. *Lysistrata* (*Λυσιστράτη*), 411 aufgeführt. Lysistrate hat eine Versammlung von Frauen aus den kriegführenden Staaten von ganz Griechenland nach Athen berufen, um über

Beendigung des nunmehr zwanzigjährigen Kampfes zu beraten: das beste Mittel sei, allen Umgang mit den Männern abzubrechen, bis diese Frieden schliessen. Der Vorschlag wird angenommen; in Athen bemächtigen sich die Weiber der Burg. Die Versuche der Männer, dieselbe mit List oder Gewalt zurückzugewinnen, schlagen fehl; nur muß die Besatzung abgehalten werden, freiwillig zu kapitulieren. Ein Gesandter aus Sparta meldet von dort die gleiche Not der Männer; und so wird, unter Erinnerung an die früher einander oft bewährte Bundeshülfe, zur allgemeinen Freude der Friede geschlossen. — Das Stück giebt die Stimmung eines großen Teils des athenischen Volkes nach dem Scheitern der sicilischen Expedition und den folgenden Schlägen wieder; im einzelnen ist die Durchführung der Grundidee mit vielen Obscönitäten versetzt.

8. Die Thesmophoriazusen (*Θεσμοφοριάζουσαι*), 410 aufgeführt. Euripides, dem von den zum Fest der *Δημήτηρ Θεσμοφόρος* versammelten Frauen Unheil droht wegen seiner vielen Ausfälle gegen das weibliche Geschlecht, möchte wenigstens einen Anwalt dorthin schicken. Vergeblich wendet er sich zuerst an den weibisch schönen Dichter Agathon (§ 40); endlich entschließt sich sein Schwiegervater Mnesilochos zu dem schweren Gange. Als die Frauen klagen, daß Euripides den Männern alle ihre Listen u. s. w. klargelegt, verteidigt ihn der als Weib verkleidete Mnesilochos; noch Schlimmeres hätte jener sagen können. Allgemeine Entrüstung erhebt sich gegen ihn; und als nun noch der weibische Kleisthenes kommt und den Anschlag des Euripides erzählt, da wird Mnesilochos erkannt. Durch einen glücklichen Einfall rettet er sich zwar von sofortigem Tode, wird aber einem scythischen Polizisten zur Bewachung übergeben. Ihn zu befreien versucht Euripides zuerst in Gestalt des Perseus vergeblich; dann aber, nachdem er den Frauen Besserung gelobt, gelingt es ihm, durch ein mitgebrachtes schönes Mädchen den Scythen seiner Pflicht untreu zu machen und Mnesilochos zu befreien. — Das Stück zeigt schon den Einfluß der trüberen Verhältnisse: das politische Gebiet beiseite lassend, tadelt es auf dem gesellschaftlichen die eingerissene Sittenverderbnis

besonders der Frauen, auf dem litterarischen parodierend die modernen Richtungen des *Agathon* und *Euripides*. Im übrigen ist darin ein kunstvoller Plan spannend bis zu Ende durchgeführt, die Sprache gewandt und leicht dahinfließend.

9. Die Frösche (*Βάτραχοι*), 405 durch Philonides aufgeführt: außer dem ersten Preise erhielt der Dichter einen Olivenkranz, und das Stück mußte bei nächster Gelegenheit wiederholt werden. Dionysos, der Vertreter des athenischen Volks, zieht, mit Herakles' Keule und Löwenfell ausgestattet, begleitet von seinem Sklaven Xanthias, in die Unterwelt, um einen wirklichen Dichter heraufzuholen, womöglich seinen Liebling Euripides (eben war dieser wie auch Sophokles gestorben). Während Charon ihn übersetzt, stimmt der Chor der Frösche seinen Gesang an. Nach abenteuerlicher Wanderung durch Gegenden voll Schreckens und durch die blumigen Auen der seligen Mysten gelangen sie an die Behausung des Hades, wo zunächst der vermeintliche Herakles für Sünden, die der wirkliche dort früher begangen, büßen muß. Drinnen giebt sich dann Dionysos als Gott zu erkennen. Während aber draußen Xanthias und Äacus sich als gleich durchtriebene Sklavenseelen erkennen und befreunden, erschallt von drinnen lauter Lärm: Euripides will den Äschylus vom tragischen Thron drängen. Dionysos wird zum Kampfrichter gewählt und nun ein förmlicher poetischer Wettstreit mit Citaten arrangiert, bei dem die poetischen und moralischen Schwächen der Euripideischen Dichtungen gründlich aufgedeckt werden; und als Äschylus auch den für das Wohl des Staates heilsameren Rat giebt, da nimmt Dionysos zur Oberwelt ihn mit hinauf. Mit dem Wunsche des Chors, daß der gute Rat befolgt werden möge, schließt das Stück. — Der Bau desselben ist allerdings ziemlich locker, und die erste Hälfte stimmt mit der zweiten nicht ganz zusammen; das politische Gebiet wird nur oberflächlich, um so ausführlicher aber die Grundidee, der Verfall der tragischen Kunst, in einer Reihe der witzigsten Einfälle behandelt. Im übrigen leuchtet in diesem Stück zum letzten Male des Dichters Genie glänzend auf.

10. Die Ekklesiazusen (*Ἐκκλησιαζουσαι*), wahrscheinlich 392 aufgeführt. Praxagora, die Frau eines Landmannes,

beredet die Weiber, als Männer verkleidet in der Volksversammlung die Staatsleitung an sich zu reißen. Während durch ihre Abwesenheit zu Hause allerlei Verlegenheiten entstehen, setzen sie in der Volksversammlung ihren Plan durch: Gemeinsamkeit des Besitzes und der Frauen wird proklamiert. Ein Teil der Bürger ist bereit, sein Eigentum zu opfern, ein anderer hält schlaue zurück; die alten Weiber sind natürlich, mit der neuen Einrichtung sehr zufrieden. Zur Feier der neuen Verfassung wird ein prächtiges Gastmahl veranstaltet (v. 1169 das längste, 73 silbige, griechische Wort, der Name eines Gerichts). — Aristophanes verspottet die zur Rettung des gesunkenen Staates von verschiedenen Seiten vorgeschlagenen unsinnigen Rezepte; daß die (wohl der spartanischen karikiert nachgeahmte) kommunistische Verfassung zu den bedenklichsten Konsequenzen führt, wird durch treffende Beispiele nachgewiesen. Das Stück wirkt mehr durch die kecke Satire im einzelnen als durch kunstvolle Durchführung der Idee; durch verschiedene Details wird die damalige Sittenentartung grell illustriert.

11. Plutos (*Πλοῦτος*), 388 aufgeführt. Chremylos, ein alter Athener, findet den Reichtum (*Πλοῦτος*), der von Zeus geblendet ist. Trotz des anfänglichen Mißtrauens desselben führt er ihn mit sich nach Hause und lädt auch die Nachbarn ein, an seinem Glücke teilzunehmen. Die Armut (*Πενία*) kommt und preist ihre Verdienste, wird aber von Chremylos fortgewiesen. Im Tempel des Asklepios wird Plutos geheilt; in bunten Szenen werden dann die verschiedenen Folgen, welche die Einkehr allgemeinen Reichtums hervorruft, ausgemalt. Schließlic wird Plutos im Festzuge an seinen alten Sitz, die athenische Schatzkammer, zurückgeführt. — Das Stück, mehr ein abstraktes allegorisches Zaubermärchen, ist auch in der Durchführung vielfach matt und unklar; wenn im allgemeinen auch die politische Tendenz durchscheint, daß der Reichtum wieder der Gesamtheit, nicht den privaten Interessen dienstbar gemacht werden müsse; so trägt die Charakterzeichnung u. s. w. im einzelnen doch bereits ganz den Stempel der mittleren Komödie, die Produktionskraft des Dichters erscheint schon stark erschöpft.

§ 45. In Aristophanes äußert sich eine tüchtige, kräftige Persönlichkeit, die sehr wohl die Leiden der Zeit erkennt und zu ihrer Heilung auffordert, indem er sie im Lichte kühner Phantasie übertrieben darstellt. Voll der Erinnerungen einer großen Vergangenheit, hofft er immer noch, die frühere Blüte Athens wiederkehren zu sehen; aber darin ist er einseitig befangen, daß er vergiftet, wie durch die geschichtliche Entwicklung eine neue Zeit hereingebrochen ist, die sich nicht einfach negieren läßt. Und so erscheint z. B. sein gewiß gutgemeinter Wunsch, unter allen Umständen den Frieden herbeigeführt zu sehen, von dem allein Besserung zu erwarten sei, zuweilen geradezu unpatriotisch, weil die Würde des Staates aufs Spiel setzend. Daß er in seinem Kampf gegen verderbliche Bestrebungen auf den Gebieten der Religion und der Politik, der Gesellschaft und der Litteratur, die er in einzelnen Persönlichkeiten verkörpert, sich von Mißverständnissen nicht ganz frei hält, ist schon oben bemerkt. Bei alledem aber leitet ihn nicht herzlose Spottsucht oder bloßer Mutwille, sondern edles sittliches Gefühl tritt besonders auch in den Parabasen hervor. Daß er allerdings mitunter sehr drastische Mittel anwendet, lag im Charakter der Zeit, sowie im Ursprunge der ausgelassenen Komödie begründet; und gerade in seinen besten Stücken tritt daneben auch oft herber Ernst hervor. — Die Form behandelt er mit spielender Leichtigkeit, nicht allerdings indem er einen festen, kunstvollen Plan durchführt, sondern er erfindet frei mit genialer Phantasie die erforderlichen Situationen und beutet sie durch grelle Karikaturen und geistreiche Parodien geschickt aus; natürlich wirkten diese Anspielungen auf seine mit den Verhältnissen vertrauten Zeitgenossen ganz anders ein als auf unser mangelhafteres Verständnis. Als der Sprache Meister zeigt er sich durch kühne Bilder und kecke Worterfindungen. Wenn in seinen letzten Dichtungen sich ein allmähliches Sinken bemerklich macht, so trifft die Schuld nicht allein den alternden Dichter, sondern auch die fortschreitende Not der Zeiten. Mit Recht aber fand er sowohl bei seinen Zeitgenossen großen Beifall, als auch später bei den Alexandrinern und teilweise in den Byzantinern gelehrte Erklärer (*Scholiensammlungen*.)

§ 46. Die mittlere Komödie bildet nur einen Übergang zu der neuen Komödie: mit dem Sinken der politischen Macht und der Verflachung der Zeiten fiel das patriotische Moment fort, mit dem Schwinden des materiellen Wohlstandes allmählich die reich ausgestatteten Chöre, und demnach auch die Parabasen. Dagegen waren bei den Zuschauern jetzt umfassendere litterarische Kenntnisse vorauszusetzen, und deshalb wird mit Vorliebe die Form der Parodie oder Travestie gegen Werke von Philosophen oder Dichtern, oder auch gegen die Mythen selber, angewandt; an die Stelle der politischen Angriffe treten sociale gegen stadtbekannt auffallende Persönlichkeiten (Schlemmer, Hetären u. s. w.). Der Plan der Stücke wird formell zweckentsprechend künstlicher, ebenso die Sprache und Metrik korrekter, aber auch einförmiger und matter, die Moral hausbackener.

Die Zeit dieses Nachlebens einer großen Vergangenheit ist kurz: sie umfaßt die Jahre ungefähr von 400 bis zur Schlacht bei Chäroneia 338; die Menge der (nur in Bruchstücken, bes. bei *Athenäus*, erhaltenen) Dramen übersteigt 800. — Von den Dichtern sind die bedeutendsten: der vielseitige, formgewandte Antiphanes ca. 370; der besonders Euripides parodierende Eubulos ca. 340 (beide aus Athen); Anaxandrides von Kameiros, der zuerst Liebesintriguen dramatisch vorführte; der elegante Alexis von Thurii ca. 335 u. s. w.

§ 47. Die neuere Komödie, ca. 338—270, ohne Chor gleichwie die mittlere, streifte nur selten noch das politische oder auch bloß litterarische Gebiet, sondern beschränkte sich auf eine naturgetreue Darstellung des gesellschaftlichen Lebens. Von diesem liefert sie eine Art Sittengeschichte, indem einzelne Charaktere aus der bunten Vielheit herausgegriffen und für die betreffenden Menschenklassen aus typisch (*ἡθικὸὶ χαρακτήρες*) hingestellt wurden; solche häufig wiederkehrende Charaktere sind: *der schwache oder knauserige Vater; der lockere, verliebte Sohn; die kecke, gewandte Hetäre; der gewissenlose Kuppler; der dreiste, geriebene Sklave; der renomistische Kriegsmann; der leckere Schmarotzer* u. s. w. Nachgeahmt wurde in der spannenden Schürzung und Lösung des

Knotens, im einfachen und klaren sprachlichen Ausdruck und in der Einlage ethischer Sentenzen Euripides. Eine große Rolle spielen die *Wiedererkennungen* (*ἀναγνώρισμοί*), überhaupt der *Zufall* (*τύχη*). Der Dialog, geistvoll und anmutig, bewegt sich in der gewöhnlichen Ausdrucksweise der gebildeten Gesellschaft und in kunstloser Metrik (meist iambischen Trimetern); in zahlreichen Sentenzen werden nicht hohe Ideale, aber Lehren behaglicher praktischer Weltklugheit vorgetragen. — So bildet die neue Komödie einen letzten Fortschritt dieser Kunstgattung; hoch, zum Teil über Gebühr, geschätzt wurde sie schon im Altertum, und ebenso hat sie den Übergang nicht nur zur römischen *fabula palliata* (Komödien, dem griechischen Leben entnommen, im Gegensatz zur *fabula togata*, echtrömischen Komödien), sondern auch zum modernen Schauspiel vermittelt.

Von den zahlreichen Dichtern, die z. T. schon der alexandrinischen Zeit angehören, ist wenig erhalten; eine genauere Kenntnis jedoch der neuen Komödie erlangen wir aus zahlreichen Fragmenten und aus den Nachahmungen in der römischen *fabula palliata*; allerdings läßt letztere durch größere Derbheit und durch das häufige Zusammenschmelzen („*contaminare*“) mehrere Stücke den feinen Esprit ihrer griechischen Vorbilder zum Teil verschwinden. Die Hauptdichter sind:

Diphilos aus Sinope, ca. 300; er behandelte in seinen ca. 100 Stücken auch Mythen und Parodien, näherte sich also der mittleren Komödie, und war reich an geistvoll gefassten Sentenzen.

Philemon aus Soli in Cilicien (oder aus Syrakus?), der 262 in hohem Alter zu Athen starb und über 90 Komödien dichtete. Mehrmals trug sein derberer Witz den Sieg über seinen feineren Nebenbuhler Menander davon. Benutzt wurde u. a. sein *Ἐμπορος* und sein *Θησαυρός* von *Plautus* im *Mercator* und im *Trinummus*.

Menander aus Athen, geb. 342, ein Neffe des *Alexis*, befreundet mit *Demetrios von Phaleron* und mit *Theophrastos* (der seine Charakterschilderungen zum Teil den fein beobachteten Typen in seines Freundes Komödien entnahm), sowie

mit *Epikuros*, dessen Weltanschauung auch die seinige war. Auf der Höhe des Schaffens raffte ihn ein plötzlicher Tod dahin, er ertrank 292 beim Baden im Piräus. Seine umfassende Menschenkenntnis und dichterische Gestaltungskraft erleichterten ihm die poetische Arbeit: er verfaßte über 100 Komödien, siegte jedoch nur achtmal. Weit günstiger als die Zeitgenossen urteilte über diesen „Stern“ der neuen Komödie die Nachwelt: der reiche Sentenzeninhalt ließ seine lebenswahren Stücke auch zum Jugendunterricht besonders geeignet erscheinen, und lange hielten sie sich auf der Bühne. Daher sind uns von ihm zahlreiche, aber meist nur kurze Überreste, besonders in Form von Sentenzen, erhalten. In denselben offenbart sich vielfach eine edle, aber resignierte Lebensanschauung (z. B. Ὅν οἱ θεοὶ φιλοῦσιν, ἀποδνήσκει νέος): den vielen Übeln des Daseins könne man am besten durch weise Ergebung begegnen. — Nachgedichtet hat seine Stücke namentlich *Terenz*, welchen Cäsar deshalb den *dimidiatus Menander* nennt (z. B. Ἀδελφοί, Ἀνδρία, Ἐαυτὸν τιμωρούμενος, Ἐὐνοῦχος u. s. w., siehe römische Litteraturgeschichte).

II. Prosa.

1. Die Anfänge der Prosa: Fabel.

§ 48. Aus einer Zeit, wo die poetische Form der schriftlichen Aufzeichnungen weit überwog, sind natürlich keine Denkmäler prosaischer Darstellung auf uns gekommen: auch die Prosa, langsam und schüchtern hervortretend, gestaltete sich unwillkürlich poetisch, wie wir dies z. B. auch bei den jedenfalls altes Volksgut enthaltenden Sprüchen der sieben Weisen (S. 30) gesehen haben. In der Mitte gewissermaßen zwischen Poesie und Prosa steht die Fabel (*αἶνος, μῦθος, λόγος, ἀπόλογος*), welche Sätze praktischer Lebensweisheit durch die entsprechenden Tiercharaktere in populärer Form vortragen oder darstellen läßt.

Als Erfinder der prosaischen Fabel (über die poetische s. §§ 9, a; 17) wird Äsop genannt. Von dem Leben desselben wissen wir fast nichts Sicheres; manche halten seine

Persönlichkeit überhaupt für eine fingierte. Nach *Herodot* (*II*, 134) war er Sklave auf Samos, und die Delphier mußten seine Tötung durch eine Geldsumme sühnen. Andere wissen zu erzählen, daß er, freigelassen, am Hofe des Krösus lebte und in dessen Auftrage nach Delphi reiste: dort sei der mißgestaltete, witzige Bote von den Priestern, die er verletzt, von einem Felsen herabgestürzt worden. Daß er ein Phryger genannt wird, deutet vielleicht auf orientalischen (alt indogermanischen) Ursprung mancher Fabeln. — Zweifelhaft ist auch, ob Äsop selbst eine Sammlung seiner Fabeln veranstaltet hat: sicher wurde schon früh mit nicht wenigen sein berühmter Name zu Unrecht in Verbindung gebracht. Jedenfalls aber wurde bestimmt eine Sammlung (*συναγωγή*) herausgegeben durch Demetrios von Phaleron, ca. 300. Dagegen sind die auf uns gekommenen „Äsopischen Fabeln“ eine sehr ungleichartige Zusammenstellung, welche allerdings wohl auf echte Fabeln zurückgeht: meistens sind es Überreste von Prosabearbeitungen der in Choliamben geschriebenen Fabeln des Babrios (wahrsch. ca. 220 n. Chr.), von denen uns 123 erhalten sind.

2. Geschichte.

§ 49. Wohl die ältesten rein prosaischen Aufzeichnungen waren die Listen der Beamten, Könige, Priester u. s. w. (*ἀναγραφαι*) und die Jahrbücher (*ἄροιοι*) der einzelnen Städte. Seit der Mitte des 6. Jahrhunderts treten dann die ersten zusammenhängenden Geschichtswerke auf, welche wunderbare Sagen der Vorzeit in Form von Chroniken der Familien der Stammesheroen (*γενεαλογίαι*) oder der Städte (*κτίσεις*), aber auch schon eigene Erlebnisse der Verfasser behandeln. Sie erscheinen also zunächst gewissermaßen als Nachfolger des kyklischen oder genealogisch-historischen Epos und entnehmen ihre Stoffe den Überlieferungen ohne Anwendung besonderer Kritik.

Es gehören zu diesen Vorläufern der klassischen Geschichtsschreibung, die meist ionischen *λογογράφοι* (Sagen-erzähler): Kadmos (?) von Milet, der Lydier Xanthos, der eine Geschichte seines Heimatlandes, Charon von Lampsakos,

der u. a. eine kurze Geschichte des Perserreiches schrieb. Als der bedeutendste steht Hecataeus von Milet da, ca. 520, der schon kritischer zu Werke ging und um der Forschung willen Reisen unternahm; er heißt daher der erste Historiograph und ist namentlich von *Herodot* benutzt worden. Das Resultat seiner Reisen veröffentlichte er in den *περιηγήσεις* (oder *γῆς περίοδος*). Außerdem trugen seinen Namen, aber wohl mit Unrecht, *γεγεαλοῦται* (oder *ἱστοροῖται*). — Eine Beschreibung seiner Reisen (u. a. nach Indien) lieferte auch Skylax von Karyanda, ca. 500. — Die letzten Logographen, nach 450, waren der weitgereiste Hellanikos von Mytilene, der vorzugsweise die ältere Geschichte der einzelnen griechischen Landschaften erzählte, und Damastes von Sigeum.

Die Schriften sämtlicher Logographen sind bis auf geringe Fragmente verloren gegangen.

§ 50. Während die Logographen für ihre Darstellungen zu sammeln, aber nicht zu sichten verstanden und Wahres und Falsches durcheinander mengten, wird durch die Freiheitskriege gegen asiatische Unterdrückung der Gesichtskreis bedeutend erweitert und die Aufmerksamkeit auf die Veranlassung dieser Kämpfe und in die weitere Umgebung gelenkt. Derjenige aber, der zuerst die Erzählung der Ereignisse künstlerisch ordnete und die ganze Darstellung von einem sittlich-religiösen Grundgedanken aus gestaltete, ist der „Vater der Geschichte“, Herodotos, der Sohn des Lyxes. Er stammte aus einer angesehenen Familie von Halikarnass, das damals unter persischer Oberhoheit von der klugen Königin Artemisia beherrscht wurde. Geboren war er zwischen 490 und 480, er genoß eine sorgfältige Erziehung, zum Teil wohl durch seinen Oheim, den Dichter Panyasis. Gegenüber der Aufregung, welche die Kunde von dem Gottesgericht über Xerxes' Heer in allen griechischen Städten hervorrief, konnte Lygdamis, Artemisias Enkel, sich nur durch Gewalt behaupten, und Herodot ging mit seinem Oheim ca. 455 in die Verbannung nach dem ionischen Samos. Von dort aus wahrscheinlich unternahm er seine weiten Reisen: bis Susa und Ekbatana im Osten, dann nach Ägypten bis Elephantine im Süden, durch Arabien (Phönicien hatte er schon früher

besucht), später auch nach Kyrene, und noch später an die Istros-Mündungen, in die Landschaften nördlich von diesen und dann an den Küsten des Schwarzen Meeres herum bis nach Kolchis; ebenso kannte er auch Kleinasien, Griechenland, Macedonien, Süditalien und Sicilien. Dazwischen aber war er nach Samos zurückgekehrt, hatte von dort aus zur Vertreibung des Lygdamis 449 mitgewirkt, sich aber unter seinen dorischen Mitbürgern, wahrscheinlich wegen seiner Hinneigung zu dem demokratischen Athen, nicht wohl gefühlt und war zunächst 444 nach Athen gegangen. Dort las er einzelne inzwischen verfasste Abschnitte seines Werks vor und erregte allseitige Bewunderung: eine Belohnung von zehn Talenten soll ihm zuerkannt worden sein, ehrenvoller noch war für ihn die Freundschaft von Männern wie Perikles und Sophokles. Sodann beteiligte er sich an der athenischen Gründung von Thurii (an Stelle von Sybaris), machte von hier aus noch mehrere der oben erwähnten Reisen und war auch wohl noch wieder in Athen. Er starb zu Thurii und wurde auf dem Marktplatz der Stadt begraben, wahrscheinlich ca. 424.

Den Plan zu seinem Werke hatte er jedenfalls schon früh gefasst, auch einzelne selbständige Abschnitte davon durch öffentliche Vorlesungen bekannt gemacht (sicher in Athen, vielleicht auch in Olympia u. s. w. — das jedoch auch der junge *Thukydides* unter seinen Zuhörern gewesen, ist wahrscheinlich Fabel); die planmäßige Überarbeitung aber des Ganzen fällt jedenfalls in seine letzten Lebensjahre und ist wahrscheinlich nicht zum völligen Abschluss gekommen: er hätte sonst wohl auch nicht mit dem Jahre 478, sondern erst mit der Schlacht am Eurymedon geschlossen, sowie noch manche Unebenheiten beseitigt. Ebenso wenig rührt von ihm selbst die Einteilung in 9 nach den Museen benannte Bücher her. Auch die von ihm angekündigten *Ἀσσύριοι λόγοι* hat er wahrscheinlich nicht mehr ausgeführt.

Sein Geschichtswerk zerfällt in zwei Hauptteile: die Zeit vor den Perserkriegen (*I—V*, 27) und die Kriege selbst (*V*, 28—*IX*). — Der erste Teil umfaßt aufser dem Vorwort (*I*, 1—5) die Geschichte der Lyder (*I*, 6—94), dann des medisch-persischen Reiches [mit Einschaltung von Ex-

kursen über Meder, Perser, Babylonier, Massageten] unter Cyrus (*I*, 95—216), Kambyzes (*II*, 1—*III*, 66 [dabei eingeschaltet Ägypten: *II*, 2—182; Polykrates und Periander: *III*, 39—69]), Pseudo-Smerdis (*III*, 66—79), Darius (*III*, 80—*VII*, 4 [dabei die Einteilung des Reichs in 20 Satrapien, Geschichte der Inder: *III*, 98—105; Eroberung Babylons: *III*, 150—160; Zug gegen die Skythen; *IV*, 1—144; Geschichte von Kyrene und Nordlibyen: *IV*, 145—199; Eroberung von Thracien und Macedonien: *V*, 1—16]). — Der zweite Teil enthält: den ionischen Aufstand (*V*, 28 bis *VI*, 32 [dabei die Vertreibung u. s. w. der Peisistratiden: *V*, 55—78; Schlacht bei Lade und Eroberung von Milet: *VI*, 6—21]), den ersten Zug des Mardonios (*VI*, 43—45), des Datis und Artaphernes (*VI*, 94—120 [davor über spartanische Könige: *VI*, 51—86; dahinter Geschichte der Alcmaeoniden: *VI*, 121—131]), das Ende des Miltiades (*VI*, 132—140), die Rüstungen zum neuen Kriege unter Darius (*VII*, 1—4) und Xerxes (*VII*, 5—25), des letzteren Marsch bis Macedonien (*VII*, 26—137), die Gegenrüstungen der Griechen (*VII*, 138—178), die ersten Gefechte (*VII*, 179 bis 195), Thermopylä (*VII*, 202—239), Artemision (*VIII*, 1—17), Sammlung und Beratung der Griechen bei Salamis (*VIII*, 40—82), Schlacht bei Salamis (*VIII*, 83—96), Rückzug des Xerxes (*VIII*, 113—120), Mardonios in Griechenland (*IX*, 1—75 [Plataä: *IX*, 58—70]), Schlacht bei Mykale (*IX*, 96—106), Eroberung von Sestos (*IX*, 114. 115), Hinrichtung des Artayktes (*IX*, 116—122).

Die Sprache des Herodot ist eine veredelt ionische, die sich für seine gewissermaßen epische Darstellung am besten eignete; der Satzbau zwanglos, meist einfach anreihend nach Art des mündlichen Vortrages und durchweg übersichtlich, selten mit Versuchen zur Periodenbildung. Die Hauptstärke des großen Geschichtsschreibers liegt in seinem unübertrefflichen, angeborenen Erzählertalente, das sich, von treuherziger Anmut durchdrungen, in plastischer Anschaulichkeit aufsert. Dabei fließt die Erzählung allerdings nicht geradlinig vorwärtseilend, sondern oft durch Episoden unterbrochen, dem Inhalt gemäß auch Bilder und Sprichwörter verwendend,

in ruhiger breiter Behaglichkeit dahin, nur da innere Bewegung verratend, wo sich erschütternde Begebenheiten vollziehen, „honigsüß und wunderbar“. Diese Ähnlichkeit mit den Homerischen Gedichten tritt auch äußerlich darin hervor, daß er ebenfalls ein *προοίμιον*, ein Programm, an die Spitze seines Werks stellt: schildern will er „die Ursache und den Verlauf der Kämpfe zwischen Griechen und Barbaren, damit so viele herrliche Thaten nicht ruhmlos vergessen werden“, und durch diese das Ganze durchdringende Grundidee wird seine Geschichte erst zu einem wahren Kunstwerk. — Die Quellen für seine Darstellung sind teils frühere Aufzeichnungen, teils mündliche Überlieferungen, teils eigene Erlebnisse. Aber nur die letzteren sind ihm eine absolut zuverlässige Quelle, sonst übt er mit Bewußtsein historische Kritik, wengleich noch unvollkommen, und giebt lieber die verschiedenen Überlieferungen nebeneinander (so stellt er *II, 99* seine *ὄψις*, *γνώμη* und *ἰστορίη* gegenüber dem nur von andern Gehörten). Die Zuverlässigkeit seiner Forschungen wurde durch mangelhaftes Verständnis der fremden Sprachen erschwert und im Altertum, z. B. durch *Aristoteles*, *Plutarch*, mehrfach bezweifelt. Neuere Entdeckungen jedoch haben in vielen seiner Angaben wenigstens einen wahren Kern nachgewiesen. Verbunden ist diese Gewissenhaftigkeit mit dem Bestreben, unparteiische Gerechtigkeit auch gegen den Feind zu üben: obgleich er in der Entscheidung des Kampfes ein Gottesurteil sieht, wird er dadurch doch nicht in der Anerkennung von Vorzügen auch bei den Persern gehindert. Daß er allerdings für athenisches Wesen eine gewisse Vorliebe zeigt, kann man bei der hervorragenden und aufopfernden Thätigkeit Athens in jenem Kriege ihm nicht verdenken. — Seine Weltanschauung hält etwa die Mitte zwischen dem alten Volksglauben und den späteren geklärten Ansichten: über allem Wechsel steht geheimnisvoll die Gottheit (*ὁ θεός*), Vergeltung ühend und mit Eifersucht (*φθόνος*) wachend, daß niemand die ihm durch das unabänderliche Geschick gesetzten Schranken überschreite. Daher ist allzu großes Glück stets gefährlich, oft absichtlich verhängt, um dann desto tiefer zu stürzen; anderseits ist Unglück stets verschuldet, allerdings

vielleicht schon von früheren Geschlechtern her; ihre Lieblinge suchen die Götter zu warnen durch Weissagungen, Orakel u. dergl.; am besten für den Menschen ist daher ein mässiges oder wechselndes Glück. In dieser Überzeugung läßt Herodot sich denn auch durch augenblickliche äussere Gröfse nicht beirren, denn er weiß, daß auch sie dem Fall unterworfen ist, und über menschliche Schwäche urteilt er mit milder Nachsicht; anderseits allerdings beruhigt er sich infolgedessen auch zu leicht mit der Annahme göttlicher Fügung, statt genauer den von Menschen herbeigeführten Ursachen nachzuforschen.

§ 51. Thukydides, des Olöros Sohn, aus dem attischen Demos Halimüs, geboren zwischen 470—460, stammte aus einer (namentlich durch Goldgruben bei Skapte Hyle am Pangäon-Gebirge in Macedonien) begüterten, mit der Kimonischen verwandten, hochangesehenen Familie. Er soll zu Lehrern den Philosophen Anaxagoras und den Redner Antiphon gehabt, auch einmal den *Herodot* (s. S. 105) gehört haben. Die große Pest zu Anfang des peloponnesischen Krieges überstand er glücklich; 424 als Flottenbefehlshaber bei Thasos kam er zur Rettung des wichtigen Amphipolis gegen Brasidas zu spät und konnte nur noch das an der Mündung des Strymon gelegene Eton behaupten. Gleichwohl wegen Verates angeklagt, mußte er zwanzig Jahre lang sein Vaterland meiden. Die Zeit der Verbannung scheint er meist auf seinen thracischen Gütern oder auf Reisen (auch im Peloponnes, auf Sicilien und in Unteritalien) — nach einigen als Banquier in Ägina — zugebracht zu haben. 404 machte er von der Erlaubnis zur Rückkehr Gebrauch, fand aber bald darauf (?) einen gewaltsamen Tod (in Athen oder bei Skapte Hyle), so daß er sein Werk nicht mehr selbst vollenden oder herausgeben konnte. Bestattet wurde er in der Kimonischen Familiengruft in Koile (südwestlich vor Athen).

Seine Beschreibung des peloponnesischen Krieges, die später in 8 Bücher geteilt worden ist, enthält, nach einem kurzen Vorwort (*I, 1*) die Einleitung zu dem eigentlichen Kriege: eine kritisch vergleichende Darstellung der Vorgeschichte Griechenlands (*I, 2—23*); eine Darlegung der

wirklichen und der offen eingestandenen Veranlassungen zum Kriege *I*, 24—88 [dabei die Kämpfe zwischen Kerkyra und Korinth, der Abfall Potidäas von Athen]); die Schilderung der Machtentwicklung Athens und der früheren Feindschaft mit Sparta (*I*, 89—118); die (nur noch formellen) Verhandlungen bis zur Kriegserklärung (*I*, 119—146). — Es folgt dann, in Jahre je nach „Sommer“ und „Winter“ abgeteilt, die Geschichte des Krieges selbst, welche in drei Abschnitte zerfällt: *a*) 431 bis zum Frieden des Nikias 421 (*II*, 1—*V*, 24); daraus besonders hervorzuheben: der thebanische Überfall von Platäa (*II*, 1—7), die berühmte Leichenrede des Perikles auf die im ersten Jahr gefallenen Athener (*II*, 35—46), Abfall und Bestrafung von Mytilene (*III*, 2—50), Eroberung von Platäa (*III*, 52—68), Bürgerkrieg auf Kerkyra (*III*, 70—85), Besetzung von Pylos und Sphakteria (*IV*, 3—41), Schlacht bei Delion (*IV*, 89—101), Kämpfe in Thracien und bei Amphipolis (*IV*, 102—*V*, 11), Friedensschluss (*V*, 18—24). — *b*) Die Zeit der Waffenruhe und der indirekten Befehdung 421 bis 413 (*V*, 25—*VIII*, 1), hauptsächlich die tragische Schilderung der sicilischen*) Expedition (*IV*, 1—*VII*, 87) umfassend. — *c*) Der sog. dekeleische Krieg 413—(404) 411 (*VIII*, 2—109); dabei die Kämpfe um Chios und an der Küste von Kleinasien (*VIII*, 14—62), Zurückberufung des Alkibiades (*VIII*, 81—97), Treffen bei Kynos Sema (*VIII*, 104—106), Ankunft des Tissaphernes in Ephesos (*VIII*, 109). — Damit schließt das Werk des Thukydides. Das Ganze ist jedenfalls nicht auf einmal abgefaßt, sondern zunächst der Archidamische Krieg wahrscheinlich bald nach 421 geschrieben, der Rest wohl erst nach 404. Das achte Buch ist von Thukydides selbst nicht mehr zum Abschluss gebracht worden — äußerlich auffallend darin ist schon das Fehlen aller Reden —, weshalb es manche auch überhaupt anderen Verfassern (u. a. der Tochter des Thukydides) beilegen wollten. Dafs er auch für

*) Dabei ein kurzer Abrifs der sicilischen Geschichte (*IV*, 2—5), wahrscheinlich nach des Antiochos von Syrakus (ca. 425) ionischer *Σικελιώτις συγγραφή*.

Beschreibung der letzten Kriegsjahre wenigstens schon das Material gesammelt hatte, scheint aus seiner eigenen Äußerung (V, 26 γέγραφε) hervorzugehen; jedenfalls aber unterbrach die Arbeit sein jäher Tod. Weitergeführt wurde übrigens die Thukydideische Erzählung durch drei Darstellungen: des Xenophon, des Theopomp und des Kratippos, von denen wenigstens die erstere uns erhalten ist.

Inbezug auf die Darstellung ist zwischen Thukydides und seinem Vorgänger Herodot ein gewaltiger Abstand. Während dieser einfach und naiv die Ereignisse in epischer Behaglichkeit nacheinander erzählt, haben wir bei Thukydides das gereifte Werk vollbewußter, staatsmännischer Einsicht und das erste Beispiel pragmatischer Geschichtsdarstellung. Von vornherein ist er sich über die Bedeutung des entbrennenden gewaltigen Kampfes klar; hat er doch schon längst in der Entwicklung der beiden Hauptstaaten und aus vielen zusammenwirkenden Einzelursachen die Unvermeidlichkeit desselben erkannt. Und weiter nun im Verlauf des Krieges giebt er nicht die nackten Thatsachen, sondern strebt überall, sie auf ihre verborgenen Quellen zurückzuführen und so ein Werk voll dramatischer Bewegung und ernster Belehrung zu schaffen, das nicht nur augenblicklicher Unterhaltung dienen, sondern bleibenden Wert (*κτῆμα ἐς αἰῶνα* I, 22), haben soll. Weit entfernt, gleich seinem Vorgänger fromm gläubig in der Geschichte überall das Eingreifen der Gottheit selbst oder ein unaufhaltsam sich vollziehendes Schicksalsgericht zu sehen, geht er als philosophisch aufgeklärter Forscher vielmehr überall dem natürlichen Zusammenhange der Ereignisse nach und sucht diesen durch gründliche kritische Untersuchung (*ἀνομβία*) klarzulegen; Feind alles Aberglaubens, hält er auch von Weisungen und Orakeln nicht viel: deren Eintreffen führt er mitunter als Merkwürdigkeit an, oder aber er zeigt auch von vornherein ihre menschliche Parteilichkeit. — Plastisch anschaulich treten bei ihm die Charaktere der Hauptpersonen hervor, psychologisch sich zeichnend hauptsächlich in ihren der Wirklichkeit individuell fein angepaßten Reden die somit auch dazu dienen, den Gang der Ereignisse erklären zu helfen. Sie namentlich ragen hervor durch hohes Pathos und Ge-

dankenreichtum, für dessen Verständnis die Sprache oft zu gedrängt und knapp, bisweilen selbst dunkel erscheint — so daß das Urteil der Späteren über ihn sehr verschieden lautet. Jedenfalls ist die Ausdrucksweise ungleich und eigenartig, oft absichtlich gesucht, altertümlich, kraftvoll und herb (*ἀνσθηρότης*). Bei seiner streng sittlichen Gesinnung und den ihm zu Gebote stehenden materiellen und geistigen Mitteln war er am besten in der Lage, der Wahrheit gemäß zu berichten, und Unparteilichkeit zeigt er auch gegen die Feinde. Ebenso ist bei seiner umfassenden Bildung und Charakter-selbständigkeit leicht erklärlich, daß er, ohne allerdings einer bestimmten politischen Fraktion anzugehören, dem ochlokratischen Treiben mit Abneigung gegenübersteht; die innere Zersetzung des ganzen Hellenentums durch den unheilvollen Krieg schildert er mit ergreifendem Pathos (*III, 82*). Mit Recht gilt er deshalb als der Begründer der wirklich kritischen Geschichtsdarstellung und als der größte griechische Geschichtschreiber überhaupt.

§ 52. Xenophon, Sohn des Gryllos, wahrscheinlich zwischen 440 und 430 zu Athen geboren, fiel bei einer zufälligen Begegnung durch Schönheit und Sittsamkeit dem Sokrates auf und wurde von da ab sein treuer Schüler und Freund (über seine angebliche Rettung durch ihn s. § 61). Trotz der Bedenken desselben liefs er sich durch seinen Gastfreund, den Bötter Proxenos, 401 zur Teilnahme am Zuge des jüngeren Kyros bewegen. Nach der Schlacht bei Kunaxa, als Kyros gefallen, die griechischen Feldherren durch Verrat ermordet waren, wurde er der Hauptleiter des gefährvollen Rückzuges und führte mit Mut, Umsicht und Selbstverleugnung die Zehntausend nach Kleinasien zurück. Von Byzanz aus trat er mit dem Heere in den Dienst des Thrakerkönigs Seuthes und focht dann unter Thibron, Derkyllidas und Agesilaos wieder gegen die Perser. Den Agesilaos verehrte er als das Ideal eines griechischen Helden, ihm folgte er dann auch nach Koronea 394 zum Kampf gegen seine eigenen Landsleute, von denen er schon früher (wegen seiner Beteiligung am Kriege gegen den befreundeten Perserkönig oder wegen seiner ausgesprochenen Hinneigung zu Sparta) mit Verbannung be-

strafte worden war. Dagegen machten die Spartaner ihn zu ihrem Staatsgastfreund und schenkten ihm ein schönes Landgut bei Skillus in Elis, nicht weit vom Tempelbezirk von Olympia. Hier lebte er seiner Familie, der Jagd und der Landwirtschaft, hier verfaßte er auch die meisten seiner Schriften. Als aber nach der Schlacht bei Leuktra 371 die Eleer Skillus wieder an sich rissen, mußte Xenophon fliehen: er ging nach Korinth und kehrte auch, trotzdem in Athen das Verbannungsurteil gegen ihn aufgehoben war, nicht mehr in sein ihm entfremdetes Vaterland zurück; in hohem Alter starb er ca. 354. — Von seinen Söhnen überlebte ihn nur der eine, Diodoros: der andere, Gryllos, hatte 362 bei Mantinea den Heldentod gefunden (und mit spartanischer Fassung hatte der Vater die Trauernachricht aufgenommen). —

Von seinen Schriften, welche teils historischen teils philosophischen Inhalts sind, ist bei weitem die interessanteste: *Κύρου ἀνάβασις* 7 BB., die Beschreibung des Zuges des jüngeren Kyros gegen seinen Bruder Artaxerxes II*), abgefaßt etwa zwanzig Jahre später, jedenfalls nach der Veröffentlichung des Ktesias (s. § 53), aus der Erinnerung, wahrscheinlich auch nach schriftlichen Aufzeichnungen aus der Zeit des kühnen Wagnisses. Xenophon erzählt darin: die Veranlassung des Zuges; die Sammlung des Heeres; den Marsch (April 401) von Sardes aus — angeblich erst gegen die Pisider — bis Thapsakos; die Schlacht (bei Kunaxa — der Name kommt bei Xenophon nicht vor — September 401), in welcher Kyros fällt (I, 8); die Charakteristik desselben (I, 9); den Weitermarsch, auf dem die Griechen ihrer Führer verräterisch beraubt werden (II, 5; Charakterisierung derselben II, 6); worauf dann Xenophon, wenn auch nicht nominell, die Führung übernimmt; den fernerer Zug auf dem linken Tigris-Ufer durch das Gebiet kriegerischer Stämme,

*) Dieser Zug war außerdem beschrieben worden durch Xenophons Mitfeldherrn Sophainetos und durch den „Syrakusaner Themistogenes“ (*Xen. Hellen. III, 1, 2*); letzterer ist wahrscheinlich Xenophon selbst, der unter diesem Pseudonym seine Verdienste mehr hervorzuheben wünschte, als dies durch Sophainetos geschehen war.

namentlich der tapferen Karduchen, bis ans Schwarze Meer (*νάλαττα θάλαττα IV, 7, 24*); die Ankunft in Trapezunt (Mai 400); die Überfahrt nach Byzanz (*VII, 1*); den Aufenthalt bei Seuthes; den Übertritt des Restes der Zehntausend in spartanische Dienste (399). — Die Schrift ist ausgezeichnet durch klare, anschauliche Darstellung; überall tritt der tüchtige Charakter des Führers in dieser „attischen Odyssee“ hervor. Allerdings aber wird sein Urteil mitunter durch seine unbedingte Verehrung für alles spartanische Wesen beeinflusst und läßt sich überhaupt zu leicht durch äußere Machtstellung bestimmen (wie z. B. in der Charakteristik des Kyros). Die Form der Reden zeigt, daß Xenophon nicht ohne Erfolg den Unterricht des Sokrates genossen hatte. —

Die *Ἑλληνικά*, 7 BB., umfassen von der griechischen Geschichte die Jahre 411—362. Die zwei ersten Bücher zunächst, als eine Fortsetzung des Thukydides sich auch äußerlich ankündigend (*Anfang: Μετὰ δὲ ταῦτα*), erzählen in sehr ungleicher und lückenhafter Darstellung, nach Jahren geordnet, das Ende des peloponnesischen Krieges: des Alkibiades Sieg bei Kyzikos, seine Rückkehr nach Athen und bald erneute Verbannung, die Schlacht bei den Arginusen und die Verurteilung des siegreichen Feldherrn (*I*); die Schlacht bei Ägospotamoi, die Übergabe Athens (*II, 2*), sodann die Einsetzung der 30 Tyrannen, Hinrichtung des Theramenes, Befreiung Athens durch Thrasybul (*II*). — In den folgenden Büchern, wo die Darstellung sorgfältiger und lebhafter wird, zum Teil ja auch aus eigenen Erlebnissen schöpft, sich auch größere Reden eingewebt finden, wird dann, nach mehr sachlicher Anordnung, die griechische Geschichte, allerdings hauptsächlich um Sparta als Mittelpunkt gruppiert, bis zum Jahr 362 gegeben: die Kämpfe in Kleinasien und bei Haliartos (*III*); Schlachten bei Knidos und bei Koronea (*IV, 3*), der korinthische Krieg, fortgesetzte Kämpfe in Kleinasien (*IV*); Wiederherstellung der athenischen Seeherrschaft durch Chabrias und Timotheos, Friede des Antalkidas (*V, 1, 31*), Besetzung und Befreiung Thebens (*V*); Friede zwischen Athen und Sparta, Schlacht bei Leuktra (*VI, 4*), Hülffsendung des Iphikrates nach Arkadien (*VI*); Fortsetzung des Krieges daselbst, An-

griff des Epaminondas auf Sparta, Schlacht bei Mantinea (VII, 5), völlige Erschöpfung der griechischen Staaten (VII). — Im allgemeinen ist die Darstellung in diesem wohl mit größeren Unterbrechungen abgefasten und nicht mehr ganz überarbeiteten Werke ziemlich einförmig und trocken, die Auffassung wenig historisch. Der Heldengröße des Epaminondas wird Xenophon zu wenig gerecht, dagegen zeigt sich auch hier seine Vorliebe für die Spartaner, speziell für sein Ideal Agesilaos. — Eine Lobrede auf diesen letzteren ist: Ἀγησίλαος, seine Charakteristik mit teilweise wörtlichen Auszügen aus den Hellenika, weshalb auch die Echtheit der Schrift von manchen angezweifelt wird. —

Κύρου παιδεία, 8 BB., erzählt die Erziehung des Kyros bei seinem Großvater Astyages, dessen Sohn Kyaxares dann Kyros auf dem Feldzuge gegen die Assyrer die wichtigsten Dienste erweist; Gefangennahme des Krösus in Sardes (VII, 2) — dabei die schöne Episode von Abradates und Panthea (VI, 4; VII, 3) — und Eroberung von Babylon (VII, 5). Durch seine Vermählung mit der Tochter des Kyaxares wird Kyros König und ordnet nun die Verhältnisse seines weiten Reichs. Im hohen Alter durch einen Traum von seinem nahen Ende benachrichtigt, ermahnt er seine Kinder und Freunde und stirbt (VIII, 7). Das Schlusskapitel (VIII, 8) zeigt, wie sehr die Perser später von der alten Tüchtigkeit entartet sind, und soll wohl die Thunlichkeit eines griechischen Angriffs auf das kolossale Perserreich nachweisen. — Über wenige Schriften des Altertums gehen die Ansichten so auseinander wie über diese: manche sehen in ihr eine treu historische Darstellung, andere teils einen „Regentenspiegel“, teils das „Buch vom beschränkten Unterthanenverstande“, die meisten endlich wohl mit mehr Recht einen politisch-philosophischen Tendenzroman, dessen Held ein nach Sokratischen Grundsätzen handelndes Tugendideal ist — ebenso wie denn auch die griechischen (speziell spartanischen) Sitten und Kriegseinrichtungen darin auf die Perser übertragen werden. Jedenfalls ist das Ganze etwas stark lehrhaft und nicht überall sehr interessant, aller dings aber in der reinsten attischen Sprache geschrieben.

Ἀπομνημονεύματα Σωκράτους, 4 BB. (*Memorabilia*, Erinnerungen an Sokrates), sind ein philosophisches Werk, das den Sokrates gegen die Anklagen der Gottlosigkeit und Jugendverführung nachträglich verteidigt (I, 1, 2) und dann durch Mitteilung der Unterhaltungen des Sokrates mit den verschiedensten Personen nachweist, daß im Gegenteil er stets nur zu allem Guten angeleitet habe. — Die Schrift, wohl erst nach 394 abgefaßt, liefert, der Begabung Xenophons entsprechend, ein ziemlich nüchternes, deshalb aber wahrscheinlich treueres Bild des historischen Sokrates, als es in der hochidealen Auffassung Platos hervortritt. — Der Form nach als Fortsetzung hierzu (daher auch als 5. Buch bezeichnet) erscheint: *Ἀπολογία Σωκράτους*, die Verteidigung des Sokrates vor Gericht und seine Reden nachher zu seinen Freunden. Dieselbe stimmt z. T. wörtlich mit dem letzten Kapitel der *Memorabilia* überein, weshalb sie von manchen für unecht erklärt wird. — *Οἰκονομικός*, über die Haushaltungskunst, giebt besonders ein wohl aus Xenophons Praxis in Skillus hervorgegangenes Lob der Landwirtschaft, in Form eines Dialogs zwischen Sokrates und Kritobulos, dem Sohne Kritons. — *Συμπόσιον* enthält die realistisch frei erfundene Beschreibung eines Gastmahls bei dem reichen Kallias, wobei insbesondere Sokrates seine Ansichten über Liebe und Freundschaft entwickelt. Die äußere Einkleidung ist Plato nachgeahmt. — *Τέρον* ist ein Gespräch zwischen Hieron und Simonides über die mißliche Stellung des Alleinherrschers und die Möglichkeit, trotzdem durch Wohlthaten die Zuneigung der Unterthanen zu gewinnen. — *Λακεδαιμονίων πολιτεία*, ein Lob der Lykurgischen Verfassung, ist verstümmelt erhalten. — Unecht dagegen ist *Ἀθηναίων πολιτεία*. — Auch *Πόροι ἢ περὶ προσόδων* (Vorschläge zur Aufbesserung der athenischen Finanzen) rührt nicht von Xenophon her, sondern ist 356/5 oder 356 v. Chr. von einem praktischen Staatsmann verfaßt, der, obgleich principiell mit der athenischen Verfassung nicht einverstanden, doch die Vorzüge derselben im einzelnen hervorhebt. — *Ἰππαρχικός* handelt von den Pflichten eines Reiterbefehlshabers. — *Ἰππικός (περὶ ἱππικῆς)*, „der kleine Kavallerist“,

enthält Vorschriften über Behandlung des Pferdes und Reiterdienst; *Κυνηγετικός*, ein sachverständiges Lob der Jagd, besonders derjenigen auf Hasen (wahrscheinlich gehört das Buch aber erst dem 3. Jahrhundert an). — Jedenfalls unecht sind 5 erhaltene Briefe.

In Xenophon zeigt sich uns eine weniger theroretisch tief beanlagte als vielmehr praktisch tüchtige Persönlichkeit, die deshalb besonders auch bei den praktischen Römern Anerkennung fand. Wenn ihm auch das tiefere Verständnis der Lehren des Sokrates fehlte, so brachte er dafür desto mehr in seinem Leben und in seinen Schriften die ethisch-didaktische Seite derselben zur Geltung, und überall tritt seine milde, überzeugungsvolle, teilweise allerdings auch etwas beschränkte Frömmigkeit hervor. — Ebenso fehlt ihm auf historischem Gebiet der höhere Standpunkt und die eindringende Schärfe, um den Zusammenhang der Dinge zu begreifen, und daher auch die ruhig abwägende Objektivität; vielmehr faßt er die Ereignisse zu sehr von seinem eigenen konservativen Standpunkte auf und verteilt Licht und Schatten nicht immer gerecht, für hervorragende Persönlichkeiten begeistert er sich zu leicht und sieht an ihnen nur die Vorzüge (so an Sokrates, Kyros, Agesilaos). Namentlich aber zeigt er auch gegen sein Vaterland Athen eine gewisse Abneigung und fühlt sich mehr zu den ihm geistesverwandteren Spartanern hingezogen, ihnen gegenüber blieb er auch persönlich nicht immer selbständig genug. Andererseits aber zeigt er in seinem Wesen neben Bescheidenheit, Selbstverleugnung und einer mehr gemütvollen Weichheit auch Tüchtigkeit, Besonnenheit und Energie in schwierigen Lagen. — Seine Darstellung ist einfach, ungekünstelt, klar und edel, allerdings etwas dilettantenhaft und nicht überall gleichmäßig, wie denn auch die Sprache von poetischen und unattischen Ausdrücken sich nicht frei hält. Jedenfalls aber fand er schon im Altertum reiche Anerkennung: man sagte (*Cic. or. 19, 62*), daß „aus seinem Munde die Musen gesprochen“, und nannte ihn die „attische Biene“, und *Quintilian* (*X, 1, 82*) überträgt auf ihn, was die alte Komödie über Perikles geurteilt, daß „seine Sprache die Grazien selber gebildet,

auf seinen Lippen gleichsam die Göttin der Überredung gethront habe“.

§ 53. Hinter diesen drei großen Meistern stehen die übrigen Historiker bedeutend zurück; von ihnen zu erwähnen sind: Ktesias, der seit 415 als Arzt am persischen Hofe lebte und u. a. den König Artaxerxes II Mnemon von der bei Kunaxa empfangenen Wunde heilte. 398 kehrte er nach Griechenland zurück und verarbeitete das aus den königlichen Archiven (*βασιλικαὶ διαφθέραι*) gesammelte Material in seinen ionisch geschriebenen *Περσικά*, einer Geschichte des assyrischen und medisch-persischen Reiches in 23 BB. Aus den erhaltenen geringen Resten läßt sich nicht ersehen, ob das seine Wahrheitsliebe in Zweifel ziehende Urteil der Alten begründet war oder nur seine auf gegenerische Quellen zurückgehende Darstellung betraf. — Geographisch-naturhistorischen Inhalts waren seine *Ἰνδικά*.

Philistos aus Syrakus, Freund des älteren Dionysios, dann von demselben 385 verbannt. Von dem jüngeren Dionysios zurückgerufen, wirkte er darauf für die Vertreibung Dios und wahrscheinlich auch Platos; seinen Tod fand er 355 in (oder nach) einer Seeschlacht gegen den zurückkehrenden Dio. — Seine in der Verbannung begonnenen *Σικελικά*, 14 BB., umfaßten die sicilische Geschichte von der ältesten Zeit bis ca. 360 und galten für nicht unbedeutend, aber parteiisch vom Standpunkt der Tyrannis aus und überladen mit Details; in der Darstellung ahmte er dem Thukydides nach.

§ 54. Einen neuen Charakter erhielt die Geschichtsschreibung, als der Einfluß der rhetorischen Bildung (s. § 67) sich auch in ihr geltend machte und mehr die gelehrte, künstlich pragmatische und pointierte Darstellung mit Vorherrschen des biographischen und antiquarischen Elements hervortreten ließ als den allgemeinen politisch-philosophischen Standpunkt: auch hier blieb das Streben nach interessantem Inhalt nicht mehr in richtigem Verhältnis zu der mehr vernachlässigten Form.

Die Hauptvertreter dieser Richtung sind: Theopomp, geb. ca. 380 auf Chios. Nachdem sein Vater Damasistratos

wegen Hinneigung zu Sparta verbannt worden war, kam Theopomp ca. 360 nach Athen und wurde Schüler des Isokrates. Als Redner trat er in verschiedenen Städten auf, siegte auch in dem großen Wettkampf, den Artemisia von Karien zu Ehren ihres verstorbenen Gemahls Mausolos 352 veranstaltete. Dann aber wandte er sich der Geschichtsschreibung zu; für diesen Zweck scheute er nicht Geldopfer, noch persönliche Anstrengungen auf Reisen. Alexanders d. Gr. Einfluß erwirkte ihm die Erlaubnis zur Rückkehr nach Chios; nach dessen Tode wieder vertrieben, ging er zu Ptolemäus I, der ihn auch nur ungern aufnahm. Sein Ende ist unbekannt. — Von seinen (nur in Bruchstücken erhaltenen) Schriften waren die *Ἑλληνικά*, 12 BB., eine Fortsetzung des *Thukydides*, vom Treffen bei Kynos Sema bis zur Schlacht bei Knidos (394) die *Ἱστορίαι* oder *Φιλιππικά*, 58 BB., in Nachahmung des *Herodot* mit vielen Digressionen, zahlreichen Reden und absichtlich eingewebten interessanten Fabeln, gaben eine Geschichte Griechenlands im Zusammenhange mit derjenigen Phillips I von Makedonien (letztere ließ Philipp III, 221—179, als Auszug daraus in 16 Büchern zusammenstellen). Hervorstechend daran war die pragmatische Darstellung und die eingehende Charakterisierung der Hauptpersonen, deren Moral er von ziemlich strengem Standpunkte beurteilte, so daß seine Tadelsucht, speziell auch seine Abneigung gegen Athen, verrufen war. Sonst zeugte das Werk von gelehrtem Fleiß, die Darstellung war fließend, aber durch rhetorisches Pathos entstellt (sein Lehrer Isokrates meinte, *se calcaribus in Ephoro, contra autem in Theopompo frenis uti solere: Cic. de orat. III, 9, 36*). Seine Aufzeichnungen bildeten die Grundlage für *Diodor*, *Plutarch* und *Trogus Pompejus*.

Ephoros aus Kyme in Äolis, ca. 400—335, gleichfalls ein Schüler des Isokrates, schrieb die erste Universalgeschichte: seine *Ἱστορίαι*, 30 BB., reichten von der Rückkehr der Herakliden bis zur Belagerung von Perinth durch Philipp 340; das letzte Buch rührte von seinem Sohne Demophilos her, und zwei spätere Fortsetzer führten die Geschichte bis ca. 295 herab. Das fleißige und reichhaltige

Werk wurde von den Späteren viel benutzt, u. a. von *Diodor*, bei dem die meisten Fragmente erhalten sind. Ephoros behandelte die Geographie der betreffenden Länder von ihrer Geschichte getrennt und zeigte sich als einen klaren, kritischen Kopf, jedoch bei der pragmatischen Behandlung der Mythen, aus denen er einen wirklich historischen Kern künstlich herauszudeuten suchte, zu nüchternem und seichtem Rationalismus nach Art der Sophisten geneigt.

Endlich gehören hierher noch die zahlreichen Verfasser der sog. *Ἀρχαίολογες*, welche nach Art der Logographen chronikmäßig die attische Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf ihre Gegenwart, besonders vom gelehrten antiquarischen Standpunkt aus, behandelten. Unter ihnen hervorzuheben sind: Androtion, ebenfalls ein Schüler des *Isokrates* (gegen ihn richtet sich die 22. Rede des *Demosthenes*), und Philochoros, ein Weissager (263 durch Antigonos Gonatas hingerichtet); namentlich wurde der letztere, dessen Sorgfalt und Zuverlässigkeit gerühmt wird, in alexandrinischer Zeit viel benutzt.

3. Philosophie.

§ 55. Die griechische Philosophie, zunächst von theogonischer Spekulation ausgehend, richtet ihre Forschungen alsbald auf die umgebende Natur, die geordnete Einrichtung der Welt (*κόσμος*), und bemüht sich, ein Prinzip der Naturerklärung zu finden. An ihrer Spitze erscheint Pherekydes von Syros (?), ca. 600, der angeblich „über die Natur und die Götter“ schrieb.

Den ersten Versuch aber einer wissenschaftlichen Naturerklärung (in verschiedenen Schriften *περὶ φύσιος*) machte die ionische Schule, begründet durch Thales von Milet, ca. 600, der somit als „Vater“ der griechischen Philosophie (daneben auch der Mathematik und der Astronomie) gilt. Er fand das Grundelement aller Dinge in dem Wasser: „alles ist aus Wasser und wird zu Wasser, alles ist voll von Göttern“. Schriften soll er übrigens nicht hinterlassen haben. — Anaximander, ca. 570 (von dem auch die erste Landkarte und ein Himmelsglobus herrührten), leitete alles Sein

aus dem unbestimmten, unbegrenzten Grundstoff (*τὸ ἄπειρον*) ab; der etwas jüngere Anaximenes von Milet aus der verdünnten oder verdichteten Luft.

Die Pythagoreer sahen das Grundprinzip in der Zahl als der Vermittelung zwischen der sinnlichen Anschauung und dem Denken. Ihr Stifter war Pythagoras, ca. 530, der als der erste aus Bescheidenheit sich *φιλόσοφος*, „nach Weisheit strebend“, nicht *σοφός*, „weise“, nannte. Von Samos stammend, erwarb er sich auf großen Reisen ausgebreitete Kenntnisse, liefs sich dann in Kroton nieder, wo er eine eng verbundene und ihn als absolute Autorität („*αὐτὸς ἔφα*“) verehrende Jüngerschar um sich sammelte. Von dort vertrieben, ging er nach Metapontum, wo er 504 starb. Übrigens ist seine Lebensgeschichte mit allerhand Wundersagen verwebt. — Er lehrte, die Welt sei ein nach Zahl harmonisch geordnetes Ganzes, bestehend aus den 10 Himmelskörpern (Sonne, Mond, Erde, 7 Planeten), die sich unter Sphärenmusik nach Zahlverhältnissen um ein Centralfeuer drehten; aus diesem ströme durch das All eine göttliche Weltseele, von der auch die Einzelseelen Teile seien, die in beständigem Kreislauf (*μετεμψύχωσις* = Seelenwanderung) durch Ober- und Unterwelt zu ihr zurückkehrten und von ihr wieder ausgingen. Seine Zahlentheorie übrigens artete bald in allerhand symbolische Spielereien aus. — Bekannt aber ist Pythagoras außerdem als Mathematiker (*Pythagoreischer Lehrsatz*), sowie durch die Verwertung seiner Philosophie für das praktische Leben. Allerdings stammen die unter seinem Namen uns erhaltenen „goldenen Sprüche“ (*χρυσᾶ ἔπη*) in Hexametern erst aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. — Diesem letzteren gehörte auch der (u. a. aus *Horaz*, c. I. 28 bekannte) Pythagoreer Archytas an.

§ 56. Die Eleaten abstrahierten ganz von allem Stofflichen und stellten als ihr Prinzip das reine Sein auf. Begründet wurde ihre Schule durch Xenophanes (über sein Leben und seine Angriffe auf den populären Polytheismus s. § 13). Er leugnete die Wahrheit der Erscheinungswelt: letztere sei trügerisch; wirklich und unvergänglich sei nur das reine Sein, das Ein und Alles (*ἓν καὶ πᾶν*), die Gott-

heit. Somit war er der Begründer des philosophischen Pantheismus. — Ihm folgte Parmenides von Elea (§ 13), ca. 500, der behauptete, ein Werden, eine Veränderung gebe es nicht, überhaupt keine Existenz der Sinnenwelt; Sein und Denken sei eins. — Diese Lehre bildete in der folgenden Zeit dialektisch noch weiter aus Zenon von Elea, ca. 460, welcher nachwies, daß es keine Bewegung und keine Vielheit gebe, und durch diese letzte Konsequenz dem Skepticismus den Weg bahnte — sowie Melissos, der Befehlshaber der samischen Flotte 440 gegen Perikles.

Von großem Einfluß auf die folgenden Philosophen, besonders die Stoiker, war Heraklit, ca. 500, aus vornehmer Familie in Ephesos. Er trat zu den andern philosophischen Richtungen und auch zu der Volksreligion in bewußten Gegensatz und erschwerte deshalb wohl absichtlich das Verständnis seiner Schriften (für uns die ältesten bedeutenderen Reste ionischer Prosa) durch Paradoxa und Vernachlässigung der Form (daher sein Beiname „der Dunkle“, *ὁ σκοτεινός*). Den Eleaten entgegengesetzt leugnet er das Sein: nach ihm giebt es nur ein ewiges Werden („*πάντα ῥεῖ*“ = *alles ist im Flieszen*); alles Seiende verdrängt einander beständig in ewigem Kriege und Wechsel („*πόλεμος πάντων πατήρ*“) So ist die Welt entstanden aus dem Wasser, dieses aus dem Feuer; und in letzteres kehrt alles wieder zurück, um dann den Kreislauf von neuem zu beginnen. Dieses Werden selbst allerdings hat er dann nicht näher erklärt.

§ 57. Die Standpunkte der Eleaten und des Heraklit vermittelte eklektisch Empedokles (§ 13). Er zuerst stellte als ewige Grundstoffe die seither typisch gewordenen 4 Elemente auf: Wasser, Luft, Feuer, Erde. Diese waren ursprünglich vereinigt, sind dann aber durch *Zuneigung* (*φιλία*) und *Abneigung* (*νεῖκος*) verschieden gemischt, und aus dieser Mischung alle Dinge entstanden. Der Mensch enthält alle vier vereinigt: nach mannigfachen Läuterungen und Wandelungen (wie bei *Pythagoras*) kehrt er aus dem trüben Erdenleben zu jener göttlichen Grundform zurück.

§ 58. Die Atomisten gingen aus von Leukippos, ca. 500, und dem weitgereisten und vielseitigen (er war auch

Mathematiker und Mediziner) Demokritos aus Abdera, zwischen 470 und 370, der dessen System u. a. in seinem *δῶκοςμος* weiterbildete. Nach ihnen giebt es einen leeren Raum und darin verschiedenartige, aber unveränderliche, also auch unteilbare (*ἄτομοι*) Körper, aus deren durch die Notwendigkeit erfolgendem Druck und Stoß alles entsteht; die Seele ist aus den feinsten und rundesten Atomen zusammengesetzt. So vereinigten auch sie also die eleatische „Unveränderlichkeit“ und die Heraklitische „Bewegung“, aber in konsequenterer Weise als Empedokles. Den Widerspruch, daß Körper ausgedehnt, aber unteilbar seien, bemerkten sie nicht. Aus der Natur verbannten sie den Zweckbegriff, begründeten also die mechanische, materialistische Richtung und leugneten denn auch die Volksgötter. In der Ethik lehrten sie, das Glück beruhe auf der Lust (daher Demokrits Beiname: der „lachende“ Philosoph), erworben durch ungestörte Gemütsruhe.

§ 59. Anaxagoras, aus Klazomenä, kam ca. 475 nach Athen und wurde dort Freund des Perikles und Lehrer des *Euripides* und *Thukydides*; durch ihn wurde Athen dauernd der Mittelpunkt der griechischen Philosophie. 481 als Feind der Volksreligion angeklagt, wanderte er aus und lebte hochgeehrt, aber nicht mehr lange in Lampsakos. — In seiner Schrift *περὶ φύσεως* bahnte er zuerst eine in vieler Beziehung überraschend richtige Erklärung der Naturerscheinungen an. Außerdem unterschied er die durch Mischung unendlich kleiner, aber teilbarer Urstoffe (*σπάρματα*) entstandene Materie und den diese Mischung und Anordnung veranlassenden, von ihr verschiedenen, einfachen und unveränderlichen *νοῦς* (*Intelligenz*). Somit stellte er zuerst ein dualistisches Prinzip auf und bildet so einerseits den Schlusspunkt der bisherigen philosophischen Entwicklung, andererseits den Übergang zur folgenden.

§ 60. Sophisten (d. h. *Kunstverständige*, etwa *Wissenschaftsvirtuosen*) nannte man seit der Mitte des 5. Jahrhunderts, seitdem in den Verhandlungen der Volksversammlung und vor Gericht es besonders auf Redegewandtheit und Schlagfertigkeit ankam, vorzugsweise diejenigen, welche umherziehend eine ehrgeizige, lernbegierige Jugend für Geld in der Kunst

zu denken und zu sprechen, namentlich in Weltweisheit, Staatskunst und Beredsamkeit unterrichteten. Es waren meist gewandte, kenntnisreiche Männer von allgemeiner Bildung, nicht sowohl durch selbständiges wissenschaftliches Denken ausgezeichnet als vielmehr die Wissenschaft popularisierend und durch dialektische Methode für die Praxis nutzbar machend. Besonders haben sie, wenngleich zum Teil nur indirekt (§ 70), auch zur schnellen Verbreitung des attischen Dialekts als Schriftsprache beigetragen. Andererseits aber führte ihre kunstreich gepflegte Dialektik auch zur Verdunkelung der Wahrheit („τὸν ἦττω — daraus entstellte *Aristophanes*: τὸν ἄδικον — λόγον κρείττω ποιεῖν“ lehrte Protagoras in Athen), ihre anfangs nützliche Aufklärung zur eingebildeten Freigeisterei; und durch Übertreibung des Subjektivitäts-Prinzips (*Protagoras*: „der Mensch ist das Maß aller Dinge“) wirkten sie verderblich und zersetzend auf Religion, Staat und Familie ein. Was Wunder also, daß sich die Männer der alten Richtung gegen diese bedenklichen Neuerer erhoben, und daß bald mit Sophistik eine ungründliche, unehrliche Scheinweisheit bezeichnet wurde!

Die bedeutendsten Sophisten sind: der eben erwähnte Protagoras aus Abdera, der auch grammatische und moralische Fragen behandelte, ein Freund des Perikles; Stesimbrotos von Thasos, der sich u. a. mit *Homer* beschäftigte; Prodikos von Keos, der zuerst auch die Synonymik erörterte und in dessen *Ἰσοαι* die Parabel von *Herakles am Scheidewege* vorkam, von Xenophon aufgenommen *Mem. Socr. II, 1 § 21 ff.*; der eitle Vielwisser Hippias von Elis; der Leontiner Georgias, berühmt durch seine prunkvollen Musterreden (vgl. § 67) bei öffentlichen Festen u. s. w.; sein Schüler Alkidamas von Eläa; Anaximenes von Lampsakos, ca. 330, u. s. w. Zu den Sophisten gehört auch der als lächerlicher und kleinlicher *Homerkritiker* (*Ὀμηρομαστίξ*) bekannte Zoilos aus Amphipolis, ca. 320.

§ 61. Der Sophistik nahestehend, zugleich aber auch ihr gefährlichster Gegner war Sokrates. Geboren 469, Sohn des Bildhauers Sophroniskos und der Hebeamme Phänarète, soll er in seiner Jugend die väterliche Kunst erlernt haben. Verheiratet war er mit Xanthippe, einer Athenerin

gewöhnlichen Schlages, die für die Bestrebungen ihres Mannes kein Verständnis hatte (ihre sprichwörtlich gewordene Zanksucht aber ist wohl sehr übertrieben worden), und hinterließ drei Kinder. Sein Lebenlang blieb er arm und bedürfnislos. Als Soldat rettete er bei Potidäa dem Alkibiades das Leben (wahrscheinlich falsch *Diog. L. II, 5, 7*: dem Xenophon bei Delion); als Bürger erfüllte er 406, in dem Prozeß der siegreich von den Arginusen heimkehrenden Feldherrn, dem tobenden Volke gegenüber als der einzige seine Pflicht, und ebenso weigerte er sich ein paar Jahre später gegenüber den 30 Tyrannen, einen begüterten Demokraten auf Salamis zu verhaften. Sonst trat er politisch nie hervor, war aber durch seinen beständigen Verkehr in der Öffentlichkeit, durch seine originellen Unterhaltungen mit Menschen der verschiedensten Berufsklassen, durch sein auffallendes Äußere (silenartiges Gesicht mit Stülpnase und hervorstehenden Augen, Kahlkopf, Hängebauch) eine stadtbekannte Persönlichkeit. Von den Vertretern der alten Richtung wurde er den destruktiven Sophisten zugezählt, ja geradezu verwechselt, s. über Aristophanes' Wolken, *S. 92 f.* Denn sowohl jener, wie er, wollten die Menschen erziehen, aber erstere zu einflußreichen Staatsmännern durch die Beredsamkeit, er zu tugendhaften Menschen durch die Dialektik. So wurde er diesen unbequem, weil er ihre großthuerische Oberflächlichkeit schonungslos aufdeckte, den wüsten Demokraten wegen seines Verkehrs mit Alkibiades und Kritias, besonders aber wegen seiner charakterfesten Selbständigkeit verhaßt, 399 von Meletos, Anytos und Lykon angeklagt, „weil er an die Götter des Staates nicht glaube, sondern neue Gottheiten einführe, und weil er die Jugend verderbe“, und, da er durch freimütige, selbstbewußte Verteidigung die Richter noch erbitterte, zum Tode verurteilt. Die durch einen Zufall ihm noch verstatteten 30 Tage im Gefängnis verbrachte er, die Gelegenheit zur Flucht verschmähend, in heiterem und belehrendem Gespräch mit seinen Freunden und trank dann, mit gutem Gewissen dem Jenseits entgegensehend, den Schierlingsbecher. Die Reue über seine Verurteilung soll den Athenern zu spät gekommen sein.

Über Sokrates' gewaltige Einwirkung auf seine Zeit-

genossen (das Orakel hatte ihn für den weisesten der Menschen erklärt) sind wir — er selber hinterließ nichts Schriftliches — durch seine Schüler Xenophon und Plato unterrichtet. Ersterer, eine mehr nüchterne, objektive Natur, schildert ihn uns in seiner praktischen Thätigkeit als trefflichen Bürger (*καλὸς κἀγαθός*) und Jugend- wie Volksbildner; letzterer in mehr idealer Verklärung als originellen Denker, der, ohne selbst es zu einem geschlossenen System zu bringen, durch die überraschende Methode seiner Dialektik zu gründlichem Nachdenken und zur Selbsterkenntnis anregte. Aus beider Berichten aber ergibt sich, daß Sokrates in zwangloser Unterhaltung, nach der Individualität seiner Zuhörer an ihnen geläufige Ideen anknüpfend, entweder durch geistreiche Ironie, indem er scheinbar von anderen sich belehren lassen wollte und dabei ihr eigenes Nichtwissen nachwies, oder durch Induktion (*ἐπαγωγή*), indem er, von dem Besonderen ausgehend, vermittelt seiner *μαευτική* (*Entbindungskunst*) sie zur Definition des allgemeinen Begriffes hinführte, den Erkenntnistrieb in ihnen weckte. — Leben und Lehre fiel bei ihm zusammen: Lebenszweck war ihm die Tugend, das richtige, zweckmäßige Handeln, das aber nicht möglich ist ohne richtiges Wissen; deshalb ist Tugend und Wissen dasselbe, daher denn auch die Tugend lehrbar, und alle Tugenden im Grunde einheitlich und gleich. Dem Volksglauben trat er nicht direkt entgegen; aber höher als dessen Traditionen — und hier hatte er Berührungspunkte mit den Sophisten — stand ihm die eigene sittliche Überzeugung, wie sie ihm im einzelnen Fall vermittelt wurde durch eine innere Stimme, ein moralisches Taktgefühl, sein *δαιμόνιον*.

Indem er so sich fast ausschließlich der Dialektik und Ethik zuwandte, dagegen die Physik, die Erkenntnis der natürlichen Welt, zurücktreten ließ, bildet Sokrates einen Wendepunkt der griechischen Geistesentwicklung: „die geistige Bildung erhielt ein Übergewicht, die Harmonie der hellenischen Kultur begann sich aufzulösen“ (*Bernhardy*).

§ 62. Da Sokrates kein schulmäßiges System begründete, sondern durch sein Leben lehrte, so gingen seine Schüler je nach ihrer individuellen Auffassung davon weit auseinander,

und zwar lassen sich — abgesehen von den hier weniger in Betracht kommenden Sokratikern wie *Phädon*, *Kebes* (der diesem beigelegte Dialog *πῖναξ*, eine angebliche Beschreibung eines allegorischen Gemäldes, rührt wahrscheinlich aus der römischen Kaiserzeit her), *Simmias*, *Äschines* u. s. w. — hauptsächlich drei Richtungen derselben unterscheiden:

a) Die Kyniker, begründet durch den affektierten Anstithenes, von dessen zahlreichen Schriften Reste erhalten sind: er beschäftigte sich mit allegorischer *Homer*-Erklärung, verfasste auch „*Sokratische*“ Dialoge, d. h. solche, in denen Sokrates die Hauptrolle spielte. Nach ihm besteht die Tugend in der Bedürfnislosigkeit, der Weise ist sich selbst genug. So bahnte er den Kosmopolitismus an, welchen auch sein berühmter Schüler Diogenes von Sinope ausdrücklich anerkannte (letzterer starb 324; über seinen scharfen Witz, z. B. gegenüber Alexander d. Gr., Platon und Aristipp, gab es eine Menge Anekdoten). — Ihre Fortbildung fanden die Kyniker, diese „Kapuziner der griechischen Welt“, in den Stoikern (§ 87).

b) Die Hedoniker oder Kyrenaiker, so benannt nach dem reichen und gewandten Weltmann Aristipp von Kyrene, der eine Zeit lang auch bei Dionysios d. J. lebte. Ihm galt als höchstes Gut die Lust (*ἡδονή*), die aber nur durch Tugend und Wissen zu erlangen sei; daher genieße sie nur der Weise, der die Verhältnisse zu beherrschen verstehe. — Die Fortsetzung dieser Lustlehre erfolgte durch die Epikureer (§ 88).

c) Die Megariker, deren Stifter Euklides von Megara, das Sokratische Prinzip mit dem eleatischen verbindend, lehrte: nur das mit sich selbst Einige ist gut, und nur das Gute ist wirklich; gegen alles andere muß der Mensch sich gleichgültig verhalten. Die Megariker, besonders stark in der Dialektik (daher auch Dialektiker, Eristiker genannt), bildeten in Dialogen namentlich die Trugschlüsse aus. — Aus ihnen hervor gingen die Skeptiker (§ 89).

§ 63. Der Lieblingsschüler der Sokrates aber und der einzige wirkliche Erbe seines Geistes war Platon, geb. 428 in Athen, Sohn des (früh verstorbenen) Ariston und der Perik-

tione (aus Solonischem Geschlecht). Der schöne und talentvolle, auch poetisch beanlagte Jüngling genoß eine vielseitige, treffliche Erziehung und wurde in seinem zwanzigsten Jahre mit Sokrates bekannt, dem er fortan begeistert sich anschloß. Nach des großen Lehrers Tode ging er nach Megara und unternahm dann ausgedehnte Reisen (die allerdings teilweise zweifelhaft sind), u. a. nach (wahrscheinlich) Ägypten, wo er die Weisheit der Priester, nach Unteritalien, wo er die Lehren der Pythagoreer (Archytas in Tarent, Timäus in Lokri) kennen lernte. Auch nach Syrakus kam er und wurde mit dem älteren Dionysios bekannt; bald aber fiel er in Ungnade und geriet in Lebensgefahr, ja er soll schließlich nach Ägina in die Sklaverei verkauft, aber durch Freunde erlöst worden sein. Nach Athen zurückgekehrt, erwarb er ein dem attischen Heros Akademos geweihtes Gartengrundstück und gründete hier eine eigene Schule, die (ältere) Akademie, welche bald einen großen Schülerkreis, selbst Frauen, umfaßte. Nach dem Regierungsantritt des jüngeren Dionysios durch Dio eingeladen, reiste er, voll idealer Hoffnungen, 367 wieder nach Syrakus, sah sich aber auch diesmal bitter enttäuscht, ebenso wie zum dritten Male 361. Dann blieb er, dem öffentlichen Leben sich fernhaltend, bis an sein Ende in Athen, geliebt von seinen zahlreichen Schülern, im Verkehr mit den bedeutendsten Männern, selbst vom Auslande her in wichtigen Angelegenheiten zu Rate gezogen. Er starb, über 80 Jahre alt, wahrscheinlich 348. — Der Ort seiner Wirksamkeit blieb ein Mittelpunkt griechischer Philosophie bis zum Schluß der Philosophenschulen durch Justinian 529 n. Chr.; er selbst aber lebte unter dem Namen „der göttliche Platon“ fort.

Seine Schriften sind Dialoge, deren Vorbild die Mimen Sophrons, s. § 41, eine Lieblingslektüre des Philosophen, gewesen sein sollen. Doch sind diese nach Arist. poet. 1. ganz verschieden. Hauptperson in ihnen ist Sokrates, der mit Sophisten u. a. disputiert und die Grundsätze der platonischen Philosophie in dialektischer Weise entwickelt. Über ihre Reihenfolge und Anordnung gehen die Urteile der Gelehrten weit auseinander. So fehlen historische Anhaltspunkte, nach denen sie etwa chronologisch geordnet werden könnten, fast

gänzlich. Der alexandrinische Grammatiker Aristophanes von Byzanz (s. § 90) teilte mehrere in Trilogien, der Neupythagoreer Thrasyllos, Hofmathematiker des Kaisers Tiberius, sämtliche, auch die unechten, nach der Ähnlichkeit ihres Inhalts in Tetralogien ein, eine Einteilung, welche im Altertum bald Anklang und Verbreitung fand, in den Handschriften uns überliefert und in den Gesamtausgaben ebenfalls befolgt ist. Diese Tetralogieneinteilung geht auf eine Ausgabe zurück, welche der Gelehrte Tyrannion für T. Pompon. Atticus besorgte. Tyrannion benutzte eine Handschrift der Bibliothek, die einst Aristoteles und Theophrast gehörte und durch Sulla nach der Einnahme Athens nach Rom gebracht wurde, also auf Platos Zeit selbst zurückgeht. Doch ist Plato selbst auf den Gedanken, nach Analogie der dramatischen Trilogien und Tetralogien drei oder vier Dialoge zu einem größeren Ganzen zu verbinden, erst in seinen späteren Jahren gekommen, vgl. den Theätetus, Sophistes und Staatsmann, ferner die Republik, den Timäus und den Kritias. In der neueren Zeit nahmen einige an, Plato habe in seinen Schriften von vornherein nach einem feststehenden Plan seine Philosophie dargestellt, andere betrachteten sie wohl richtiger als Dokumente seiner philosophischen Entwicklung. Da die Untersuchung hierüber immer noch nicht abgeschlossen ist, indem man angefangen hat, die Dialoge auch nach ihrer sprachlichen Seite hin auf ihre Entstehungszeit zu prüfen, so schien es am geratensten ihren Inhalt nach der überlieferten Tetralogienfolge, jedoch mit Ausscheidung des offenbar Unechten, kurz anzugeben.

1. Euthyphron behandelt in spannender und von heiterer Ironie durchzogener Darstellung die unklaren Vorstellungen der Menge über das Wesen der Frömmigkeit (*δσιον*).

2. Die Apologie des Sokrates: angeblich eine nachträgliche freie Reproduktion der von Sokrates gehaltenen Verteidigungsrede (die durch die betreffenden zwei Abstimmungen in drei Teile zerlegt wird); sie läßt in einem glänzenden Gesamtbilde die ganze Persönlichkeit des Mannes hervortreten und wird somit indirekt zur Anklage gegen das athenische Volk.

3. Kriton: seinem Freunde Kriton gegenüber, der ihn zur Flucht aus dem Gefängnis bewegen will, stellt Sokrates als erste Bürgerpflicht den Gehorsam gegen die Gesetze hin und weist hochherzig jeden Fluchtgedanken zurück.

4. Phädon, historisch den *Kriton* abschließend, giebt eine ergreifende Darstellung von dem letzten Lebenstage des Sokrates und seiner Überzeugung von der Unsterblichkeit der Seele.

5. Kratylos behandelt die viel erörterte Frage über die Entstehung der Benennungen, der Sprache, ob auf künstlichem Wege (*συνθήκη*, sonst *θέσει*) oder auf natürlichem (*φύσει*).

6. Theätetus: eine streng philosophische Erörterung über das Wesen des Wissens (*ἐπιστήμη*) gegenüber der sinnlichen Wahrnehmung (*αἴσθησις*) und dem bloßen Meinen (*δόξα*).

7. Sophistes, äußerlich eine Fortsetzung des Theätet, eine Polemik namentlich gegen die Eleaten, handelt vom Wesen des Sophisten, der nur ein Nichtseiendes, ein Scheinwissen lehre, während die wahre Philosophie das wirkliche Sein erkennen lasse. Sein und Nichtsein seien nicht absolute, sondern nur relative Gegensätze. — Eine Fortsetzung dieses Dialogs wieder giebt

8. Der Staatsmann (*πολιτικός*), worin die Erfordernisse eines Staatsmanns und die Kunst der Staatsverwaltung erörtert werden: letztere beruhe nicht bloß auf den Gesetzen, sondern auch auf der Einsicht des Lenkers, dem die Bürger freiwillig sich untergeordnet haben.

9. Parmenides: die eleatische Lehre von der Einheit wird zur Ideenlehre hinübergeführt, indem durch vier *ἀντινομίαι* (innere Widersprüche) auf den Gegensatz zwischen dem Einheitlichen, der Idee, und der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen hingewiesen wird. Da ein förmlicher Schluß fehlt, der Dialog auch sonst nach Inhalt und Form von den übrigen Platonischen wesentlich abweicht, so gilt seine Echtheit als stark zweifelhaft.

10. Philebos, eine im einzelnen vielfach unklare Erörterung über den Begriff des höchsten Gutes und das

Verhältnis von Lust (*ἡδονή*) und Einsicht (*φρονησις*) zum Zweck des Erkennens der Glückseligkeit.

11. Das Gastmahl (*συμπόσιον*) eine Beleuchtung der Liebe (*ἔρωσ*) von verschiedenen Standpunkten aus: durch den klaren und einfachen Phädrus, den praktischen Pausanias, den Arzt und Naturphilosophen Erysimachos, den Komiker *Aristophanes* (in einem anmutigen Märchen) und den poetischen *Agathon*, worauf dann Sokrates als wahre Liebe das Streben nach dem Schönen und Guten, die wahre Philosophie, hinstellt, und eine Charakterisierung des *ἔρωσ* (angeblich nach der Seherin Diotima) giebt, und schliesslich Alkibiades als echten Erotiker den Sokrates preist. Es ist dies das vollendetste Werk Platos, ausgezeichnet durch Tiefe des Gedankeninhalts wie durch Kunst der Darstellung und Charakterisierung.

12. Phädrus: die wahre Beredsamkeit unterscheidet sich von der sophistischen wie die wahre Liebe von der blofs sinnlichen (die wahre Liebe geht hervor aus der durch den Anblick der Schönheit erweckten Erinnerung der Seele an ihre göttliche Heimat und aus der Sehnsucht, in dieselbe zurückzukehren); sie erfordert richtige Methode der Mitteilung und Berücksichtigung der individuellen Verhältnisse. — Das Ganze ist eine farbenprächtige Dichtung in fast „dithyrambischem“ Ton.

13. Charmides: vom Wesen der Besonnenheit.

14. Lahe: vom Begriffe der Tapferkeit.

15. Lysis, ein dialektischer Versuch über die Freundschaft, in teilweise sehr sophistischer Darstellung.

16. Euthydemos: gegen die Trugschlüsse der Sophisten und deren ganze nur äusserlich blendende Unterrichtsmethode.

17. Protagoras: über Wesen und Lehrbarkeit der Tugend und den einen gemeinsamen Ursprung der verschiedenen Tugenden. Der Dialog gehört seiner dramatischen Gestaltung wegen zu den besten und zeigt klar den Unterschied zwischen der Sokratischen und der sophistischen Forschungsmethode.

18. Gorgias: die wahre Philosophie lehrt die Tugend und somit auch die richtigen Grundsätze für das Leben der

Bürger im Staate; sie ist daher der unwahren Staats- und namentlich Redekunst der Sophisten überlegen.

19. Menon: die Lehrbarkeit der Tugend wird — entgegen den sonstigen Ansichten Platos — in Zweifel gezogen, letztere vielmehr auf göttliche Verleihung zurückgeführt.

20. Der (dem Umfange nach) kleinere Hippias: vom wissentlichen Unrechtthun; eine stark ironische Widerlegung des eingebildeten und ungründlichen Sophisten *Hippias* (§ 60). — Wahrscheinlich ist die Schrift unecht.

21. Die Republik (*πολιτεία*), in 10 BB., giebt, von einem Gespräch über die Gerechtigkeit ausgehend, nicht, wie vielfach angenommen, eine leere Phantasie, sondern das Bild „des in die Idee erhobenen griechischen Staatslebens“ (*Schwegler*), dessen Verwirklichung sich wenigstens annähernd durch konsequente Ausbildung der den einzelnen, namentlich dorischen, Staaten zu Grunde liegenden Idee erreichen liefs. Die Aufgabe des Staates besteht in der „Erziehung der Bürger zur Tugend und damit zur Glückseligkeit“ (*Zeller*). Die individuelle Freiheit soll verschwinden in völliger Hingabe an die Allgemeinheit, die also auch Aufhebung des Einzelbesitzes und der Einzelehe verlangen und das ganze Leben bis ins kleinste regeln muß, z. B. auch durch Erziehung der Kinder, Beseitigung der schwächlichen und kranken; Verbot der epischen und dramatischen Dichtkunst (weil unwürdige Vorstellungen von den Göttern verbreitend und die Gemüter zu sehr aufregend) u. s. w. Die Verwaltung des Staates ist wesentlich aristokratisch; an der Spitze steht der Philosoph als der Einsichtigste inbezug auf das zu erreichende Ziel der Glückseligkeit. Die Bürger zerfallen in drei Stände (Herrscher, Krieger, Handarbeiter), welche die entsprechenden Tugenden der Weisheit, des Mutes, der Mäßigkeit vertreten; diese alle aber gipfeln in der Gerechtigkeit als der Grundidee des Gemeinwesens.

22. Timäus, äußerlich an die *Republik* sich anschließend, giebt in mythischer Einkleidung und hauptsächlich Pythagoreischer (daher dem *Timäus* in den Mund gelegter) Allegorisierung die Platonische Naturphilosophie. Die Welt, regiert durch die von dem Schöpfer (*δημιουργός*) aus den

ewigen Ideen und der unendlichen Materie zusammengemischte Weltseele, soll durch maßvolle Schönheit ein Abbild der Idee des Guten sein; die einzelnen Teile der Schöpfung werden durch sehr phantastische Ableitungen und Einleitungen miteinander in Beziehung gesetzt. — Die Schrift bietet dem Verständnis große Schwierigkeiten.

23. Kritias enthält eine schon in der Einleitung des *Timäus* angedeutete Schilderung der vorgeschichtlichen, wegen Entartung später durch die große Flut untergegangenen Staaten, des alten Athen und des glücklichen und mächtigen Eilandes Atlantis, in denen das in der *Republik* entworfene Staatsideal verwirklicht war. — Die Schrift ist Fragment geblieben.

24. Die Gesetze (*νόμοι*) geben in 12 BB. statt des Ideals der *Republik* das Bild eines mehr praktischen, den wirklichen Verhältnissen entsprechenden Staatswesens. — Dieses letzte Werk Platos leidet an mehrfachen Widersprüchen, Wiederholungen u. s. w. und wurde wahrscheinlich erst nach des Lehrers Tode von seinem Schüler *Philippos* von Opüs veröffentlicht.

Für unecht gehalten werden, nachdem man früher in der negativen Kritik zu weit gegangen war, nur noch beide *Alkibiades*, *Kleitophon*, *Minos*, *Epinomis*, *Theages*, der große *Hippias*, *Hipparchos* und *Anterastä*, sowie die uns erhaltenen Briefe und Epigramme. In neuester Zeit hat es Mincenty Lutoslawski versucht eine chronologische Entwicklung von Platos Ansichten über Logik, Methode und Wissenschaftslehre auf Grund der vorzugsweise deutschen Forschungen über Platos Sprache und Stil zu geben. Im übrigen fanden die Platonischen Schriften schon im Altertum ungemaine Verbreitung, und zahlreiche Kommentare förderten das Verständnis; aus ihnen sind dann die Scholien hervorgegangen. Auch übersetzt wurden einzelne Dialoge, z. B. ins Lateinische (u. a. von *Cicero*), aber auch ins Arabische, und im Auftrage der Mediceer erschien eine lateinische Übersetzung sämtlicher Dialoge durch *Marsilius Ficinus*, Florenz 1483.

Die genauere Darstellung des Systems der Platonischen Philosophie gehört, gleichwie die der Aristotelischen, der

speziellen Geschichte der Philosophie an, einzelne Punkte derselben sind schon oben bei den betreffenden Dialogen berührt worden. Dieselbe fasst sämtliche vorhergehenden philosophischen Systeme zusammen, sie theils in sich aufnehmend, theils bekämpfend, und findet ihren Mittelpunkt in der Lehre von den Ideen als den Urbildern der sinnlichen Dinge, den in allen Veränderungen der Erscheinungswelt unwandelbaren, ewigen, allgemeinen Einheiten, deren höchste die Idee des Guten ist. — Ebenso wie der Inhalt eine Zusammenfassung der früheren Systeme, ist die Form der Dialoge eine geniale künstlerische Vollendung der Sokratischen Methode; mit Recht hat man sie als „philosophische Dramen in Prosa“ bezeichnet: die Person des Verfassers tritt darin vollständig zurück; mit dichterischer Phantasie und meisterhafter Kunst der Composition wird — in den besseren wenigstens — nicht nur die Entwicklung der einzelnen Themen durchgeführt, sondern auch die individuelle Charakteristik der Unterredner und ihre Ausdrucksweise im lebhaften Wechselgespräch, sowie die äußere Scenerie anschaulich gestaltet. „Bei keinem Schriftsteller erscheint in dem Maße wie bei Plato die attische Prosa in ihrer ganzen Vollendung, reichhaltig und vielseitig, gewandt und fügsam, zart und kräftig, wohl lautend und harmonisch“ (*Krüger*). — Der ideale Inhalt der Platonischen Dialoge, in denen Philosophie und Poesie sich eng verbinden, sowie die dem entsprechende kunstvolle Form der Darstellung haben von jeher die Bewunderung und Sympathie empfänglicher Leser geweckt, namentlich haben sie stets einen unvergänglichen Reiz auf die von Idealen erfüllte Jugend ausgeübt.

§ 64. Die Platonische Philosophie fand ihre Fortsetzung durch die Schule der Akademiker. Das Lehramt an der Akademie übernahm zuerst Platos Neffe Speusippos, dann Xenokrates, in der Folge Polemon, Krates, Krantor u. s. w. Erhalten ist von ihren Schriften fast nichts: im allgemeinen trat bei ihnen die Ideenlehre mehr zurück, dagegen die Ethik, die Zahlenlehre und eine Art Dämonologie in den Vordergrund. Aber wie nur ein einziger Schüler den wahren Geist der Sokratischen Philosophie erfafst und fortgebildet hat, so ist der einzige wahre Fortsetzer Platos

§ 65. Aristoteles. Geboren wurde derselbe 384 in Stagira auf Chalkidike. Sein Vater Nikomachos, aus der alten Arztfamilie der Asklepiaden, war Leibarzt des Macedonierkönigs Amyntas II, auch schriftstellerisch selbst thätig; derselbe starb früh, jedoch nicht, ohne nachhaltigen Einfluß auf die Richtung des Sohnes ausgeübt zu haben. Seiner weiteren Ausbildung halber ging letzterer dann 17 jählig nach Athen, wo er bis 348 blieb. Der hochbegabte Jüngling wurde der bevorzugte Schüler Platos, von diesem „der Geist (wohl = der Denker) der Schüler“ und „der Leser“ genannt. Bald hielt er auch selbst rhetorische Vorträge, in denen er u. a. den *Isokrates* angriff. Bei dem Tode des Lehrers von Athen abwesend, kehrte er nicht dorthin zurück, sondern ging nach Äolis zu seinem Freunde Hermeias, dem Herrscher von Atarneus. Als dieser 345 durch Verrat von den Persern gefangen und getötet war, begab Aristoteles sich nach Mytilene und heiratete des Hermeias Nichte Pythias (diese gebar ihm eine Tochter; sein Sohn Nikomachos stammte von seiner zweiten Frau Herpyllis). 343 von Philippos nach Pella berufen (unecht ist der Brief *Gellius IX, 3, 6*), unterrichtete er 4 Jahre lang den feurigen und talentvollen Alexander. Des Schülers Dankbarkeit bethätigte sich auch später, indem er freigebig die naturwissenschaftlichen Forschungen seines Lehrers unterstützte und auch auf politischem Gebiet dessen menschlichen Wünschen mehrfach Rechnung trug (z. B. durch Wiederaufbau des von Philipp zerstörten Stagira). 335 kehrte Aristoteles nach Athen zurück und lehrte dort 13 Jahre hindurch, nicht mehr in der Akademie, sondern im Lykeion, einem Gymnasium, als Stifter der peripatetischen Schule (von *περιπατεῖν*, weil er beim Vortrage *auf- und abging*, oder von *περιπατοι*, den dortigen *Promenadengängen*). In dieser Zeit verfaßte er auch den größten Teil seiner Schriften, ohne sie jedoch herauszugeben. Nach dem Tode des großen Königs, mit dem er auch nach der Hinrichtung seines Neffen *Kallisthenes* (§ 62) im Einvernehmen blieb, wurde Aristoteles von Demophilos wegen Gottlosigkeit angeklagt; er entfloh, „um nicht den Athenern Gelegenheit zu geben, zum zweiten Male sich an der Philosophie zu versündigen“, starb aber

schon 322 an einem Magenleiden in Chalkis auf Euböa. — Seine Vaterstadt ehrte den im Leben beneideten und oft hart angegriffenen Mann als einen Heros und erhielt sein Andenken durch ein jährliches Fest (*Ἀριστοτέλεια*). — Über seine Persönlichkeit wird berichtet, er habe beim Sprechen angestoßen und sei von schwächlichem Körperbau, in seiner Kleidung und äußeren Erscheinung überaus sorgsam gewesen.

Seine Schriften — bei denen er selbst die mehr populären, für die Öffentlichkeit bestimmten (*ἐγκύκλιοι, ἔξωτερικοὶ λόγοι*) und die rein wissenschaftlichen, theoretischen Werke oder Materialsammlungen (*συντάγματα, ἀκροάσεις* oder *ὑπομνήματα*) unterschied — haben sehr abenteuerliche Schicksale erlebt, und nur der kleinste Teil ist auf uns gekommen, immerhin noch genug, um uns sein Universalgenie erkennen zu lassen. Nach der Überlieferung nämlich hatte Aristoteles seine reiche Bibliothek seinem Schüler Theophrast hinterlassen, dieser wieder seinem Schüler Neleus aus Skepsis (nahe dem Ida); letzterem kaufte Ptolemäus II Philadelphus (283—247) einen Teil ab, der dann bei der Eroberung von Alexandria durch Cäsar verloren ging. Ein anderer Teil war in Skepsis verblieben und von den Nachkommen jenes Neleus aus Besorgnis, sie den Attaliden in Peogannum abtreten zu müssen, in einem feuchten Keller aufbewahrt worden, wo die Bücher vielfache Beschädigungen erlitten. Endlich kamen sie zu Anfang des 1. Jahrhunderts durch Kauf nach Athen; von dort nahm sie nach der Eroberung der Stadt 86 Sulla nach Rom mit, und hier veranstaltete der Grammatiker Tyrannion eine äußerliche Redaktion derselben. Davon erhielt der Rhodier Andronikos eine Abschrift, die er zur Zeit Ciceros, aber in sehr mangelhafter Gestalt (in vielfach gestörter Ordnung, verschiedene Bearbeitungen nebeneinander, Echtes und Unechtes vermischt u. s. w.), veröffentlichte; und auf diese Ausgabe gehen wahrscheinlich auch die uns noch erhaltenen Schriften zurück. Dieselben behandeln:

a) Logik. Hierher gehört das *Ὅργανον* (d. h. „Werkzeug“ sc. zum philosophischen Studium), eine spätere Vereinigung von sechs Schriften, über deren Ausführungen auch die moderne Logik nur in wenigen Punkten hinausgegangen

ist. Dasselbe umfaßt: 1) *Κατηγορίαι*, über die (von ihm allerdings nicht durch wissenschaftliche Ableitung, sondern nur empirisch, nach Trendelenburg durch Zergliederung des grammatischen Satzes, gefundenen) 10 Grundbegriffe (*Kategorieen*) aller Erkenntnis (*οὐσία*, *Wesen*; *ποσόν*, *Größe*; *ποιόν*, *Beschaffenheit*; *πρός τι*, *Verhältnis*; *πού*, *Ortsbestimmung*; *ποτε*, *Zeitbestimmung*; *κεῖσθαι*, *Lage*; *ἔχειν*, *Zustand*; *ποιεῖν*, *Thun*; *πάσχειν*, *Leiden*), von denen besonders die 4 ersten genauer erörtert werden. — 2) *Περί ἔρμηνείας*: *vom sprachlichen Ausdruck des Gedankens im Satz*. — 3) *Ἀναλυτικά πρότερα* und 4) *ὑστερα*, je 2 BB.: über die Lehre von den *Schlüssen, Beweisen und Definitionen*. — 5) *Τοπικά* 8 BB.: über die Auffindung der Beweisgründe nach *allgemeinen Gesichtspunkten (τόποι)*. — 6) *Περί σοφιστικῶν ἐλέγχων* 2 BB.: von der Auflösung der *Trugschlüsse*.

b) *Naturwissenschaften*. Die Natur ist ihm ein lebendes Wesen, das in dem Streben, den Stoff zur Form zu bilden, verschiedene Stufenreihen durchläuft: von der niedrigsten, den leblosen Naturkörpern, zu der höheren der Pflanzenwelt, dann der Tierwelt, bis zur höchsten, dem Menschen. Die Form zum Stoff des Körpers, also die Zweck Einheit (*ἐντελέχεια*) desselben, ist die Seele; auferhalb des Körperlichen aber steht das Denken, die Vernunft (*νοῦς*). — Hierher gehören: 1) *Φυσικὴ ἀκρόασις* 8 BB., allgemeine Gesetze der *Naturlehre* enthaltend. — 2) *Περί οὐρανοῦ* 4 BB.: vom *Himmelsgebäude* als dem Weltganzen. — 3) *Περί γενέσεως καὶ φθορᾶς* 2 BB.: vom *Werden, den vier Elementen und den vier Grundqualitäten* der Materie (Trockenheit, Feuchtigkeit, Wärme, Kälte). — 4) *Μετεωρολογικά* 4 BB.: von den *Himmelserscheinungen* und den durch gegenseitige Einwirkung der Elemente auf der Erde entstehenden Stoffen. — 5) *Περί ψυχῆς* 3 BB.: eine wissenschaftliche Begründung der *Psychologie*, angeschlossen an eine Kritik seiner Vorgänger auf diesem Gebiet; die Schrift ist jedenfalls von Aristoteles selbst nicht mehr redigiert worden. — 6) acht kleinere Schriften psychologischen oder physiologischen Inhalts, gewöhnlich *Parva Naturalia* ge-

nannt, wahrscheinlich unecht. — 7) *Περί τὰ ζῷα ἱστορίαι* 10 BB.: nicht eine systematische Zoologie, sondern interessante *Tierbeschreibungen*. — 8) *Περί ζῳων μορίων* 4 BB.: eine physiologische Zusammenstellung der *Organe der Tiere* und Nachweis ihrer Zweckmäßigkeit. — 9) *Περί ζῳων γενέσεως* 5 BB.: *über die Entstehung der Tiere*. — Eine ganze Anzahl naturwissenschaftlicher oder mathematischer Werke gehen fälschlich unter dem Namen des Aristoteles (z. B. *περὶ φητῶν, περὶ ἀτόμων, γραμμῶτων* u. s. w.).

c) Metaphysik (von Aristoteles selbst als *πρώτη φιλοσοφία* bezeichnet). Sie betrachtet den Grund alles Seins, das Sein als solches ohne eine konkrete Form. Diesen Zweck verfolgen: *Τὰ μετὰ τὰ φυσικά* (so benannt von ihrer Stellung in der Anordnung der Gesamtausgabe) in 14 Büchern. Aristoteles beginnt mit einer kritischen Übersicht der früheren philosophischen Systeme unter dem Gesichtspunkt seiner vier Prinzipien (*Stoff, Form, bewegende Ursache, Zweck*): Stoff ist Möglichkeit (*δύναμις*) der Form, werdende Vernunft; in die Wirklichkeit (*ἐνέργεια*) versetzt wird sie durch die bewegende Ursache (*τὸ κινῶν*) und so zu einem vollendeten Zweck (*ἐντελέχεια*) geführt. Die Form macht den unterschiedslosen Stoff zu einem bestimmten Einzeldinge, reine Form ist der reine Begriff des Wesens ohne Materie (*τὸ τί ἦν εἶναι*); sonst sind Stoff und Form fließende Unterschiede (*Baum — Bauholz — Haus*). Die seit ewig bewegende, vollendete Ursache (*τὸ πρῶτον κινῶν*) ist Gott, zugleich die absolute Form (*πρῶτον εἶδος*) ohne alle Materie, die vollendete Einheit von Denken und Gedachtem, das Denken des Denkens (*νόησις νοήσεως*). — Den Schlufs bildet eine Kritik der Pythagoreischen Zahlen- und der Platonischen Ideenlehre: die Ideen seien nur die verewigten Sinnendinge. Aber das Allgemeine, der Begriff, dürfe von dem Einzelnen nicht getrennt werden — so wenig wie Stoff (*ὑλη*) und Form (*εἶδος*): jede Einzelsubstanz (*οὐσία*) ist aus beiden zusammengesetzt.

d) Ethik. Die Ethik ist ihm die Lehre vom höchsten Gute, und dieses ist ihm die Glückseligkeit (*εὐδαιμονία*), eine vollkommene praktische Thätigkeit in einem vollkommenen Leben; zu diesem aber gehört auch eine gewisse Summe

äußerer Güter. Die Vollkommenheit besteht in dem rechten Maße: daher ist jede Tugend ein Mittleres zwischen zwei Untugenden, welches praktisch in jedem einzelnen Fall relativ zu finden ist (hier zeigt sich also die Tugendlehre des Aristoteles als eine schwankende). Vorzüge der Aristotelischen Tugendlehre aber sind, daß er 1) der Lehre des Sokrates, die Tugend sei Wissen, gegenüber die Macht der Gewohnheit zur Bildung des Willens für die Tugend hervorhebt und 2) die Tugenden selbst in ethische und dianoëtische, die des Charakters und der Einsicht, einteilt. — Es gehören hierher: 1) *Ἠθικά Νικομάχεια* 10 BB., so benannt nach dem Sohne des Aristoteles, für den sie bestimmt waren — während 2) *Ἠθικά Εὐδήμεια* 7 BB., eine freie Überarbeitung von seinem Schüler *Eudemos* aus Rhodos sind, und 3) *Ἠθικά μεγάλα* 2 BB., ein die Hauptpunkte aus beiden umfassender Auszug, von einem späteren Peripatetiker herrühren.

e) Politik. *Πολιτικά* 8 BB.: über den Zweck und die verschiedenen Formen des *Staats*, über das Ideal desselben und über Erziehung. Der Staat hat die Aufgabe, das menschliche Leben möglichst vollkommen zu gestalten. Der Mensch ist zur Gemeinschaft geboren, ein politisches Wesen (*ζῷον πολιτικόν*): im Staate nun soll jeder nach Gesetz und Verfassung sich richten, dabei aber doch seine Individualität in der Vielheit frei entwickeln können (gegenüber der mechanischen Centralisation des Platonischen Staates). Die beste Staatsform ist ein beschränktes Königtum oder eine Aristokratie der Einsichtigsten, doch lassen sich in dieser Beziehung keine allgemein gültigen Vorschriften geben.

f) Kunsttheorie: 1) *Περὶ ῥητορικῆς* 3 BB., die erste wissenschaftliche Begründung der Rhetorik (als der „Fähigkeit zu beurteilen, inwiefern jedes Ding zur Überredung — aktiv oder passiv — verwendet werden kann“); sie handelt von Beweisführung, sprachlicher Einkleidung und Anordnung. — Die *Ῥητορικὴ πρὸς Ἀλέξανδρον* gehört aller Wahrscheinlichkeit nach dem Sophisten *Anaximenes* von Lampsakos (§ 60) an. — 2) *Περὶ ποιητικῆς*, wahrscheinlich nur ein unvollendet hinterlassener Entwurf für seine Vorträge, sich beschränkend auf Epos und Tragödie. — Ver-

schiedene litterarhistorische Schriften (z. B. *περὶ Ξενοφάνους* u. s. w.) rühren nicht von Aristoteles, sondern wahrscheinlich von *Theophrast* her; auch die erhaltenen 7 Briefe sind unecht.

g) Poesie: 1) Epigramme auf Heroen der troischen Zeit, von zweifelhafter Echtheit, wahrscheinlich Denkverse aus einem mythologischen Handbuche, dem *Πέπλος* (= Gewebe, Zusammenstellung). — 2) Der Pöan auf Hermeias, zum Preise der Tugend. — 3) Ein größeres Fragment seiner *ἐλεγεία* u. s. w.

Unter den verlorenen Schriften befinden sich die seiner früheren Lebenszeit angehörigen Dialoge (am berühmtesten *Εὐδημος ἢ περὶ ψυχῆς*, ein Seitenstück zu *Platos Phädon*), populäre philosophische Abhandlungen, bei denen die dialogische Form nur äußerlich war; die Kraft und Anmut ihrer Darstellung, der goldene Fluß der Rede in ihnen (*flumen orationis aureum fundens Aristoteles, Cic. Acad. post. II, § 119*) wurde gerühmt. Am meisten aber ist zu bedauern der Verlust seiner *Πολιτεῖαι*, welche die Verfassungen von nicht weniger als 158 griechischen und barbarischen Städten enthielten, wovon außer einigen Fragmenten (den sogen. Heraklidischen Fragmenten u. s. w.) in jünster Zeit aus den Papyrosfunden im Faijüm die *Ἀθηναίων πολιτεία* erhalten und 1891 von F. G. Kenyon zuerst veröffentlicht ist. Wenn auch ihre Echtheit zuerst in England aus sprachlichen, dann in Deutschland aus sachlichen Gründen angezweifelt ist, so neigt sich dennoch die Ansicht der meisten Gelehrten dahin, daß sie ein Werk des Aristoteles und ein Teil der *πολιτεῖαι* ist.

Die Wichtigkeit des behandelten Gegenstandes und das Aufsehen, das diese Schrift erregt hat, rechtfertigen es, daß wir über ihre Anlage und ihren Inhalt hier einiges ausführen: Sie zerfällt in zwei Teile, von denen der erste, *Καπ. 1—41* die elf Veränderungen erzählt, welche der athenische Staat bis zur Wiederherstellung der Demokratie nach dem Sturze der Dreißig erfuhr, und der zweite, *Καπ. 42—63* systematisch die Verfassung desselben zur Zeit des Aristoteles darstellt. Verfaßt ist die Schrift zwischen 329/8—325/4. Unter dem

vielen Neuen, was sie bringt, ist besonders bemerkenswert, daß der Kylonische Frevel und die Verbannung der an ihm beteiligten Alkmäoniden vor Drakon stattfand, die Censusklassen nicht erst von Solon eingerichtet sind, sondern schon länger bestanden und von diesem nur zur Grundlage bei der Abstufung der politischen Rechte gemacht wurden. Ferner die vom Thukydides abweichende Erzählung von der Ursache der Vertreibung der Pisistratiden, die Grenzen, innerhalb deren sich die durch das Scherbengericht Verbannten bei Strafe des Verlustes ihrer bürgerlichen Ehrenrechte aufhalten mußten, die Urheberschaft des Areopags an der Schlacht bei Salamis, der Einfluß des Aristides auf die Absonderung der Ioner vom lacedämonischen Bunde, als Pausanias sich mißliebig machte, sowie seine anderen Verdienste, die Beschränkung der Rechte des Areopags durch Ephialtes und Themistokles, unabhängig vom Perikles, Einfluß des Damon oder Damonides auf Perikles' politische Maßregeln gegenüber der fürstlichen Freigebigkeit Kimons. Das sogen. Theorikon (2 Obolen für jeden Bürger, um das Eintrittsgeld ins Theater zu bezahlen), führte erst Kleophon ein. Das 28. Kap. giebt eine Gegenüberstellung der jeweiligen Häupter der aristokratischen und demokratischen Partei und die Ehrenrettung des Theramenes. Besonders interessant sind Kap. 29—38, in welchen die Zeit der Vierhundert und der Dreißig geschildert wird. Im zweiten Teile wird eine genaue Beschreibung der damaligen athenischen Verfassung in Verwaltung und Gerichtswesen gegeben. Doch sind von der Darstellung des letzteren leider sieben Kolumnen des Manuskripts so verstümmelt, daß der Inhalt nicht genauer angegeben werden kann, wenn auch wieder die letzten Worte der Schrift erhalten sind. Hervorzuheben sind hier die Ausbildung der Epheben (attische Jünglinge vom 18. bis 20. Jahre), die Befugnisse des Rates und der Behörden, die Strafsen-, Markt- und Hafen-Polizei, Rechte und Pflichten der Archonten, Strategen u. s. w.

Aus der vorangehenden Aufzählung erhellt der unermessliche Fleiß des großen Philosophen — und doch haben wir nur einen Bruchteil seiner Schriften, darunter allerdings glücklicherweise außer den *Πολιτεται* sämtliche besonders wich-

tigen; freilich sind dieselben vielfach nur verderbt oder überarbeitet erhalten, so daß das Eigentumsrecht des Aristoteles selbst mitunter sehr zweifelhaft erscheint. Daraus erhellt ferner seine Universalität, welche die großen Reiche der Natur, der Geschichte und des Menschengesistes selbst zu beherrschen suchte. Mit kritischer Schärfe durchmusterte er auch die Leistungen seiner Vorgänger und strebte, die Gesamtbildung seiner Zeit encyklopädisch zusammenzufassen. Die Philosophie ist ihm die Wissenschaft, welche die Antwort auf die Frage nach dem Grunde der Dinge zu suchen hat, die das „Darum“ auf das „Warum“ weiße ($\tau\acute{o}$ εἰδέναι τὸ διότι); und weil sie die Grundprinzipien alles Wissens erörtert, so ist sie ihm die göttliche, die freieste, die beste Wissenschaft. Als denkender Beobachter stellt er die ganze Fülle der ihm bekanntgewordenen Erscheinungen zusammen und sucht von diesem empirisch gewonnenen Material aus durch Induktion (allerdings nicht immer kritisch genug verfahrend) zu allgemeinen Gesetzen zu gelangen. Dabei hat er eine ganze Reihe von Wissenschaften entweder selbst erst als solche geschaffen oder zuerst sie philosophisch begründet, überhaupt als der erste die ganze Philosophie in einen engeren Zusammenhang gesetzt. Aber nicht mehr bleibt bei ihm die Harmonie zwischen äußerer Form und Inhalt auch in der Darstellung bestehen: die letztere ist kalt und nüchtern, oft dunkel, ohne Sorgfalt und Ordnung. Zum guten Teile rührt es aber auch daher, daß Aristoteles außer den verloren gegangenen populären Schriften wenig oder nichts veröffentlicht hat, daß aber sein Sohn Nikomachos, sein Nachfolger Theophrastos und der Mathematiker Eudemos, welche nach dem Tode des Meisters die Redaktion seines Nachlasses besorgten, Manuskripte vorfanden, die wiederholt verbessert und nachträglich erweitert waren. Das mag zum Teil allerdings der Art der Überlieferung zuzuschreiben sein. Der Inhalt ist zu sehr Hauptsache geworden, und das Wissen erscheint nicht mehr zum Gemeingut aller, sondern nur der fachschulmäßig Gebildeten bestimmt, so daß in dieser Beziehung Aristoteles die Grenze zweier Epochen bezeichnet. Alles in allem aber bleibt das Urteil bestehen, daß Aristoteles der umfassendste

und vielseitigste Gelehrte des gesamten klassischen Altertums gewesen; und sein Einfluß hat weit über das Griechentum selbst hinausgereicht: nachdem besonders die Peripatetiker und Neuplatoniker ihn zu kommentieren begonnen, dauerte die gelehrte Arbeit an ihm bis tief ins Mittelalter hinein fort; in der Übersetzung wurde er Ausgangspunkt der arabischen Philosophie; namentlich aber in lateinischem Gewande galt er als fast unbestrittene Autorität der scholastischen Weisheit, und erst dem Auftreten Luthers (der aber auch den Wert seiner Logik anerkannte) gelang es, allmählich sein Ansehen zu erschüttern. —

Zum Schluß möge noch über die beiden großen Philosophen ein Urteil Goethes einen Platz finden (*Reclam, Bd. 38, p. 145*): „Plato verhält sich zu der Welt wie ein seliger Geist, dem es beliebt, einige Zeit auf ihr zu herbergen. Es ist ihm nicht sowohl darum zu thun, sie kennenzulernen, weil er sie schon voraussetzt, als ihr dasjenige, was er ihr mitbringt und was ihr so not thut, freundlich mitzuteilen. Er dringt in die Tiefe, mehr um sie mit seinem Wesen auszufüllen, als um sie zu erforschen. Er bewegt sich nach der Höhe, mit Sehnsucht, seines Ursprungs wieder teilhaft zu werden. Alles, was er äußert, bezieht sich auf ein ewig Ganzes, Gutes, Wahres, Schönes, dessen Forderungen er in jedem Busen aufzuregen strebt. Was er sich im einzelnen von irdischem Wissen zueignet, schmilzt, ja man kann sagen, verdampft in seiner Methode, in seinem Vortrag.

Aristoteles hingegen steht zu der Welt wie ein Mann, ein baumeisterlicher. Er ist nun einmal hier und soll hier wirken und schaffen. Er erkundigt sich nach dem Boden, aber nicht weiter, als bis er Grund findet. Von da bis zum Mittelpunkt der Erde ist ihm das übrige gleichgültig. Er umzieht einen ungeheuren Grundkreis für sein Gebäude, schafft Materialien von allen Seiten her, ordnet sie, schichtet sie auf und steigt so in regelmässiger Form pyramidenförmig in die Höhe, während Plato, einem Obelisk, ja einer spitzen Flamme gleich, den Himmel sucht.“

§ 66. Die Peripatetiker bilden weniger das System des Aristoteles selbständig weiter, als dafs sie sich damit

beschäftigen, die Schriften desselben zu erklären und zu popularisieren — In der Leitung der Schule folgte ihm zunächst sein Lieblingsschüler, der Vormund des Nikomachos, Theophrastos aus Erösos auf Lesbos, 374—286. Erhalten sind von diesem einige naturhistorisch-physikalische Schriften. Als Freund des Lustspieldichters Menander, (s. S. 101 f.), schrieb er die *Ηθικοί χαρακτήρες*, seine Charakter schilderungen, aber nicht nach dem Leben, sondern nach der neuen attischen Komödie, (s. S. 100), entworfen. Sie sind für das Verständnis derselben, sowie der Komödien des Plantos und Terentius, s. röm. Litteraturgeschichte, sehr wichtig. — Sonst zu erwähnen sind noch: Eudemos von Rhodos, hauptsächlich Mathematiker; Aristoxenos von Tarent, ca. 320, fruchtbarer Schriftsteller und erste Autorität auf dem Gebiet der klassischen Musik (erhalten von ihm sind drei Bücher über *Harmonik und Rhythmik*, sowie — spätere — Auszüge aus anderen Werken); Dicäarch von Messana, der mehr dem geographisch-historischen Gebiete sich zuwandte (z. B. *γῆς περίοδος*, *βίος Ἑλλάδος*), u. aa.

4. Beredsamkeit.

§ 67. Historische Übersicht. Dafs unter den mit teilsamen und sprachgewandten Griechen schon in der älteren Zeit eine nicht gewöhnliche natürliche Beredsamkeit vorhanden war, kann wohl keinem Zweifel unterliegen: war es ja doch ein Bedürfnis für jeden, der vor Gericht und in der Volksversammlung etwas durchsetzen wollte, öffentlich und frei mit Nachdruck und Geschicklichkeit (*δεινότης*) seine Sache zu führen. Und so werden denn auch als die grössten Redner der früheren Zeit die grössten Staatsmänner genannt: Solon, Peisistratos, Themistokles, besonders aber „der Olympier“ Perikles (s. S. 91), dessen Reden „einen Stachel in der Seele zurückliessen“ (einige Stellen aus einer seiner Reden sind erhalten und eine Probe seiner Beredsamkeit und ihrer *ἀνσθηρὰ ἀρμονία* ist die Nachbildung seiner berühmten Leichenrede bei *Thuk. II, 35—46*).

Einen Aufschwung aber nahm die bisher mehr natürliche

Beredsamkeit zur Zeit der wachsenden Demokratie, seit dem Auftreten der Sophisten. Auf Sicilien war dieselbe zuerst kunstmäßig ausgebildet worden durch Empedokles, Korax und Tisias; nach dem eigentlichen Griechenland aber wurde sie verpflanzt 427 durch den Leontiner Gorgias, der zuerst sich als ῥήτωρ bezeichnete, dann durch Thrasymachos von Chalkedon, der im Gegensatz zu jenem sich einer schlichten, knappen Ausdrucksweise befleißigte, besondere Aufmerksamkeit auf Rhythmik der Rede verwandte und eine Rhetorik mit Musterbeispielen veröffentlichte. Von jetzt ab wurde das Hauptgewicht auf die äußere Form gelegt: Anmut und Schönheit wurden für sie verlangt, leichter Wortfluß, harmonische Rhythmik, packende Schlagwörter, kühne Bilder, schwungvolle Überredungskunst unter geschickter Verwertung der gegebenen Verhältnisse. Und dies alles lehrten die Sophisten und fanden zahlreiche Schüler. Der gewöhnliche Mann aber, für den derartige Künste zu hoch waren, wandte sich, wenn seine Mittel es ihm gestatteten, an einen solchen geschulten Künstler und ließ sich von ihm die erforderliche Rede für Geld schreiben (λογογράφου). Redner und Redekünstler wurden mit einem Namen bezeichnet (ῥήτωρ). — Der Einfluß dieser Redekunst wuchs zur Zeit der Ochlokratie, ihren Höhepunkt erreichte sie in der makedonischen Zeit; aber schnell ereilte sie dann der Verfall, und nach 320 ist die Beredsamkeit nur noch ein Schatten ihrer großen Vergangenheit und verliert ihr Hauptfeld, die Politik.

§ 68. Gattungen, Form, Teile der Reden. Nach dem Inhalt der Reden unterschied man drei Gattungen: 1) συμβουλευτικόν, Volksrede; 2) δικανικόν, Gerichtsrede; 3) ἐπιδεικτικόν, Prunk- oder Schaurede. — Als charakteristische Stilarten galten gewöhnlich (doch sind die Unterschiede ziemlich flüchtig): 1) ἀσθηρὰ ἀρμονία, ernst, erhaben; 2) ἰσχνὸς χαρακτήρ, schlicht, schmucklos; 3) μέσος χαρακτήρ, in der Mitte zwischen beiden sich haltend, aus ihnen gemischt. — Die Hauptteile der Rhetorik sind: 1) εὐρεσις, Erfindung, inventio; 2) τάξις, Anordnung, dispositio; 3) λέξις, Ausdrucksweise, elocutio; dazu noch für den mündlichen Vortrag: 4) μνήμη, Auswendiglernen, me-

moria; 5) *ὑπόκρισις*, *Vortragsweise, actio*. — Die gewöhnlichen Teile einer Rede sind: 1) *προοίμιον*, *Einleitung, exordium*; 2) *διήγησις*, *Erzählung, narratio*; 3) *πίστεις*, *Beweis, confirmatio*; 4) *ἐπίλογος*, *Schluss, peroratio*.

§ 69. Antiphon, Andokides, Lysias. An der Spitze der 10 berühmten attischen Redner (der sogen. Kanon der attischen Redner ist wahrscheinlich um 125 v. Chr. in Pergamon aufgestellt), steht Antiphon aus Rhamnus, geb. ca. 480, im peloponnesischen Kriege hervorragend thätig im Interesse der oligarchischen Partei, Mitbegründer des Rates der 400 und deshalb auf Betrieb des Theramenes 411 hingerichtet. Seine rhetorische *τέχνη* ist verloren gegangen, ebenso die meisten seiner für andere geschriebenen Reden; erhalten sind 3 auf wirkliche Fälle bezügliche *λόγοι φονικοί* (in Prozessen wegen Tötung) und 3 Tetralogien, bestehend aus Entwürfen zu je zwei Reden (für den Ankläger und für den Verteidiger) in fingierten Fällen, also nur als Übungsbeispiele dienend. In ihnen zeigt sich die rhetorische Kunst noch in den Anfängen, die Ausdrucksweise ist streng, ohne reiche Abwechslung und Glätte.

Andokides, geboren ca. 440, bekannt durch seine nicht gerade ehrenvolle Rolle als Angeber im Hermokopidenprozess 415, infolge deren er auch wiederholt vertrieben und mit Atimie belegt wurde. Auf diese seine persönlichen Angelegenheiten beziehen sich von den unter seinem Namen erhaltenen 4 Reden zwei (*περὶ τῆς ἑαυτοῦ καθόδου* über die Aufhebung seiner Verbannung 409 und *περὶ τῶν μυστηρίων* 399); von den übrigen ist sicher die vierte (gegen Alkibiades), wahrscheinlich auch die dritte (Empfehlung des Friedens mit Sparta 390) unecht. In ihnen tritt von künstlerischer Gestaltung noch wenig hervor: die Darstellung ist mehr erzählend, hält sich auch von Breite und Weitschweifigkeit nicht frei, der Ausdruck aber ist rein und giebt treu die Sprache des gebildeten Verkehrs wieder.

Lysias, Sohn des auf Perikles' Einladung nach Athen eingewanderten Syrakusaners Kephalos, lebte seit seinem 15. Jahre in Thurii und genofs dort den Unterricht des Tisias. 411 zurückgekehrt, betrieb er ihm Piräeus eine unter

den kriegerischen Verhältnissen recht einträgliche Schildfabrik. Ihres Reichthums wegen wurden unter der Herrschaft der Dreißig er und sein Bruder Polemarchos verhaftet, letzterer auch hingerichtet; Lysias dagegen entkam nach Megara, unterstützte eifrig den Thrasybul und kehrte mit diesem zurück. Sofort klagte er nun als Rächer seines Bruders den Eratosthenes an und erwarb sich bei dieser Gelegenheit solchen Ruf, daß er fortan einer der gesuchtesten *λογογράφοι* wurde. Sein Tod fällt jedenfalls nach 380. — Unter seinem Namen gab es im Altertum über 400 Reden, darunter auch 7 *ἐπιστολικοί λόγοι*, wodurch er die Form des Briefes in die Litteratur einführe. Allerdings mehr als die Hälfte davon galt für unecht; auch von den noch (teilweise verstümmelt) vorhandenen 34 Reden sind nicht alle zweifellos. Die älteste darunter, und zwar die einzige von Lysias selbst gehaltene, ist eben die gegen Eratosthenes 403, welche ein sehr anschauliches Bild des Treibens unter den Dreißig giebt — ebenso wie die gegen Agoratos (wegen Veranlassung der Hinrichtung des Dionysodoros). Die Erpressungsversuche der Sykophanten brandmarkt er in seiner Verteidigung wegen Attentats auf die demokratische Verfassung (*δήμου κατάλυσεως ἀπολογία*), sowie in *Μαντιθέου ἀπολογία* (für dessen Anerkennung als Buleut, Mitglied des Rates). Andererseits tritt er als Ankläger auf *κατὰ Φιλωνος* (gegen dessen Zulassung in den Rat), *κατὰ Παγκλέωνος* (wegen Anmaßung des Bürgerrechts), *κατὰ Νικομάχου* (wegen unterlassener Rechenschaftslegung). Besonders interessant ist auch sein einziger epideiktischer *Ὀλυμπιακὸς λόγος* (Aufforderung zur Vertreibung des älteren Dionysios; nur verstümmelt erhalten), sowie *περὶ τοῦ σηκοῦ* (wegen Ausrodung eines heiligen Ölbaumstumpfes) und *ὑπὲρ τοῦ ἀδυνάτου* (für Unterstützung des Krüppels); gerade die beiden letzteren zeigen die ihm besonders nachgerühmte Kunst, den Charakter (*ἦθος*) seiner Klagen lebenswahr hervortreten zu lassen und ihren Anschauungen durch Einfachheit und Schmucklosigkeit, aber auch mit Feinheit und Gewandtheit sich anzupassen. Denn eben diese nie affektiert erscheinende anmutige Schlichtheit und Knappheit ist ein Werk vollendeter

Kunst; und deshalb galt Lysias als Muster des *ισχνόν γένος* und der gerichtlichen Beredsamkeit — während ihm allerdings das Feuer der Leidenschaft versagt war (*Quint. X, 1, 78*). Seine Sprache ist rein und klar, Symmetrie und Parallelismus der Glieder erstrebend.

§ 70. Isokrates, Isäus, Lykurg. Isokrates, geb. 436, genofs den Unterricht der bedeutendsten Sophisten, des Prodikos, Gorgias u. s. w., und stand im Verkehr mit Sokrates. Als seine Familie in den Wirren des Krieges ihr Vermögen verloren hatte, seine schwache Stimme aber und Schüchternheit ihn am öffentlichen Auftreten hinderten, widmete er sich ganz dem Unterricht und wurde der bedeutendste Rhetor seiner Zeit. Hervorragende Männer (*meri principes: Cic. de or. II, 22, 94*): Schriftsteller wie *Philistos, Theopomp, Ephoros, Theodektes, Androtion*, Politiker wie Timotheos u. aa., auch Fürsten wie Nikokles von Cypern waren seine Schüler und bezeugten ihre Dankbarkeit durch reichen Lohn und zum Teil durch dauernde Freundschaft. Bis ins höchste Greisenalter geistig thätig, endete er nach der Schlacht bei Chäroneia 338 freiwillig durch Hunger. — Von seinen 60 Reden (zum Teil zweifelhaft) sind erhalten 21, aus früherer Zeit (bis ca. 390) gerichtliche, die späteren meist politische Prunkreden, unter ihnen die bekannteste der *Παναθηναϊκός*, ca. 380: durch Hervorhebung der Verdienste Athens will er die Spartaner zur Herstellung der Einigkeit in Griechenland bewegen, damit dann gemeinsam der Kampf gegen die Barbaren unternommen werden könne. Dieselbe Verherrlichung Athens kehrt in seiner letzten Rede, dem *Παναθηναϊκός*, 339, wieder, dagegen die Idee des gemeinsamen Kampfes gegen die Barbaren in seinem *Φίλιππος*. Seine Landsleute ermahnt er zur Billigkeit gegen die Bundesgenossen im *Συμμαχικός*, zur Wiederherstellung der alten Verfassung und Jugendzucht im *Ἀρειοπαγίτικός*, die Spartaner zum Ausharren gegen die Thebaner im *Ἀρχίδαμος*. Die erste Verherrlichung eines Mannes der jüngsten Vergangenheit ist der *Ἐναγόρας*, Musterbeispiel einer Prunkrede *Ἐλένης ἐγκώμιον*. Eine zusammenfassende Schilderung seines Lebens und Strebens gab er in der Rede *περὶ ἀντιδόσεως* (über

den Vermögenstausch): mit starkem Selbstgefühl verteidigt er sich darin gegen den (fingierten) Vorwurf, daß er durch den rhetorischen Unterricht die Jugend verderbe. — Durch seine Schule gewann er dauernden Einfluß: dieselbe hat namentlich mit dazu beigetragen, daß der attische Dialekt als allgemeine griechische Schriftsprache anerkannt wurde. Er galt als Hauptvertreter des *μέσος χαρακτήρ*, der veredelten sophistischen Manier im Streben nach interessanter Darstellung und sprachlicher Vollendung: hierin wurde er Muster für *Demosthenes* und für *Cicero*. Die zündende Wirkung des lebendigen Wortes allerdings konnten diese geschriebenen Reden nicht haben, und seiner Darstellung selbst merkt man das Studium, das Suchen nach gewählter Ausdrucksweise an. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf Reinheit und Wohllaut der Sprache: er verlangte geschmackvolle Auswahl der Worte und kunstreichen Gebrauch der rhetorischen Figuren, namentlich aber Berücksichtigung des sprachlichen Rhythmus und gefällige Gliederung abgerundeter Perioden, sowie Meidung des Hiatus.

Isäus, zwischen 400 und 340, aus Chalkis auf Euböa, ahmte besonders den *Lysias* nach in Reinheit und Sorgfalt der Darstellung; doch zeigt er die rhetorischen Kunstmittel natürlich schon mehr entwickelt, schrieb auch selbst eine *τέχνη* und wirkte als Lehrer; zweifelhaft ist, ob auch *Demosthenes* sein Schüler war. Erhalten sind von seinen 64 Reden außer Fragmenten elf: sämtlich *δικανικοί*, Erbschaftsangelegenheiten behandelnd, daher wichtig als Quellen des attischen Privatrechts.

Lykurg, ca. 396—326, Schüler des *Plato* und *Isokrates*, ein Mann von alter Sittenstrenge und Charakterfestigkeit, besonders in Verwaltung der Staatseinkünfte durch Gewissenhaftigkeit und Umsicht ausgezeichnet, rastlos auf die Wehrhaftigkeit Athens, aber auch auf Förderung idealer Zwecke bedacht (Vollendung des *Dionysostheaters*, *Lykeions* u. s. w.; s. auch § 40). Seine Verdienste wurden u. a. durch staatliches Begräbnis auf dem *Kerameikos* geehrt. — Von seinen (ursprünglich 15) Reden erhalten ist nur eine, die gegen *Leokrates* (331, wegen schmählicher Verletzung der Pflichten

gegen das Vaterland): dieselbe zeigt, dem strengen Charakter des Mannes entsprechend, weniger kunstvolle Anmut als vielmehr ernste Kraft und sorgfältige Durcharbeitung.

§ 71. Demosthenes, Sohn eines wohlhabenden Schwertfabrikanten aus dem Demos Pänia, wahrscheinlich 383 geboren, verlor schon mit 7 Jahren seinen Vater und wurde durch schurkische Vormünder um fast sein ganzes Vermögen betrogen. Dies wohl mit mag ihn angetrieben haben, sich zum Redner auszubilden: nach Späteren wurde er ein Schüler des Isäus. Ungefähr 20 jährig trat er gegen seinen Vormund Aphobos und dessen Schwager Onetor auf: den eigentlichen Prozeß gewann er zwar, hatte davon aber wenig materiellen Vorteil. Um seine Existenz zu fristen, wurde er *λογογράφος* (z. B. gegen *Androtion*). Als er aber zum erstenmale dann auch selbst in der Volksversammlung sprach, war seine Aufnahme bei den verwöhnten Athenern ziemlich entmutigend; indessen durch eisernen Fleiß (worüber eine Menge Anekdoten berichten), namentlich durch eifriges Studium des *Thukydides*, *Isäus* und *Isokrates*, sowie durch Stimmübungen, wufste er seinem Genie die äußeren Hindernisse aus dem Wege zu räumen. 355 konnte er wagen, wieder vor dem Volk aufzutreten mit seiner Rede gegen Leptines zu gunsten derjenigen, welche ehrenhalber Steuerfreiheit genossen, und im Interesse der Würde des Staates. Das letztere wurde fortan die Richtschnur seines Handelns. So riet er 354 in der Rede *περὶ συμμοριῶν* (über die Steuerklassen) im Gegensatz zu der Idealpolitik des Isokrates von Kriegsunternehmungen gegen den Grofskönig ab und verlangte eine gerechtere Steuerverteilung. Seine eigentliche Lebensaufgabe aber trat an ihn heran, als er, um die Athener zum Schutz der Thermopylen gegen den vordringenden Philipp von Makedonien anzufeuern, 351 seine erste Philippische Rede hielt: von da ab wurde er allmählich der Führer des Widerstandes gegen den übermächtigen König, dem in Athen eine vom Verräter Äschines geleitete makedonische Partei zu Diensten stand. Diese wufste geschickt die Bestrebungen der Patrioten zu vereiteln: durch Verrat fiel 348 das zu Athen haltende Olynth, obgleich Demosthenes durch seine drei olynthischen

Reden zur Unterstützung desselben aufzufordern nicht müde geworden war und dieselbe auch, aber unzulänglich und verspätet, durchgesetzt hatte. Dann machte Philipp Friedensvorschläge, und Demosthenes selbst wurde trotz seines Widerstrebens der mit den Verhandlungen beauftragten Gesandtschaft nachgeschickt. Diese wurde aber vom Könige bestochen, wie Demosthenes später, 344, dem *Äschines* als Mitgliede derselben in der Rede *περὶ παραπροσβέλειας* vorwarf, und schloß 346 den sog. Philokratischen Frieden ab. Inzwischen aber war schon wieder Philipp als Vertreter des Amphiktyonenbundes in Phokis eingerückt, und jetzt riet auch Demosthenes (in der Rede *περὶ τῆς εὐρώνης*) von Eröffnung der Feindseligkeiten ab. Als dann aber jener auch Sparta bedrohte, rief Demosthenes zur Einigkeit gegen ihn durch die zweite Philippische Rede 344 auf, und in einem Streit um die kleine Insel Halonesos (nördlich von Euböa) ermahnte er die Bürger, der Würde ihrer Stadt eingedenk zu sein (die erhaltene Rede *περὶ Ἀλονήσου* aber rührt wahrscheinlich nicht von ihm her, sondern von seinem Gesinnungsgenossen Hagesippos). Bald störte Philipp aufs neue den Frieden, indem er 341 sich in den Streit des Atheners Diopieithes mit der Stadt Kardia auf dem Chersones einmischte: seinen Landsmann verteidigte Demosthenes durch die Rede *περὶ τῶν ἐν Χερρονήσῳ*. Weiter drang der Makedonier vor, er eroberte den Hellespont, bemächtigte sich fast des ganzen Küstenstreiches bis Byzanz hin und bedrohte auch Mittelgriechenland selbst: da hielt Demosthenes gegen ihn 341 seine dritte Philippische Rede, den „Schwanengesang des sterbenden Griechenlands“, und rief in gewaltigen Worten die Griechen zur Eintracht und zur Rüstung gegen den gemeinsamen Feind auf. So eindringliche Mahnungen hatten diesmal Erfolg: Euböa wurde zurückerobert, das belagerte Perinth entsetzt. Als aber dann infolge einer Aufforderung der Amphiktyonen 339 Philipp wieder in Griechenland einrückte, da gelang es dem unermüdlichen Redner zwar, Theben beim Bündnis festzuhalten, und wohl errangen die Verbündeten einige kleinere Erfolge, aber der blutige Schlag bei Chäroneia 338 zerschmetterte alle Hoffnungen, und trunken von Freude und

Wein sang beim Siegesmahle Philippos höhrend: *Δημοσθένης Δημοσθένους Παιανιεύς τάδ' εἶπεν!* Seine Mitbürger aber erhielten dem bewährten Patrioten ihr Vertrauen und erwählten als den würdigsten ihn, um den bei Chäronea Gefallenen die Leichenrede zu halten. — Neue Hoffnungen erwachten, als Philipp 336 ermordet war, ganz Griechenland erhob sich: aber Alexanders Schnelligkeit und Energie, sowie die schreckliche Zerstörung von Theben vernichteten alle Freiheitsträume, mit Mühe nur entging Demosthenes der Auslieferung an den jungen Sieger. Trotz aller dieser Misserfolge aber blieb er wegen seiner patriotischen Gesinnung auch nachher der angesehenste Mann in Athen. Ihn zu stürzen versuchte 330 (?) *Äschines* durch eine Anklage nominell gegen Ktesiphon, der 339 beantragt hatte, im Theater den Demosthenes wegen seiner Verdienste um den Staat mit einer goldenen Krone zu bekränzen; in Wirklichkeit benutzte er natürlich diesen Vorwand nur, um gegen seinen verhassten Gegner die schwersten Beschuldigungen vorzubringen. Unter allgemeiner Spannung begann der Wettkampf der beiden größten Redner. Demosthenes hielt seine berühmte Rede *von der Krone* (*περὶ στεφάνου*), nach dem Urteil der Alten die gewaltigste aller Demosthenischen; er gab darin ein glänzendes Bild seiner politischen Wirksamkeit und wies alle Verdächtigungen mit Wucht zurück: schmählich besiegt verließ Äschines die Stadt. Aber die Anfeindungen ruhten nicht: 324 wurde Demosthenes von seinem früheren Freunde *Hyperides* der Bestechung durch den mit ungeheuren Schätzen aus Ekbatana entflohenen Harpalos angeklagt und vom Areopag, obgleich seine Schuld keineswegs unzweifelhaft erwiesen war, zu 50 Talenten Geldstrafe verurteilt; da er diese nicht zahlen konnte, wurde er ins Gefängnis geworfen, entkam aber über Ägina nach Trözen. Seine Sehnsucht nach der Heimat wurde bald gestillt, nach Alexanders Tode wurde er ehrenvoll zurückgerufen. Noch einmal erhob sich damals Griechenland, von ihm und Hyperides angefeuert, aber wieder erlag es der feindlichen Übermacht: Athen erhielt makedonische Besatzung, und geächtet entfloh Demosthenes nach der nahen Insel Kalauria. Dort im Poseidontempel, um nicht lebendig den Verfolgern in die Hände zu

fallen, nahm er das Gift, das er stets bei sich trug, 12. Oktober 322. — Dafs aber die Athener die Gröfse des Mannes trotz all seines äufseren Mißgeschickes erkannten, bewies die ihm 280 gesetzte Statue mit der Inschrift: „*Nimmer erlagen die Griechen dem macedonischen Kriegsgott, Hattest, Demosthenes, du gleich der Gesinnung die Kraft!*“ —

Das beste Bild seiner gewaltigen Persönlichkeit geben seine Reden. Das Altertum kannte deren 65; uns sind 61 geblieben, von denen aber wenig mehr als die Hälfte für unzweifelhaft echt gilt. Die bedeutendsten derselben sind schon genannt worden; aufser ihnen ist namentlich noch hervorzuheben die (wahrsch. unfertige) Rede gegen Midias 346 (der Demosthenes als Choregen thätlich beleidigt hatte). — Unecht dagegen ist u. a. die schon oben erwähnte Rede von Halonesos, die 4. Philippica, die Antwort auf Philipps Brief (sowie dieser selbst) und die beiden epideiktischen Reden (darunter die auf die Toten von Chäroneia); zweifelhaft sind auch die erhaltenen 56 *προολμια* von Reden und die 6 Briefe. — Schon früh bildeten die Reden des Demosthenes den Gegenstand eifriger Studien: verloren sind die Kommentare des *Didymos*, *Dionysios von Halikarnass* u. aa.; erhalten sind Scholien und (meist von *Libanios*) Inhaltsangaben zu den Reden. Mit Bewunderung äußerten sich über ihn u. a. auch *Cicero* (*Brut.* 9, 35) und *Quintilian* (*X*, 1, 76). Auch wir verstehen leicht die gewaltige Wirkung, die seine Reden haben mußten: sie zeigen die größte Wucht und Kraft der Sprache, die sich auch in kühnen Bildern und pathetischen Ausrufen äußert, neben einer Fülle von Sentenzen, zierlichen Wendungen und feinen Abwechslungen, und endlich auch eine melodische, dem Ohr wohlgefällige Rhythmik der Worte. In bezug auf den Inhalt tritt überall der Scharfsinn und die besonnene Klarheit des großen Redners hervor, daneben allerdings mitunter auch eine raffinierte Advokatenkunst, die es mit den Mitteln nicht immer sehr genau nimmt, und die nur aus den eigenartigen athenischen Verhältnissen zu erklären ist. Jedenfalls aber ging in ihm ein großes Talent und ein vom besten Willen beseelter Patriot unter, ein hoher Held, dessen Ringen gegen das gewaltige Schicksal ein wahrhaft tragisches gewesen ist!

§ 72. Äschines, Hyperides, Dinarch. Äschines, geb. 389 in dürftigen Verhältnissen, nahm an mehreren Feldzügen, u. a. nach Mantinea, nicht unrühmlichen Anteil, trat dann als Schauspieler auf, wozu er durch sein klangvolles Organ befähigt schien, aber ohne Glück, und bekleidete später die Stelle eines Staatsschreibers (*γραμματεὺς*). Die Anklage, als Gesandter sich haben von Philipp bestechen zu lassen, schlug er durch seine Gegenklage *κατὰ Τιμάρχου* 345 zurück, indem er des Anklägers politische und sittliche Unwürdigkeit nachwies. Von Demosthenes aufs neue angegriffen (§ 71), hielt er 343 seine Gegenrede *περὶ παραπροσβέλας* und war seitdem das Haupt der makedonischen Partei in Athen und der gefährlichste Gegner desselben. Als er gegen ihn schliesslich mit seiner Rede *κατὰ Κτησιφῶντος* (§ 71) unterlag und zu 1000 Drachmen verurteilt wurde, ging er nach Rhodos und dann nach Samos, wo er 314 starb. — In den erwähnten drei Reden (den „*Χάριτες*“ des Äschines; zu ihnen sind auch Scholien erhalten) zeigt sich natürliche Klarheit und Glätte, Geschicklichkeit, Gedankenreichtum und kunstvolle Sorgfalt; doch fehlte ihm zur erfolgreichen Wirkung die eigene sittliche Überzeugung und fortreißende Kraft, und diesen Mangel sucht er eher unter einer gewissen Wortfülle zu verbergen. —

Hyperides, geb. ca. 388, Schüler des *Plato* und *Isokrates*, stand an der Spitze der Patriotenpartei neben *Demosthenes*. Allerdings klagte er letzteren im Harpalischen Prozesse an, nach Alexanders Tode aber wirkten beide wieder gemeinsam für den lamischen Krieg. Nach dessen unglücklichem Ausgange konnte Hyperides noch den Gefallenen die (teilweise erhaltene) Leichenrede halten; dann aber mußte er fliehen, wurde auf Ägina ergriffen und auf Antipaters Befehl grausam hingerichtet. — Von seinen 77 Reden (52 galten für echt) sind außer einer (wenig bedeutenden: *ὕπερ Ἐὐξενίππου*) nur Bruchstücke erhalten; sie wurden wegen ihrer gefälligen Anmut und ihres leichten, geistreichen Witzes geschätzt (durch einen glücklichen Einfall sollte er bekanntlich auch die Freisprechung seiner Freundin, der schönen Phryne, bewirkt haben), aber hinter der Kraft des Demosthenes blieben sie weit zurück. —

Dinarch, geb. 361 in Korinth, siedelte frühzeitig nach Athen über und erwarb sich als *λογογράφος* im Dienst der makedonischen Partei ein bedeutendes Vermögen. Als sein Freund Demetrios von Phaleron 307 durch Demetrios Poliorketes vertrieben wurde, floh Dinarch nach Chalkis auf Euböa, von wo er erst 292 auf Verwendung des *Theophrast* zurückkehren durfte. Über sein Ende ist nichts bekannt. — Er galt für keinen originellen Redner, sondern ahmte sowohl den *Lysias* als den *Demosthenes*, aber ohne besonderen Erfolg nach (daher *Ἀημοσθένης ὁ ἄγραυκος* oder *ὁ κολίθινος* genannt). In der (von 64) erhaltenen 3 Reden, in denen er gegen die Aufnahme des Harpalos wirkte, zeigt sich schon ein wesentlicher Verfall der Kunst: den inneren Gehalt sucht er durch Wortreichtum zu ersetzen, und in seinen advokatischen Beschuldigungen zeigt er sich mehr dreist als wahr oder auch nur geschickt und logisch.

5. Die Fachwissenschaften.

§ 73. Auch auf dem Gebiet der Medizin gehören die ersten schriftstellerischen Versuche dieser Periode an. Früher war die Arzneikunde vorzugsweise Eigentum der Priester gewesen und hatte sich in gewissen Familien vom Vater auf den Sohn fortgeerbt, so namentlich bei den Asklepiaden auf Kos und in Knidos; in einem gewissen Zusammenhange hatte sie auch mit der älteren ionischen, sowie mit der Pythagoreischen Philosophie gestanden. Indes diese Arzneikunst hatte sich fast ausschließlich auf Chirurgie und Therapie beschränkt und war nur Geheimlehre geblieben. Schriftstellerisch dagegen trat zuerst der Asklepiade Hippokrates auf, geboren ca. 460 auf Kos. Seine Kenntnisse erweiterte er auf Reisen; eine Zeit lang während des peloponnesischen Krieges hielt er sich auch in Athen auf. Später lebte er vorzugsweise auf Thasos und in Thessalien: gestorben sein soll er 377 in Larissa. — Unter seinem Namen existiert eine Anzahl von 72 meist ionisch geschriebenen Abhandlungen: dieselben sind aber wahrscheinlich erst in alexandrinischer Zeit zusammengestellt und enthalten Werke nicht nur des Hippokrates, sondern

auch seiner Schüler und anderer Mediziner. Als echt wurden von Autoritäten nur 11 Schriften anerkannt, darunter eine *über Kopfverwundungen*, 7 Bücher *ἐπιδημιῶν* (als echt gelten I und III), die interessanteste aber ist die *περὶ ἀέθρων, ὑδάτων, τόπων* (vom *Einfluss des Klimas, Wassers, Bodens auf die Natur der Bewohner eines Landes*), womit er schon auf das Gebiet der physiologischen Geographie hinübergreif. In diesen Schriften — die auch später noch von den Römern und von den Arabern studiert wurden — zeigt er sich als einen umsichtigen, besonnenen Forscher, der nach Möglichkeit schonende Behandlung des Kranken anrät; seine Darstellung wird durch das Streben nach Deutlichkeit mitunter etwas umständlich.

Die Kriegswissenschaft fand einen Bearbeiter in Äneas, gewöhnl. *ὁ τακτικός* genannt, dessen nähere Lebensumstände ungewiß sind: vielleicht war er aus Stymphalos, vielleicht von der Küste der Propontis: er starb nach 357. Aus seinen *Στρατηγικά* machte Kineas, der Minister des Pyrrhos, einen Auszug. Erhalten von ihm, aber stark interpoliert, ist nur ein interessanter Abschnitt *über Verteidigung einer belagerten Stadt*, worin er eingehend und klar alle einschlägigen Verhältnisse, u. a. auch die polizeiliche Durchführung des Belagerungszustandes, bespricht, zum Teil im wörtlichen Anschluß an *Herodot* und *Thukydides*.

Zweiter Hauptabschnitt.

Die Zeit des Sinkens und Absterbens, der nachklassischen hellenistischen Litteratur bis auf Justinian (529).

Erste Periode.

Von Alexander d. Gr. Tode bis zum Untergange des ägyptischen Ptolemäerreiches und dem Beginn der römischen Kaiserherrschaft (ca. 30 v. Chr.): die alexandrinische Zeit.

§ 74. Historische Übersicht. Alexanders d. Gr. Absicht, die unterworfenen Völker mit seinen Makedoniern und Griechen zu einer Universalmonarchie zu verschmelzen, war zwar durch seinen Tod zunächst vereitelt worden, aber durch die Kämpfe der Diadochen kam diese Verschmelzung doch, wenn auch in anderer Form, zur Verwirklichung; es entstand eine ganze Reihe hellenistischer Reiche, alle verbunden durch das gemeinsame Band der Sprache, die allerdings nach den lokalen Verhältnissen verschiedenes Gepräge erhielt (*ἡ κοινὴ διάλεκτος*). — Während Athen fast nur noch Sitz philosophischer Bildung blieb, wurden dagegen die andern Zweige der Wissenschaft und Kunst von dort verpflanzt und fanden Pflege besonders an den Höfen der pergamenischen Attaliden und der ägyptischen Ptolemäer*); und ganz besonders im Reich der letzteren, welche zum Teil selbst schriftstellerisch thätig waren, wurde das schnell aufgeblühte,

*) Ptolemäus I Soter 323—283, Ptolemäus II Philadelphus 283—247, Ptolemäus III Euergetes 247—221.

als Handelsstadt kosmopolitische und keiner Richtung sich verschließende Alexandria Mittelpunkt auch der litterarischen Beschäftigungen. Hier schufen schon die ersten Ptolemäer als eine eigenartige Stiftung das Museion, in dessen Hallen und Gängen eine Anzahl Gelehrter, deren Unterhalt aus königlichen Fonds bestritten wurde, sich zusammenfanden und bei Lösung (*λύσις*) von Streitfragen (*ζητήματα*) in ungezwungenem persönlichen Verkehr mit einander die Früchte ihrer Studien austauschten. Dazu kamen noch zwei gewaltige Büchersammlungen: die eine im Brucheion, die allerdings bei den Straßenkämpfen gegen Cäsar 47 großenteils verbrannte, von Antonius aber durch Überführung der pergamenischen wieder ersetzt wurde; die andere im Serapeion: beide fanden ihren Untergang größtenteils wohl in den häufigen Kämpfen zwischen Christen und Heiden im 3. und 4. Jahrhundert, der Rest bei der Eroberung der Stadt durch Amru 641.

Allerdings aber gingen die hier geschaffenen Geisteswerke nicht aus origineller, freier Inspiration hervor: mit der Unterdrückung der politischen Freiheit war auch die freischaffende Produktivität gestört worden. Statt aus dem öffentlichen Leben nahm die Poesie ihre Stoffe jetzt aus dem inneren, geistigen oder aus dem alltäglichen, häuslichen; ihr Bestreben ging hauptsächlich dahin, psychologisch interessante Probleme kunstmäßig zu behandeln oder lehrhafte Sittenschilderung u. s. w. zu liefern, wobei dann die Sprache einen gelehrten, gesuchten Charakter erhielt. Nur eine Gattung ist originelle Erfindung dieses Zeitraums: das (ja auch aus dem Kleinleben hervorgegangene) Idyll. — Noch mehr verliert aber die Prosa fast jeden selbständigen Charakter und trägt deutlich die Spuren ihres gelehrten, schulmäßigen Ursprunges an sich: statt der lebendig wirkenden Redner jetzt Theorie einübende Rhetoren; in der Philosophie statt hochfliegender Spekulation die Richtung auf das populär Praktische und Verstandesmäßige. Dieses spielt überhaupt jetzt eine große Rolle; in den Vordergrund treten daher die Mechanik, Mathematik, Medizin — oder auch die gelehrte Beschäftigung mit den Werken der Früheren: Philologie, Litteratur- und eigentliche Geschichte, jedoch

nur zu oft in kleinlichen Anekdotenkram sich verlierend und über dem Inhalt die Rücksicht auf die Form vernachlässigend. „Polymathie und Polygraphie sind die Signatur dieses Zeitraums“ (*Bernhardy*).

I. Poesie.

§ 75. Elegie. Philetas von Kos, ca. 300, Freund und Lehrer des Hermesianax und Theokrit, Lehrer des Ptolemäus Philadelphus in Alexandria, verfasste ausser grammatischen Schriften (*Ἀτακτα*) auch Elegieen, von denen er die Liebeselegien — Bittis — seiner Geliebten widmete. Die von ihnen erhaltenen geringen Fragmente zeigen eine verhältnismässig noch einfache Sprache.

Hermesianax aus Kolophon, ca. 290, erzählte in den seiner Geliebten zu Ehren *Λεόντιον* genannten 3 BB. Elegieen (wovon noch ein größeres Bruchstück vorhanden) Liebesgeschichten aus mythischer und historischer Zeit, besonders von Dichtern und Philosophen; seine Darstellung ist geistreich, aber vielfach schwülstig und gekünstelt.

Phanokles, aus unbestimmter Zeit, erzählte in seinen *Ἐρωτες ἢ καλοὶ* von der Liebe zu schönen Knaben der mythischen Zeit; erhalten ist daraus ein von Orpheus handelndes Stück, dessen Sprache noch ziemlich einfach und anmutig ist.

Kallimachos, Sohn des Battos aus Kyrene, unter Ptolemäus II Philadelphus blühend, gilt als Schulhaupt der alexandrinischen Dichtung sowohl als auch der gelehrten Forschung: u. a. war er Lehrer des *Apollonios Rhodios*, des *Aristophanes von Byzanz*, des *Eratosthenes* u. aa. — Von seiner gelehrten Thätigkeit als Vorsteher der Bibliothek zeugten die *πλινακες*, ein nach Fächern geordneter Katalog der dortigen Bücherschätze. Dichterisch war er auf den verschiedensten Gebieten thätig; nur dem großen Epos stand er feindlich gegenüber, weil er dasselbe für überlebt hielt: vielmehr riet er, auf ein enges Gebiete sich zu beschränken („*ein großes Buch — ein großes Übel*“) und hierauf alle Kunst der Darstellung zu konzentrieren. Sein eigentliches Feld war daher das Genrehafte, die geschmackvolle Kleinmalerei: so

gab er in den Elegieen seiner 4 BB. *Αἶτια* eine Art Handbuch der Altertümer und Volkssagen, mit besonderer Rücksicht auf den Kultus. Seine erotischen Elegieen dienten besonders römischen Dichtern als Vorbilder. Auch ein kleines Epos *Ἐκάλη* (Abenteuer des Theseus mit dem marathonischen Stiere und seine Bewirtung bei dem Auszug durch eine arme, aber gastfreie alte Frau, welche noch vor seiner Rückkehr stirbt), aus dem attischen Sagenkreise, rührte von ihm her, desgl. ein Schmähdgedicht *Ἴβις* gegen *Apollonios Rhodios* (nachgeahmt von *Ovid*). Erhalten von ihm sind 6 wahrscheinlich in amtlichem Auftrage verfaßte, etwas nüchtern gehaltene Hymnen (eine, dorisch, in elegischem Maße, die übrigen in Hexametern) und ca. 60 zierliche und geistreiche Epigramme.

Erwähnt werden mögen hier noch zwei in Delphi durch die Ausgrabungen des Schatzhauses der Athener gefunden, in Stein gehauene Hymnen auf Apollo. Die Geburt und die Thaten des Gottes werden in ihnen hergebrachterweise gepriesen. Die metrische Form ist der Hauptsache nach der Päon mit häufiger Auflösung seiner Länge. Zum Schlufs treten durch Taktwechsel freiere Glykoneen ein. Sie sind um 100 v. Chr. verfaßt.

§ 76. Epigramm und satirische Dichtung. Verwandt der Elegie einerseits und der Didaktik andererseits ist das Epigramm, wovon uns zahlreiche Beispiele in der Anthologie (§ 97) erhalten sind. Meist tritt dasselbe in der Form von epideiktischen Gelegenheitsgedichten u. dgl. auf und zeichnet sich durch gefällige, anmutige Sprache und geistvollen Inhalt aus; besonders werden Helden, Dichter, Künstler und Lieblinge u. s. w. gefeiert. Fast alle bedeutenden Dichter dieser Periode (z. B. *Kallimachos*, *Theokrit*, auch *Eratosthenes* u. s. w.) haben auch Epigramme verfaßt. Außer ihnen sind in der Anthologie besonders vertreten: Leonidas von Tarent, ca. 275, namentlich durch Weihgedichte ausgezeichnet; Asklepiades von Samos, ein Freund des Theokrit; Antipater von Sidon, ca. 100; und Meleager von Gadära (in Syrien), ca. 75 v. Chr., der durch Lieblichkeit und Feinheit hervorragt (wir haben von ihm u. a. ein hübsches *Frühlingslied* in Hexametern, sowie gefühlvolle *Liebeslieder*:

s. § 97), er zuerst auch hatte seine und anderer Dichter Epigramme zu einem „Kranz“ (στέφανος) als eine Art Anthologie vereinigt. —

Satiriker war Timon von Phlius, ca. 250, ein Schüler des Skeptikers *Pyrrhon*: in den 3 BB. seiner *σῖλλοι* (= Spottgedichte) persiflierte er in geistreicher Weise die verschiedenen philosophischen Richtungen. Es war ein parodisches Epos in Hexametern, in welchen nicht nur Homerische Verse parodiert wurden, sondern auch die Homerische *Nekyia*, *Odyss. B. 11*, derart, daß Timon als Odysseus, Xenophanes (s. § 13) als Tiresias auftrat. Im ersten Buche beschrieb Timon sein Hinabsteigen in den Hades und den Redewettkampf, welchen die Schatten der bisher verstorbenen Philosophen halten. Er wird endlich durch *Pyrrhon* (s. § 89) zu Ende gebracht. Im 2. und 3. Buche unterredet er sich mit Xenophanes, der ihm im 2. Buche über die früheren, im 3. über die gleichzeitigen gestorbenen Philosophen berichtet. Im Epiloge ließ Timon den Xenophanes wahrscheinlich noch kurz über die noch lebenden Philosophen sprechen.

Auch das mit der Phlyakographie (s. § 41) verwandte burleske Genre fand seine Fortbildung durch *Sotades* von *Maronea* in Thracien, ca. 280, der mit seinen ionisch geschriebenen *κίναϊδοι* vielleicht ernste sittliche Zwecke verfolgte. Dieselben, in einem eigentümlichen Versmaße abgefaßt, waren zum mündlichen Vortrag mit entsprechender Gestikulation bestimmt, voll derber Anzüglichkeiten, und durch beißenden Spott auf *Ptolemäus II Philadelphus* soll der Dichter selbst seinen Untergang veranlaßt haben.

In einer Mischung von Versen und Prosa, zum Teil in parodischer Anlehnung an Homer, gab der Kyniker *Menippos*, ca. 260, satirisch-humoristische Schilderungen aus dem Leben, welche Vorbild für den Römer *Varro* (*satirae Menippeae*), sowie für *Lucian* wurden. Es sind dreizehn nach ihm genannte *Menippeische* Satiren in Prosa und Versen. Letztere eigene oder älteren Dichtern wörtlich entlehnt oder parodiert, Dialoge, Briefe, Erzählungen oder Streitschriften.

§ 77. Didaktik. *Aratos* aus *Soli* in *Kikilien*, ca 270, befreundet u. a. mit *Zeno* und mit *Theokrit*, verfaßte außer

anderen Gedichten auf Veranlassung des makedonischen Königs Antigonos Gonatas, bei dem er sich aufhielt, seine *Φαινόμενα*, eine Beschreibung des Sternenhimmels und der Wetterzeichen, in einfacher, meist korrekter Sprache, allerdings, wie dies ja zum Teil in der Art des Stoffes lag, ohne besonderen poetischen Schwung. Das Gedicht fand, namentlich seiner ersten Spruchweisheit halber (bekannt ist der Anfang: *ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα* = *ab Iove principium*) durch den Stoiker Boëthos aus Sidon vermittelt bei den Römern Anklang, wie dies die teilweise oder ganz erhaltenen Übersetzungen des jungen Cicero, des *Germanicus* und des *Avienus* beweisen.

Nikander von Kolophon, ca. 160, als Arzt zuletzt meist in Pergamon lebend, verfasste aufser einer Menge anderer gelehrten Schriften — darunter auch *Ἐτεροιούμενα* (*Verwandlungen*) und *Γεωργικά* — *Θηριακά* und *Ἄλεξιφάρμακα* (beide von *Mitteln gegen Vergiftungen* handelnd) in harter, dunkler, nur der Form nach poetischer Sprache; benutzt wurden beide vielfach von den Römern (*Aemilius Macer*, *Plinius* u. s. w.).

§ 78. Epos. Apollonios aus Alexandria, um 295 bis um 215, Schüler des *Kallimachos*, aber wegen seiner eigenartigen dichterischen Thätigkeit mit ihm zerfallen, ging nach Rhodos und erhielt dort das Bürgerrecht (daher sein Beiname Rhodios); nach seines Gegners Tode kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück. — Aufser mehreren *Städtegeschichten* (*κτίσεις*) verfasste er das (mehrmals überarbeitete) Epos *Ἀργοναυτικά*, 4 BB. In diesem uns erhaltenen Gedichte schildert er rein äußerlich chronologisch, mitunter in Form einer nüchternen Reisebeschreibung, den Argonautenzug. In der Darstellung herrscht durchaus das stoffliche Interesse vor, doch finden sich auch psychologisch interessante Entwicklungen (besonders Medea in *B. 3*) und anmutige Schilderungen; anderseits zeigt sich auch wieder das Streben nach Künstlichkeit in der stellenweisen Häufung von Gleichnissen. Die Sprache ist mit Auswahl der Homerischen nachgebildet, der Versbau sorgfältig. Von den Römern ahmten ihn nach *Vergil* (*Dido* in *Aeneis IV*) und *Valerius Flaccus*.

Rhiānos von Kreta, ein Zeitgenosse des Eratosthenes,

besang u. a. die Thaten des Herakles, namentlich aber in seinen *Μεσσηνιακά* den zweiten messenischen Krieg und dessen Haupthelden Aristomenes; aus diesem Werk, wovon uns jetzt nur einzelne Fragmente erhalten sind, hat *Pausanias* seine Schilderung des betreffenden Krieges geschöpft. — Außerdem sind von ihm noch einige geistreiche erotische Epigramme vorhanden.

§ 79. Bukolik. Dem Volksliede, das sich namentlich von je auf Sicilien im Anschluß an den Kult der Artemis erhalten hatte, und das besonders im Munde der Hirten, auch in Form von Wettgesängen auf die Liebe und den Tod des mythischen Rinderhirten *Daphnis* fortlebte, gab jetzt, zum Teil nach dem Vorbilde der Mimen *Sophrans* (s. § 41), eine vollendetere Gestalt und begründete so die bukolische Kunstform Theokritos aus Syrakus. Er verlebte seine Jugend in Kos, bot seine Dienste zuerst dem Hieron von Syrakus, dann dem Ptolemäus in Alexandria an, ca. 270. Er lebte meist auf Sicilien oder in Alexandria, und vielleicht gerade hier, in dem hastigen Treiben der Handelsstadt und der Üppigkeit der Residenz, mochte sich die Erinnerung an die einfachen Naturverhältnisse der Heimat ihm besonders stark aufdrängen. Der alexandrinischen Richtung huldigt er nur insofern, als er zunächst auf die eine abgeschlossene Dichtgattung sich beschränkt, von dieser aber — ganz im Gegensatz zu der idealisierenden und sentimentalen modernen Schäferpoesie unseres 17. und 18. Jahrhunderts — plastisch lebenswahre kleine Genrebilder (*εἰδύλλια*) liefert, deren Naturtreue noch durch die frische, dem Volkston entsprechende Darstellung, sowie durch die Anwendung des Kehrreims und der bukolischen Diärese des Hexameters erhöht wird. Seine scharfe Beobachtungsgabe spricht sich in der deutlichen Ausprägung der einzelnen Charaktere aus, die also bei ihm nicht, wie oft bei seinem Nachahmer *Vergil*, bloße Allegorien bleiben; und außerdem hält er sich nicht ausschliesslich an die Darstellung nur des Hirtenlebens, sondern er führt auch andere Scenen aus dem Leben (nicht nur des Volkes) und Götterfeiern uns vor. Unter seinen 31 Idyllen namentlich hervorzuheben sind: *II Die Zauberin*, eine hübsche Darstellung eines Liebes-

zaubers; VII ein *Erntefestgesang*; XI Die Liebe des *Polyphem* zur schönen Nymphe *Galatea* — seinem Freunde, dem Arzte *Nikias*, zum Trost bei einer unglücklichen Liebe gedichtet; XVIII ein Lied auf die *Hochzeit der Helena*; besonders aber XV *Die Adonisfeier* in Alexandria, worin die Erlebnisse zweier eingewanderten syrakusischen Kleinbürgerinnen allerliebst natürlich geschildert werden. — Die Sprache der Gedichte ist verschieden: vorherrschend dorisch, doch auch äolisch und ionisch. Als unecht auszuscheiden sind: XIX, XXI, XXIII, XXVII, XXX, doch ist die Theokrits Namen tragende Spielerei der die Gestalt einer Schalmey nachahmenden *Σύριγγις* echt; ebenso wahrscheinlich die von ihm erhaltenen Epigramme. Der Inhalt der Adonisfeier ist folgender: Gorgo, eine Syrakusanerin, deren Mann in die ägyptische Hauptstadt übergesiedelt ist, erscheint im Hause ihrer Landsmännin und Freundin Praxinoa, um diese zum Adonisteste, welches Arsinoe, die Schwester und Gemahlin des Königs Philadelphos, dem Adonisteste zu Ehren in der Königsburg veranstaltet, abzuholen. Auf die Frage der Gorgo an eine Dienerin, ob die Freundin zu Hause, antwortet diese selbst und freut sich, daß sie endlich gekommen. Gorgo setzt sich und beklagt sich über das Gedränge in den Straßsen und den weiten Weg zur Freundin. Diese beklagt sich über den Mann, der eine so weit entfernte Wohnung gemietet habe, damit sie nur ja nicht zusammenkämen, und wird von der Gorgo darauf aufmerksam gemacht, daß das Kind ihnen verwundert zuhöre. Nachdem sie trotzdem noch beide über ihre Männer geschimpft haben, kleidet sich Praxinoa unter Scheltworten über die langsame und ungeschickte Dienerin und bewundernden Worten der Gorgo über ihr feines Gewand an und läßt das Kind in der Obhut einer Dienerin zurück. Kaum sind sie auf die Strafe getreten, klagen sie lebhaft über das dichte Menschengewühl, erschrecken über die Rennpferde des Königs, namentlich Praxinoa, die nichts so sehr fürchtet wie Pferde und Schlangen, und fragen eine ihnen begegnende Alte, ob es wohl möglich sei, zur Burg zu gelangen. Von dieser etwas orakelhaft vertröstet, drängen sie sich am Eingang der Burg unter vielen Schwierigkeiten mit Hülfe eines freundlichen Fremden

glücklich durch und bewundern nun im Innern so umständlich und laut die ausgestellten Gewebe mit dem Adonisbilde, daß ein Fremder sie unwillig zurechtweist ob des Starengeschwätzes, das sie plappern. Aber er wird von der Gorgo, die auf ihre altsyракusische Abkunft stolz ist, derb und nachdrücklich zurechtgewiesen. Beide Frauen lauschen nun andächtig dem Adonisliede, welches eine berühmte Sängerin aus Argos vorträgt. Praxinoa lobt natürlich das Lied gebührend, erinnert sich mit Schrecken der Essenszeit und ihres ungeduldigen Mannes und eilt mit der Gorgo nach Hause. Diese Idylle ist die schönste, aus dem Leben gegriffen, dramatisch bewegt und sehr anschaulich geschildert.

2. Nachahmer und Nachfolger, wenn auch nicht im Metrum und in der Bukolik, so doch in der packenden Schilderung des Volkslebens in Alexandria war Herondas (Herodas), wahrscheinlich unter Ptolemäus Euergetes, dessen Mimiamben aus den Papyrus zu Fayam zuerst von dem Herausgeber der *Ἀθηναίων πολιτεία* (s. § 65), London 1891, veröffentlicht wurden. Es sind fesselnde und anziehende Sittenbilder und Karikaturen von derber, zum Teil erschreckender Wahrheit, außer Fragmenten sieben Zeichnungen, z. B. eines Schulmeisters, welcher auf Befehl der Mutter einen jungen Taugenichts durchprügelt, von Weibern, die das Asklepiäum (Tempel des Asklepios, Äskulap, mythischen Arztes der Griechen) anstauen und dort opfern, einer Eifersüchtigen, von Weibern, welche beim Schuster vorsprechen und handeln u. s. w. Die Frische und Lebhaftigkeit der Schilderungen erinnern an die des römischen Satirikers Petronius, s. röm. Litteraturgesch. § 63. Sein Nachahmer war bei den Römern Gn. Matius, s. röm. Litteraturgesch. § 31.

Den natürlichen Boden verließ schon bald die Bukolik in den mehr sentimental, auf ausführlichere Schilderungen das Hauptgewicht legenden Dichtungen der Nachfolger des Theokrit. Von Bion aus Smyrna, angeblich einem Schüler desselben, giebt es mehrere kleine, niedliche Dichtungen, die besonders den Eros preisen, und ein größeres *Trauerlied auf Adonis* (*ἐπιτάφιος Ἀδώνιδος*), gefühlvoll, aber schon etwas weichlich und nicht mehr ganz einfach in der Dar-

stellung. — Auch Moschos aus Syrakus, vielleicht ca. 150 (das angeblich von ihm auf den Tod des Bion verfaßte Lied ist unecht), zeigt sich in den von ihm erhaltenen Bruchstücken, meist erotischen Inhaltes (darunter auch ein kleines Epos *Εὐρωπῆ*), weichlich und geziert.

§ 80. Das Drama ist in diesem Zeitraum sehr arm an neuen Schöpfungen, obschon sowohl durch freigebige Könige als auch von seiten der Schauspieler selbst, die sich zu schulmäßigen Innungen (*σύνοδοι*) zusammenthaten, manches für Hebung der Kunst geschah. Meist wurden Stücke aus der klassischen Zeit aufgeführt, doch rühmten sich auch die Alexandriner einer eigenen *Πλειὰς τραγικῆς*. Von deren 7 Dichtern verhältnismäßig am bedeutendsten ist Lykophron, ca. 275, der auch historische Stücke verfaßte, und von dem sich ein Werk dunkelster und gehäuftester Gelehrsamkeit erhalten hat: *Ἀλεξάνδρα*, eine einem Wächter der Alexandra (= Cassandra) in den Mund gelegte lange Monodie, mit Weissagungen von den Schicksalen Trojas bis zu Alexander d. Gr. — Verdienter als durch dieses (wohl stark interpolierte) Werk machte sich Lykophron durch seine bibliothekarische Thätigkeit, indem er im Auftrage Ptolemäus' II Philadelphus die Komödien der Bibliothek ordnete.

Dasselbe geschah inbezug auf die Tragiker durch seinen Zeitgenossen Alexander, nach seiner Heimat *Αἰτωλός* genannt, der aufer Tragödien auch Epigramme, Elegieen u. s. w. verfaßte.

Ein Fragment endlich erhalten ist von des Sositheos, ca. 280, Satyrdrama *Αἰτυέριος*. Es behandelte der sicylischen Mythos von Daphnis und den phrygischen von dem Unhold Lityerses und war im Gegensatz zu dem seit und durch Sophokles verfeinerten Satyrdrama zur alten und ländlichen Derbheit zurückgeführt.

II. Prosa.

1. Geschichte und Hilfswissenschaften.

§ 81. Die Geschichte fand namentlich in den Zügen Alexanders ein neues, ungemein großes Feld der Bearbeitung; allerdings aber wurde gerade diese Massenhaftigkeit und

Neuheit des Stoffs nur zu leicht Veranlassung, kritiklos auch allerhand Wunder und Fabeln mit aufzunehmen, um dadurch das Interesse noch zu steigern, und dem Inhalt gegenüber wurde wenig Gewicht auf die Form gelegt. Von der großen Menge der historischen Schriften ist nur wenig erhalten.

Die Züge Alexanders wurden zunächst behandelt von Teilnehmern derselben: so von Ptolemäus I, der als einer der bedeutendsten Generale hauptsächlich den militärischen Standpunkt vertrat; ihn ergänzend brachte dagegen den geographisch-ethnographischen zur Geltung die etwas trockene Darstellung des Aristobulos aus Kassandrea: beide werden als zuverlässigste Gewährsmänner öfter von *Arrhian* citiert. Eine andere wichtige Quelle waren die königlichen Tagebücher (*ἐφημερίδες*), von dem Kabinettssekretär Eumenes redigiert. Chares von Mytilene, der eine hohe Stellung im Hofstaat bekleidete, schilderte vorzugsweise das Privatleben des Königs. Besonders geographisches Material für einen Abschnitt der Züge lieferte der Admiral Nearch in seinem *παράπλους*. Wenig glaubwürdig dagegen war die Darstellung von Onesikritos, dem Obersteuermann auf dieser Fahrt. Ebenso waren auch die Erzählungen des Klitarch vielfach unzuverlässig, aber gerade wegen des Wunderbaren viel gelesen und von Späteren benutzt.

§ 82. Ein anderes Gebiet bearbeitete Kallisthenes, ein Verwandter und Schüler des *Aristoteles*, von Alexander als sein künftiger Geschichtsschreiber mitgenommen, dann aber wegen angeblichen Hochverrates verhaftet und im Gefängnis 326 gestorben: er schrieb die *griechische Geschichte* vom Frieden des Antalkidas an. Seine unvollendet hinterlassene Geschichte Alexanders wurde durch eine nachträgliche Fälschung verdrängt, und dieser (erhaltene) *Pseudo-Kallisthenes* wurde in lateinischer Übersetzung die Hauptquelle für die mittelalterliche Überlieferung der Alexandersage.

Ιστορίαι ferner verfaßten: Timäus aus Tauromenion, ca. 300, der eine sehr ausführliche, aber kritiklose Geschichte Siciliens gab, und der als der erste die Zeitbestimmung nach Olympiaden durchgehends anwandte; der Freund des Eumenes, Hieronymos von Kardia, dessen die Diadochengeschichte

behandelndes Werk indirekt für *Diodor* und *Plutarch* als Quelle diente; Duris aus Samos, ca. 260, welcher die Geschichte seiner Heimatinsel, aber auch die griechische Geschichte überhaupt von 370 an erzählte, mit Einmischung vieles anekdotenhaften Details u. s. w.; Phylarchos aus Naukratis (oder Athen), ca. 210, der die Zeit von 272 bis 220 (d. h. bis zum Tode Kleomenes' III, dessen Verehrer er war) darstellte, mit Einstreuung von allerhand interessanten Anekdoten, Anekdoten u. s. w., und der von *Plutarch* und von *Justin* benutzt worden ist.

§ 83. Polybios, Sohn des Strategen Lykortas vom achäischen Bunde, war geboren zwischen 212 und 204 zu Megalopolis. Als Staatsmann und General bedeutend, war er nach der Teilung Makedoniens 168 den Römern verdächtig und mußte unter den 1000 vornehmen Achäern als Geisel mit nach Italien kommen. Dort in Rom gewann er die besondere Freundschaft des jüngeren Scipio und wurde unvermerkt ein warmer Freund und Bewunderer des kräftigen römischen Wesens. 150 kehrte er mit dem Rest jener Geiseln nach Griechenland zurück, aber schon im nächsten Jahre reiste er Scipio in das Lager von Karthago nach und wurde Augenzeuge des Falles der mächtigen Stadt. Unmittelbar darauf eilte er nach seiner Heimat hinüber, langte aber bei Mummius erst nach der Einnahme von Korinth an. In der für Griechenland nun folgenden schweren Zeit vermochte er infolge seines Einflusses bei den Römern manches Unheil von seinen Landsleuten abzuwenden. Auch in seinen späteren Jahren war er eifrig als Vermittler zwischen griechischem und römischem Wesen thätig, besonders durch sein großes Geschichtswerk. Nach mehrfachen Reisen fand er 82jährig in seiner Heimat den Tod durch einen Sturz mit dem Pferde. — Seine *Ἱστορία* bestand aus 40 Büchern, wovon die ersten 5 vollständig, die übrigen in mehr oder weniger ausführlichen Auszügen und Bruchstücken erhalten sind. Er selbst theilte dieselbe in 3 Hauptabschnitte: *BB 1 und 2* erzählen den ersten punischen Krieg, sowie die sich daran anschließenden Ereignisse (Söldnerkrieg in Afrika; Verwickelungen in Illyrien und Oberitalien; Kampf des achäischen Bundes gegen Kleo-

menes III von Sparta); dann folgt der Kern des Werks, *BB.* 3—30, enthaltend die 53 Jahre von 220—168: den zweiten punischen Krieg, sowie die Kämpfe in Griechenland u. s. w., die Besiegung Philipps von Makedonien und Antiochos' von Syrien, Perseus' von Makedonien, Gentius' von Illyrien (besonders interessant darin: Hannibals Alpenübergang *III.*, 30—55; Cannä *III.*, 115. 116; fast das ganze 4. *Buch* behandelt speziell römische Einrichtungen und Verhältnisse); den Schluß bilden *BB.* 31—40, die folgenden Ereignisse bis zur Eroberung von Karthago und von Korinth berichtend. — Schon aus dieser kurzen Inhaltsangabe erhellt, daß das Werk eine Universalgeschichte in synchronistischer Form war. Polybios verfolgt darin ausdrücklich den Zweck politischer Belehrung, indem er die Gründe darlegt, worauf die eigentümliche Größe der römischen Machtentwicklung beruht. So ist er ausgesprochen pragmatischer Geschichtsschreiber, und seine subjektive Kritik und Reflexion über den Zusammenhang der Ereignisse (denn auf Erklärung durch göttliche Schickung geht er nur sehr ungern ein) tritt mitunter recht ausführlich motivierend auf. Oberstes Gesetz des Historikers ist ihm die Wahrheit, und so wird er trotz seines einseitigen Eintretens für den achäischen Bund und trotz seiner Bewunderung des römischen Wesens (besonders verehrt er Aratos und Scipio den Jüngeren) doch auch dem großen Gegner Hannibal gerecht. Die Darstellung ist sachgemäß, wie man sie von dem erfahrenen Staatsmann und General erwarten kann, und anschaulich, aller rhetorisierenden Übertreibung feind, aber auch trocken und hart; seine Sprache giebt ein treues Bild der *κοινή γλώσσα*. Benutzt hat sein Werk u. a. *Livius*. — Die übrigen Schriften des Polybios (über *Philopömen*, über den *numantinischen Krieg* u. s. w.) sind verloren gegangen.

§ 84. Zahlreich waren die Memoiren (*ὑπομνήματα*) von Staatsmännern (wie Aratos, Pyrrhos u. s. w.) und die Briefsammlungen (u. a. auch Alexanders d. Gr.), sowie die Spezialgeschichten von einzelnen Landschaften, Städten u. s. w., in denen massenhaftes Wissen ausgekramt oder irgend ein politischer Parteistandpunkt geltend gemacht wurde. Inbezug auf fremde Länder hervorzuheben ist namentlich das

Werk des Megasthenes, ca. 300, über Indien, wo er längere Zeit als Gesandter gelebt hatte: hauptsächlich ihn und *Nearch* hat *Arrhian* in seiner *Ἰνδική* benutzt.

§ 85. Zu einer wissenschaftlichen Chronologie wurde der Grund gelegt durch Eratosthenes: s. § 86. — Apollodor aus Athen, ca. 130, ein Schüler des Grammatikers *Aristarch*, gab derselben eine populäre Form in seinen iambischen *Χρονικά*, welche von der Zerstörung Trojas bis auf seine Zeit hinabgingen; dieselben waren für schulmäßiges Auswendiglernen bestimmt und genossen lange Zeit ein kanonisches Ansehen. Außerdem gab es von ihm mehrere Werke antiquarischen und mythologischen Inhalts; mit Unrecht aber führt seinen Namen die noch vorhandene *Βιβλιοθήκη*, eine sehr ungleich gehaltene Götter- und Heroengeschichte in 3 BB.

Wichtig für die nichtgriechische Chronologie sind: Berossos aus Babylon, später auf Kos, ca. 280, welcher mehrere astrologische Schriften verfasste, und dessen (fragmentarisch erhaltene) *babylonische Geschichte* (*Χαλδαϊκά*) aus dem Studium heimatlicher Quellen geschöpft war; ferner der ägyptische Priester Manëthon, ca. 270: seine *Αἴγυπτιακά*, wovon Bruchstücke der Kirchenvater *Eusebios* (300 n. Chr.) aufbewahrt hat, bilden ein wichtiges Hülfsmittel unserer Kenntnis der altägyptischen Königsgeschichte.

§ 86. Die Geographie fand würdige Vertretung durch Eratosthenes von Kyrene, ca. 275—195, den Schüler des *Kallimachos* und Vorsteher der alexandrinischen Bibliothek. Er selbst bezeichnete sich als *φιλόλογος*, d. h. Freund litterarischer Bildung, und war auf den verschiedensten Gebieten thätig: wir haben von ihm Fragmente kleiner Epen sowie einer Elegie *Ἠριγόνη* (vom Athener Erigonos, der zuerst vom Dionysos den Weinbau lernte, aber infolge davon den Tod fand, von dessen Tochter Erigone, ihrem treuen Hunde Maera und der Versetzung von allen dreien unter die Sterne); litterargeschichtlich behandelte er die *alte Komödie*; für die Astronomie von Wichtigkeit waren seine *Κατάλογοι* (der Sternbilder), wovon uns ein Auszug erhalten ist; auf astronomisch-mathematischer Grundlage ordnete er die Zeitrechnung in seiner *Χρονογραφία*. Namentlich aber wurde er Be-

gründer der wissenschaftlichen Geographie durch die 3 BB. seiner *Γεωγραφικά*, in denen er u. a. die Kugelgestalt der Erde und (durch Messung eines Breitengrades) den Umfang derselben (auf 252000 Stadien = 6300 Meilen) feststellte. —

Außerdem blühte in diesem Zeitraum die Periegese, d. h. Beschreibung der Örtlichkeiten, Merkwürdigkeiten u. s. w. der einzelnen Länder. Der bedeutendste Periget war Polemon aus Troas, ca. 190, der die Resultate ausgedehnter Reisen in vielen Schriften niederlegte (z. B. über die *Kunstschätze Athens*, über *Ilion*, über *Weihgeschenke in Delphi* u. s. w.); namentlich hatte er sein Augenmerk auf Inschriften (daher *Στηλοκόπας* genannt) und Kunstwerke gerichtet. — Über die Sehenswürdigkeiten von *Alexandria* schrieb um dieselbe Zeit Kallixenos von Rhodos. — Alexander (mit dem Beinamen *Πολύστωρ*) aus Milet, ca. 85 in Rom lebend, später Lehrer des *Hygin*, verfasste eine wenig kritische Schrift *περὶ Πώμης*, ferner *περὶ Ἰουδαίων*, wovon uns noch einige Überreste erhalten sind. — Von Dionysios (*ὁ Περὶ ἡγηγῆτης*) aus Alexandria, vielleicht erst unter Hadrian, besitzen wir eine Erdbeschreibung (*περὶ ἡγηγῆσις τῆς οἰκουμένης*) in Hexametern mit eingestreuten historischen und ethnographischen Skizzen.

2. Philosophie.

§ 87. Die Stoiker sind benannt nach der *Στοὰ ποικίλη* in Athen, wo ihr Stifter Zeno (ca. 360—265, aus Kittion auf Cypern) lehrte; er und seine Nachfolger, Kleantes aus Assos und Chrysippos aus Soli, ca. 280—207, galten als die drei „Säulen der Stoa“. Für die Litteratur kommen ihre zahlreichen Schriften verhältnismäßig wenig in Betracht, teils weil die meisten verlorengegangen sind, teils weil sie, in der alleinigen Rücksicht auf den Inhalt, die Form durchaus vernachlässigten. — Ihre Logik bildete besonders die Rhetorik und Dialektik aus: sie verglichen die Seele mit einer unbeschriebenen Tafel, auf der jede Wahrnehmung einen Eindruck hinterlasse; aus vielen Wahrnehmungen gehe die Erinnerung, dann die Erfahrung hervor; aus dieser würden

durch Schlüsse die Begriffe gewonnen; Merkmal eines richtigen Begriffs sei die packende Evidenz (*κατάληψις*). — Ihre Physik erklärte alles, auch Tugenden u. s. w., für körperlich, Gott für die ewige Notwendigkeit: so kamen sie zur Einheit alles Seins, zum vollständigen Pantheismus. — Wichtiger war ihre Ethik: die Glückseligkeit bestehe einfach darin, daß man „der Natur folge“, sich als einen Teil des vernünftigen Weltganzen betrachte, demnach auch in sein Schicksal sich ruhig ergebe; die äußeren Güter seien durchaus gleichgültig (*ἀδιάφορα*); alleiniger Zweck sei das weise Handeln; die Tugend sei eine einzige und erscheine nur in den Formen verschieden; der Weise allein vereinige in sich alle Vollkommenheiten, sei König u. s. w. Ihre Weltanschauung war also eine ernste, strenge und gipfelte in einem abstrakt konstruierten, unerreichbaren Ideal, hielt aber doch wenigstens in einer sehr materialistischen Zeit eine sittliche Idee als Prinzip fest. — Ihren Sitz hatten die Stoiker vorzüglich in Athen, dann auch in Pergamon. Viel Beifall fanden sie später bei den Römern, denen besonders ihre Lehre von der Unterordnung des Einzelnen unter die Allgemeinheit zusagte. Allmählich verfahren sie dann auch eklektisch und näherten sich *Plato* und *Aristoteles* wieder mehr an. Am bedeutendsten von ihnen sind: Panätius (dessen Schriften vielfach *Cicero* benutzt hat, z. B. die Bücher *περὶ τοῦ καθήκοντος* in *de officiis* u. s. w.), der Freund des jüngeren Scipio und Lätius; Poseidonios, der Lehrer Ciceros, u. aa.

§ 88. Die Epikureer nannten sich nach Epikur, 342—270, der, aus dem Demos Gargettos stammend, hauptsächlich durch selbständige Studien gebildet, mit einem Kreise treu ergebener, gebildeter Freunde in seinen Gärten zu Athen nach seinem Grundsatz: *λάθε βιώσας* bescheiden und zurückgezogen lebte. — Erhalten sind von seinen zahlreichen Schriften Überreste der 37 BB. *περὶ φύσεως* in Herculianischen Papyrusrollen, außerdem (bei *Diog. Laert.*: s. § 117) die für den Schulgebrauch bestimmten *Hauptsätze* (*κύριαι δόξαι*) seiner Lehren; sonst erlangen wir Kenntnis davon besonders durch des *Lucretius* Gedicht *de rerum natura*. Wegen seiner toleranten Auffassung der mensch-

lichen Verhältnisse und seiner milden Resignation fand der Epikureismus weite Verbreitung in den gebildeten Kreisen (u. a. bekennt sich zu ihm auch Horaz); die Schule selbst hielt sich besonders in Athen bis ungefähr auf Augustus. — Logik und Physik waren bei ihnen ziemlich untergeordnete Teile der Philosophie: erstere bestand hauptsächlich in der Erkenntnistheorie (beruhend auf sinnlicher Wahrnehmung); letztere schloß sich eng an die *Atomisten* (s. § 58) an, vorzugsweise sollte sie der Beseitigung des Aberglaubens dienen und überall die natürlichen Ursachen der Dinge nachweisen. — In der Ethik setzten sie die Glückseligkeit in die Lust (*ἡδονή*), welche sie negativ erklärten als das Freisein von dem Übel (also auch vom Schmerz); kein Übel aber sei der Tod: durch ihn werde nur wieder die Seele in ihre Atome aufgelöst. Indessen gaben sie der geistigen Lust den Vorzug vor der bloß materiellen, leiblichen; für die höchste Tugend erklärten sie die richtige Einsicht, welche wahre Lust von falscher zu scheiden wisse und zu unzerstörbarer Gemütsruhe führe; Götter gebe es unzählige, aber keine Vorsehung, denn in seligem Genuß kümmerten jene sich nicht um die Regierung der Welt.

§ 89. Die Skeptiker hatten zum Stifter Pyrrhon (aus Elis; er starb dort 275). Er leugnete jede Möglichkeit des Erkennens und damit die objektive Wahrheit selbst, empfahl daher die Zurückhaltung (*ἐποχή*) alles Urteilens; die Glückseligkeit fand er in dem unerschütterlichen Gleichmut (*ἀταραξία*) des Gemüts. — Sein Schüler war Timon (s. § 76), ein späterer Vertreter des Skepticismus Sextus (s. § 111). Schriften soll Pyrrhon selbst nicht hinterlassen haben; von Einfluß waren seine Lehren namentlich auf die mittlere und neuere Akademie — jen begründet durch Arkesilaos, ca. 240; diese durch Karnéades, der 155 als Gesandter (mit dem Stoiker Diogenes und dem Peripatetiker Kritolaos) in Rom zuerst das Interesse für die griechische Philosophie erweckte. Beide bekämpften die Stoa; der erstere lehrte: nicht einmal, daß man nichts wisse, könne man wissen; der letztere suchte durch eine Art Wahrscheinlichkeitslehre zu vermitteln.

3. Grammatik.

§ 90. Die Grammatik wurde nach ihren verschiedenen Seiten hin jetzt als eine besondere Wissenschaft ausgebildet und förderte sehr bedeutende Leistungen, die auch heut noch für Kritik und Exegese des alten Epos (besonders des Homer), der Lyrik und des Dramas, sowie auch einzelner Prosaiker, ferner auch für unsere Kenntnis der Antiquitäten vielfach maßgebend sind; die Originalwerke allerdings sind fast ausnahmslos verloren und in den Auszügen und Scholien der Byzantiner nur spärliche Überreste davon erhalten geblieben. Gerade in dieser Periode nämlich wurden mit Hülfe der vorhandenen Bücherschätze die Texte kritisch festgestellt, durch Glossen und Monographien der Sprachgebrauch u. s. w. ermittelt, durch regelmässige Einfügung der Interpunktion, Spiritus und Accente das Verständnis erleichtert. Die alte Vorstellung, als ob die Grammatiker Aristophanes und Aristarch einen Kanon der Schriftsteller aufgestellt hätten, haben neuere Untersuchungen als irrig erwiesen. Aber da sich die Alexandrinischen Gelehrten auch dem Unterricht widmeten, so führte das von selbst nicht bloß zur Abfassung grammatischer Lehrbücher, sondern auch zu einer Auswahl klassischer Dichter in besondern Verzeichnissen. Dieser sogen. Kanon ist zwar nicht aufgestellt und begründet, aber die Beurteilung und Auswahl der besten Dichter und Prosaschriftsteller ging doch von Alexandriern und vom Aristophanes aus. Der Kanon mustergiltiger Redner ist erst später, vielleicht vom Rhetor Caecilius unter Augustus aufgestellt.

Zenodot aus Ephesos, ca. 280, Schüler des Philetas, unter Ptolemäus Philadelphus Bibliothekar und Prinzen-erzieher; er übte an Homer eine oft willkürliche und rücksichtslose Kritik aus. — Sein und des Kallimachos Schüler Aristophanes von Byzanz, nach Apollonios Rhodios ca. 200—180 Bibliothekar. Er war durch vielseitige Bildung und ästhetisches Urteil einzig unter allen alexandrinischen Grammatikern berühmt und dadurch auch seinem Schüler Aristarch, s. u., überlegen, wenn dieser auch in streng methodischer Kritik und Hermeneutik ihn übertraf. Er gab die gesammelten Werke der Lyriker, Dramatiker und zum

Teil auch die Platos (s. § 63) heraus, behandelte aber besonders Homer, den er mit kritischen Zeichen versah. Er wandte sich in seinem *λέξεις* namentlich der Worterklärung zu und führte in seinen Ausgaben zuerst die regelmäßige Anwendung der Spiritus und Accente durch.

Alle Grammatiker aber übertraf sein Schüler Aristarch von Samothrake, der 72 jährig ca. 140 den Leiden der Wassersucht durch freiwilligen Hungertod ein Ende machte. Er gilt mit Recht für den größten Kritiker des Altertums, und seine Schule setzte die Forschung im Sinne ihres Meisters bis in die Kaiserzeit fort. Zahlreich waren seine Erklärungsschriften (*ὑπομνήματα*), Monographien (*συγγράμματα*), Textrecensionen u. s. w. Ganz besonders hatte er dem Homer seine Thätigkeit zugewandt: auf Grundlage der Handschriften, unter genauer Beobachtung des Sprachgebrauchs (*ἀναλογία*) gestaltete er mit besonnenem Takt und nach umsichtiger Methode den Text (*διόρθωσις*), und diese seine Recension wurde für die Folgezeit maßgebend. — Ein Bild seiner kritischen Thätigkeit, auf Grund der scholia Veneta (§ 6) entworfen, giebt Lehrs, de Aristarchi studiis Homericis. Königsberg 1833.

Ein Gegner der Aristarchischen Richtung war Krates von Mallos in Cilicien, ca. 165 als Gesandter in Rom, das Haupt der pergamenischen Schule: von der stoischen Sprachphilosophie ausgehend, behandelte er den Homerischen Sprachgebrauch nach den Regeln abstrakter Logik und fand daher viele Abweichungen (*ἀνωμαλῆαι*); vielfach machte er auch von der allegorischen Erklärung Gebrauch. Seine drei Hauptwerke sind: eine kritische Ausgabe Homers *διόρθωσις*, eine Erklärung dazu *διορθωτικά* und *Ὀμηρικά* über hom. Kosmographie, Geographie und Philosophie.

Von des Aristarch Schüler Dionysios (*ὁ Θοῦξ*), ca. 110, besitzen wir die älteste griechische Elementargrammatik (*τέχνη γραμματικῆ*), allerdings stark interpoliert. — Einer der bedeutendsten Aristarcheer war Didymos, wegen seines eisernen Fleißes (er soll 3—4000 Schriften hinterlassen haben) *Χαλκέντερος* genannt. Er lebte ca. 40 in Rom und schrieb u. a. als der erste Grieche über *römische Grammatik* (*περὶ Ῥωμαϊκῆς ἀναλογίας*). Wichtiger aber war sein Werk

περὶ τῆς Ἀριστοτολεῦς διορθώσεως, worin er die Ergebnisse der bisherigen Homer-Forschung sachverständig zu einem Auszuge redigierte, der dann die Grundlage der Scholien geworden ist.

4. Beredsamkeit.

§ 91. Die Beredsamkeit hatte ihre hohe Bedeutung in dem freien demokratischen Gemeinwesen gehabt: sie verlor dieselbe immer mehr unter der makedonischen Herrschaft und konnte auch an den Höfen von Alexandria und von Pergamon keinen günstigen Boden finden; nur in den verhältnismäßig freieren Städten und Inseln Kleinasien führte sie ein — allerdings entartendes — Nachleben.

In Athen war der letzte bedeutendere Redner der Schüler des Theophrast, Demetrios Phalereus, der ca. 280 in Ägypten starb: seine Ausdrucksweise war elegant und anmutig, aber prunkvoll und ohne Kraft, voll poetischer Ausdrücke, Methaphern u. s. w. Von manchen wurde auf ihn die Einrichtung rhetorischer Schulübungen (*declamationes*) über erdichtete Themen zurückgeführt (*Quint. II, 4, 41*).

Als Stifter der asianischen Beredsamkeit wird Hegeias von Magnesia genannt, ca. 270, der einerseits die schwer zu erreichende Einfachheit des *Lysias* sich zum Muster nahm, aber durch künstliche Einfachheit und abgerissenen Periodenbau übertrieb, anderseits wieder durch falsches Pathos und durch unnatürlich gespreizten, gekünstelten Ausdruck auffiel. — Dieselbe Entartung nach beiden Seiten zeigten die übrigen, sonst wenig bekannten asiatischen Redner: ihre schwülstige, wortreiche Manier, die überdies ein genaueres theoretisches Studium verschmähte und sich auf praktische Übungen beschränkte, drang auch nach Griechenland selbst und nach Rom, wo ihr bedeutendster Vertreter *Hortensius* wurde.

Die aus Asien nach Rhodos verpflanzte Beredsamkeit, welche übrigens wohl nicht eine eigene Schule bildete, näherte sich wieder mehr der alten attischen Art, verfiel aber bei diesem Streben in das andere Extrem übergroßer Trockenheit und Nüchternheit; ihr Muster war verzugsweise *Hyperides*

mit seiner geistreich pointierten Ausdrucksweise. Vertreter dieser Richtung, namentlich als Lehrer der Rhetorik, waren zwei Karer aus Alabanda: Apollonios, ca. 120, und Molon, ca. 90; letzteren hörte auch noch Cicero. Für die Römer (*Cornificius, Cicero*) als hohe Autorität in bezug auf die Theorie der Beredsamkeit galt Hermagoras von Temnos, ca. 20 v. Chr.

5. Paradoxographie und Anfänge des Romans.

§ 92. Zahlreich waren die Verfasser von Beschreibungen abenteuerlicher, märchenhafter Reisen (zum Teil mit der moralischen Tendenz, das Leben unverdorbener Naturvölker vor Augen zu führen), zahlreich auch die Berichte über allerhand, besonders naturhistorische Merkwürdigkeiten. Zur ersten Gattung gehört z. B. Euhemeros aus Messana, der ca. 315 große Reisen im Auftrage des Kassandros (311—298) übernahm und von dieser Fahrt viel Fabelhaftes zu berichten wußte. In seiner *ἱερά ἀναγγραφή* („der heiligen Chronik“) erzählte er, wie er im glücklichen Arabien sich eingeschiffte, in den südlichen Ocean verschlagen und zu den drei Inseln der Panchäer gekommen sei. Die Merkwürdigkeiten der dritten überaus fruchtbaren von Panchäern, Juden, Skythen und Kretern bewohnten Insel beschrieb er ausführlich und entwickelte hierbei seine Gedanken über die Bedeutung der Mythologie. Auf einem hohen Berge der Insel habe er nämlich einen Tempel des Zeus Triphylios gefunden und eine goldene Säule mit einer Inschrift über die wichtigsten Thaten des Uranos, Kronos und Zeus, aus welcher hervorginge, daß diese ursprünglich Menschen und Könige gewesen. Uranos sei ein Sternkundiger gewesen und habe die Verehrung des Himmels und der Sterne eingeführt. Aber an die Stelle dieser älteren Götter sei je einer der neuen getreten. Es wird diese Deutung der Mythologie, welche in der hellenistischen und durch Ennius auch in der römischen Welt viel Anklang und Verbreitung fand, Euhemerismus genannt. Auch Hekatäus von Abdera, ca. 250, stellte in seinem Buche *περὶ τῶν Ὑπερβορέων* diese als Muster der Gottesfurcht auf. Der zweiten Gattung gehört Antigonos von Karystos an, ca. 230, von dem uns

eine verkürzte, ziemlich planlose *ιστοριῶν παραδόξων συναγωγή* naturhistorischen Inhalts erhalten geblieben ist.

Als Anfang des Romans kann man betrachten die „milesischen Märchen“ (*Μιλησιακά*, nach ihrem Schauplatz benannt) des Aristides von Milet, ca. 160, deren lasciv-erotischer, phantastischer Inhalt den Zusammenhang mit der üppigen asianischen Beredsamkeit nicht verleugnete; dieselben wurden viel gelesen, durch *Sisenna* († 67) auch ins Lateinische übersetzt. Erhalten aber hat sich davon fast nichts.

Vorhanden dagegen sind von Parthenios aus Nicäa, der im Mithridatischen Kriege jung als Gefangener nach Rom kam und dann in Italien blieb, u. a. auch mit *Vergil* befreundet war, 36 Liebesgeschichten (*περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων*), wahrscheinlich eine Sammlung von Materialien zum Zweck künftiger poetischer Behandlung. Verloren sind die *Metamorphosen* dieses Dichters, von Ovid nachgeahmt, sowie auch seine *Elegieen* besonders auf den Tod geliebter Personen.

6. Fachwissenschaften.

§ 93. Die Mathematik war vertreten durch Euklid in Alexandria, ca. 320, dessen Methode (namentlich für den Beweis) noch jetzt als mustergültig angewandt wird; erhalten sind von ihm u. a. 13 Bücher der *Elemente* (*στοιχεῖα*) der Geometrie. — Von Archimedes aus Syrakus, der 212 bei Eroberung seiner durch ihn tapfer verteidigten Vaterstadt erschlagen wurde, dem genialsten Mathematiker und ältesten Physiker, besitzen wir (interpolierte) Schriften *über Kugel und Cylinder*, *Berechnung der Kreisperipherie*, über die schwimmenden Körper (Hydrostatik) u. s. w.

Inbezug auf Mechanik besonders zu erwähnen ist die Schule des Ktesibios, ca. 250, zu Alexandria: er selbst beschäftigte sich besonders mit *Hydraulik*; von Heron, ca. 230, haben wir u. a. Bücher über *Konstruktion von Geschützen*, desgl. von Philon aus Byzanz (*βελλοποικτικά*).

Zweite Periode.

Von Augustus bis auf Justinian (529): die griechisch-römische Zeit

§ 94. Historische Übersicht. Ein neuer Wendepunkt in der Entwicklung der griechischen Litteratur trat ein, als die hellenistischen Reiche eins nach dem anderen vor der gewaltigen Roma dahinsanken und von dem allumfassenden Weltreiche aufgesogen wurden. Nach Rom als dem Mittelpunkte des Gesamtstaates wanderte nun auch die griechische Bildung ein und sah sich hier mit offenen Armen empfangen. Da in den Griechen das politische Selbstgefühl längst erloschen war, vollzog sich jetzt um so leichter die Verschmelzung mit der verwandten römischen Geistesbildung. Dazu kam, daß bald die Kaiser in der gelehrten Beschäftigung ihrer Unterthanen eine Ableitung von dem gefährlichen Felde der Politik erkannten und dieselbe auch äußerlich durch Dotationen und Errichtung von Lehrstühlen (*θρόνοι*, z. B. in Athen durch Hadrian) unterstützten. Und mit den Herrschern wetteifernd strebten nicht nur die alten Bildungsstätten wie Athen, Alexandria, Pergamon, sondern auch Provinzialstädte wie Smyrna, Ephesos, Sidon u. s. w., die lernbegierige Jugend zu sammeln. Das Bedürfnis der Popularisierung und praktischen Verwertung des Wissens führte wieder gröfsere Rücksicht auf die Form und ein Zurückgehen auf die alten klassischen Muster herbei. So kommt in die griechische Litteratur ein neuer Aufschwung, namentlich bringt es die schulmäßige Sophistik, insofern sie auf Ausbildung universaler, eleganter,

schlagfertiger Redekunst gerichtet ist, seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. zu einer neuen Blüte; daneben aber herrscht auch auf anderen Gebieten, besonders auf dem der exakten Wissenschaften, vielfach reges Leben und eifriges Studium der klassischen Vorgänger.

Ein neues Ferment machte sich dann allmählich geltend, als das Christentum immer weitere Kreise erfasste. Anfänglich unbeachtet geblieben, dann geringgeschätzt, veranlafte es zunächst im Heidentum eine Wiederauffrischung alter, faßt verschollener Geheimplahren und rief vielfach einen wüsten Synkretismus aus den verschiedensten Elementen und einen mystischen Zauber- und Wunderglauben hervor. Allmählich aber in seiner Gefährlichkeit für das in der Zersetzung begriffene Heidentum erkannt, wurde es besonders an der Hauptberührungsstelle heidnischer und christlicher Bildung, in Alexandria, im 3. Jahrhundert philosophisch bekämpft, aber vergeblich: bald bemächtigte die neue Religion sich auch ihrerseits des Rüstzeuges der heidnischen Philosophie; immer mehr wurde die hellenische Bildung zurückgedrängt, die Staatsgewalt selbst trat dieser von der neuen Residenz Konstantinopel aus feindlich entgegen, und die kurze Reaktion unter Julian konnte dem erstarrenden Körper neues Leben nicht mehr einflößen. Auf immer engere Kreise beschränkt, fristete die alte heidnische Litteratur ein kümmerliches Fortleben, bis auch dieses mit der Schließung der Philosophenschule zu Athen durch Justinian 529 unterdrückt wurde.

I. Poesie.

§ 95. Die Poesie dieses langen Zeitraumes tritt gegen die Prosa sehr zurück: das Drama z. B. ist durch Neuschöpfungen fast gar nicht vertreten; am meisten wurde anfänglich noch, der sophistisch-rhetorischen Zeitrichtung entsprechend, das Lehrgedicht kultiviert.

Aufser mehreren Dichtungen medizinischen Inhalts, z. B. des Markellos aus Side, sind vorhanden noch des Oppian (aus Cilicien, ca. 180 n. Chr.) 5 BB. *ἀλιευτικά* (über

Lebensweise und Fang der *Fische*), in gewandter, aber etwas wortreicher Darstellung. Verloren sind desselben Verfassers *ἰξευτικά* (über den *Vogelfang*) — während dagegen ein erhaltenes Werk über die *Jagd* (4 BB. *κυνηγετικά*) nicht von Oppian, sondern, nach der Widmung an den Kaiser Caracalla, von einem Syrer aus Apamea, ca. 215, herrührt, auch in der überladenen Darstellung von dem Stil des Oppian sehr abweicht. —

Ferner gehören hierher die unter dem Namen des alten Sängers *Orpheus* (§ 2) vorhandenen Werke, die wahrscheinlich im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. entstanden sind. Zu diesen *Ὅρφικά* gehören: *a*) die sehr ungleichen und schwülstigen *Ἀργοναυτικά*, worin Orpheus seine Schicksale auf der Argonautenfahrt dem Sänger Musäos erzählt; *b*) 88 mystisch-phantastische und überschwengliche *ὑμνοί*, bestimmt für Opferfeiern von allerhand Göttern, Geistern, auch Naturkräften; *c*) die *λιθικά*, eine formell ziemlich geschickte Darstellung der geheimen Kräfte verschiedener edler Steine und des Magneten.

In den Zeiten des schwindenden Heidentums abgeschlossen ist wahrscheinlich auch die aus sehr ungleichen Bestandteilen (etwa 150 v. Chr. bis 450 n. Chr.) von jüdischen und christlichen Verfassern herrührende Sammlung der *Sibyllinischen Orakel* (*Σιβυλλιακοὶ χρησμοί*), welche in dem Kampfe zwischen Heidentum und Christentum eine nicht unbedeutende Rolle spielten. Bekanntlich wurden in Rom sibyllinische Orakel, welche der Sage nach unter Tarquinius Superbus von Cumä herübergekommen waren, als *libri fatales* unter der Obhut von Decemviren (Quindecimviren) aufbewahrt und in Zeiten der Not behufs Sühnung der erzürnten Götter eingesehen. Dieselben hatten die Einführung griechischer Kulte gefördert und waren nach dem Brande des Kapitols 83 v. Chr. durch offizielle Abschriften der Orakelsammlungen zu Erythrä in Ionien u. a. wieder hergestellt. Von diesen heidnischen Sibyllenorakeln ist jedoch fast alles verloren gegangen, mit Ausnahme von zwei, bezw. drei größeren Fragmenten. Die beiden ersten sind uns in dem Wunderbuche des Phlegon von Tralles (1. Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr.) erhalten und

betreffen die Sühnungen von Prodigien des Jahres 125 v. Chr., das dritte betrifft die Säkularfeier Augusts 17. v. Chr. und ist außer bei Phlegon selbst noch von Zosimos (s. § 107) überliefert. Die auf uns gekommene Sammlung aber enthält zwölf Bücher in metrisch zum Teil fehlerhaften Hexametern und stilistisch ungeschickter, grammatisch und lexikalisch vielfach ungriechischer Sprache und ist von alexandrinischen Juden und von Christen verfaßt. Nur das dritte, übrigens interpolierte Buch, das älteste der Sammlung, enthält eine Anzahl heidnischer Orakel, die aber teilweise überarbeitet und mit alttestamentlichen Weissagungen durchsetzt sind. Es ist etwa in den Jahren 170—137 v. Chr. von einem alexandrinischen Juden verfaßt. Ihm entnahm bekanntlich Vergil in seiner 4. Ecloge die Verkündigung des goldenen Zeitalters mit Eintritt der Geburt eines Knaben des Asinius Pollio oder des Marcellus und der Julia, Tochter Augusts.

§ 96. Die ersten sicheren Spuren des Epos finden wir erst wieder in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts. Quintus, nach seiner wahrscheinlichen Heimat Smyrnäus, nach dem Fundort der ersten Handschrift seiner Gedichte auch Calaber genannt, schrieb 14 BB. τῶν μεθ' Ὀμηρον, vom Tode Hektors bis zur Zerstörung der achäischen Flotte auf der Rückfahrt bei Euböa, wahrscheinlich nicht nach den *Kyklikern*, sondern nach mythologischen Handbüchern. *B. I* handelt von Penthesilea; *II* von Memnon; *III* Tod des Achilleus; *V* Selbstmord des Aias; *VII* Eurypylos' Tod durch Neoptolemos; *X* Paris' Tod durch Philoktet, Raub des Palladion; *XII* vom hölzernen Pferd; *XIII* Sinon, Fall Trojas; *XIV* Polyxena, Schiffbruch bei Euböa. Die Darstellung ist zwar im Ganzen ziemlich trocken, aber durchweht mit vielen schönen Gleichnissen, anschaulichen Schilderungen und moralischen Sentenzen, die Sprache der Homerischen nachgebildet.

Mehrfach wurden in dieser Zeit des Wunderglaubens und der Phantastik die dem entsprechenden märchenhaften Züge des Bakchos behandelt. Erhalten haben sich des Nonnos (aus Panopolis in Ägypten, im 5. Jahrhundert) 48 BB. *Λιο-
νυσιακά*; dieselben erzählen nach einer größeren mytho-

logischen Einleitung (B. 1—8) die Lebensgeschichte des Gottes, namentlich ausführlich seinen Eroberungszug nach Indien (B. 14—40), kürzer (B. 41—48) seine Erlebnisse in verschiedenen Gegenden Griechenlands und seine endliche Aufnahme in den Olymp. — Dem Inhalte gemäß ist die Darstellung virtuos prächtig, allerdings auch rhetorisch überladen und mit vielen Bildern und Allegorien, besonders aber auch mit erotischen Episoden geschmückt; der Wortschatz ist vorzugsweise dem Homer und alexandrinischen Vorbildern entlehnt, der Versbau einerseits peinlich korrekt, anderseits lebhaft in möglichst rein daktylischem Fluß dahinrollend. Die Cäsur ist in der Regel die 3. trochäische. — In späterem Alter wahrscheinlich zum Christentum übergetreten, verfasste Nonnos eine ebenfalls panegyrische Paraphrase des Johannes-Evangeliums (*μεταβολή τοῦ κατ' Ἰωάννην εὐαγγελίου*).

Weitreichend war der Einfluß des Nonnos auf seine Zeitgenossen, und besonders die Dichter seines engeren Vaterlandes nahmen sich ihn zum Vorbilde: so z. B. Klaudian, ca. 400, aus dessen *Γιγαντομαχία* wir ein Fragment von 77 Hexametern besitzen; ebenso Tryphiodor (oder Triph.), der u. a. auch eine *Odysee* verfasste, und von dem uns eine *ἄλωσις Ἴλλου* (von der Einführung des hölzernen Pferdes bis zur Abfahrt der Achäer) erhalten ist: die Darstellung ist trocken und phantasielos, der Ausdruck zeigt das Streben nach Ungewöhnlichem. Seine Quellen sind Homer, Quintus Smyrnaeos und Vergil. Dürftig und farblos ist auch des Kolluthos, ca. 500, aus Lykopolis in Ägypten, verstümmelt überlieferte *ἀρπαγή Ἑλένης* (von der Hochzeit der Thetis bis zur Rückfahrt des Paris mit der entführten Helena). — Dagegen tritt weniger die affektierte Gelehrsamkeit hervor in des Musäus, ca. 500, anmutiger und geschmackvoller, durch die Pracht sinnlicher Darstellung ausgezeichneter Geschichte von der Liebe und dem Untergange der Hero und des Leander (*τὰ καθ' Ἡρώ καὶ Λεάνδρον*). Hero, die jugendliche und schöne Priesterin der Aphrodite bei Sestos auf dem thrakischen Chersonnes nahe dem Ufer des Hellespont auf „urahnherrlichem Wartturm“ waltet nur mit einer Sklavin,

der Liebe abgeneigt, ihres hohen Amtes. Am vielbesuchten Adonisfeste lernt sie ein schöner Jüngling aus dem gegenüberliegenden kleinasiatischen Abydos kennen, gewinnt ihre Liebe und schwimmt jede Nacht über den Hellespont zu ihr, während sie ihre Lampe zu seiner Orientierung angezündet hat. Beim Beginn des Winters versagen dem kühnen Schwimmer in den sturmgepeitschten Wogen die Kräfte; er verliert, da zudem ein Windstoß die Lampe der Hero ausgelöscht hat, die Richtung und wird als Leiche an den Fufs des Wartturms gespült. Als nach einer bangen Nacht der Erwartung Hero am andern Morgen den Leichnam ihres Gemahls zerschmettert an den Klippen des Ufers erblickt, stürzt sie sich vom Turm zu ihm hinab, um noch im Tode mit ihm vereint zu sein. Bekannt ist Schillers Nachahmung: „Hero und Leander“.

§ 97. Auf dem Felde der Lyrik herrschte ziemliche Regsamkeit, namentlich insofern dieselbe in der Form des Epigramms u. s. w. geistreichen Einfällen Ausdruck verlieh oder als kurzes erotisches Gedicht oder in Form der Inschrift oder der Verherrlichung von Kunstwerken, später auch als Rätsel u. dgl. auftrat. Auch einzelne *ῥυμοί* sind uns erhalten: so von Mesomedes, einem Freigelassenen Hadrians, drei mit der musikalischen Begleitung (dagegen sein Gedicht auf den schönen Antinoos ist verloren gegangen); ferner vom Neuplatoniker Proklos (§ 113) u. aa. — Ebenso gehört ein großer Teil der *Ἀναρξέοντεια* erst dieser Zeit an (§ 20).

Besonders zahlreich aber waren die eigentlichen Epigramme des verschiedensten Inhaltes, christliche sowohl wie lasciv-erotische u. aa. Epigramme oder Aufschriften in elegischer Form wurden von den Griechen gern als Inschriften bei Grabsteinen, Denkmälern, Weihgeschenken u. a. Gegenständen angewandt. Oft begnügte man sich hierbei die Bestimmung und Bedeutung des betreffenden Gegenstandes anzugeben. Doch umschrieb man oft den Gedanken durch einen kurzen Spruch in einem oder einigen Distichen. Das Überraschende und Treffende, die moderne Pointe, des Epigramms war dabei für die Griechen durchaus nicht erforderlich, wenn sie auch schon bald durch die kurze und scharfe Fassung des Gedankens, die durch das Metrum gefordert wurde, dahin

geführt wurden. Vgl. Lessings berühmte Abhandlung über das Epigramm. Allmählich und besonders in der alexandrinischen Zeit entwickelte sich diese Dichtungsart immer mehr. Man wandte sich in poetischen Versuchen mit Vorliebe diesen kleinen Gemälden, Bildchen und Sinngedichten zu, und fing schon im 2. Jahrh. v. Chr. an, Sammlungen der an Gräbern, Gebäuden, Denkmälern u. s. w. befindlichen poetischen Inschriften und Aufschriften zu veranstalten. Um 100 v. Chr. gab Meleager (§ 76) die erste Sammlung dieser Art heraus und nannte sie Anthologie oder Blumenlese. Dafs er eine gute Auswahl getroffen hatte, beweisen uns seine eigenen 130 Epigramme und die der anderen von ihm aufgenommenen Dichter. Ihm folgte mit einer ähnlichen Sammlung Philippos von Thessalonich, in der die Epigramme enthalten waren, welche seit dem Tode Meleagers entstanden waren. Der dritte Sammler war im Zeitalter Justinians Agathias aus Myrina, ein geachteter Jurist und Rhetoriker. Er vereinigte in 7 BB. seine eigenen Epigramme und die seiner Zeitgenossen. Endlich sammelte der Grammatiker Konstantinos Kephala (10. Jahrh. n. Chr.), was sich von den drei früheren Blumenlesen erhalten hatte und fügte mehrere Gedichte hinzu nach fachmäfsigen Hauptpunkten (*κεφάλαια*, daher sein Beiname). Diese Anthologie wird Palatina genannt, weil 1606 in einer Heidelberger Handschrift entdeckt, im Gegensatz zu der von einem Mönche des 14. Jahrh. n. Chr., Maximus Planudes, veranstalteten *Anthologia graeca* in 7 BB., in welcher die anstößigeren Epigramme ausgemerzt oder verändert sind. Herausgegeben ist die *Anthologia Palatina* zuerst am vollständigsten und dann auch mit feinsinnigem Verständnis übersetzt von Fr. Jacobs.

III. Prosa.

1. Geschichte und Hilfswissenschaften.

§ 98. Diodor aus Agyrion auf Sicilien (daher *Siculus*) lebte unter Cäsar und Augustus in Rom und unternahm von dort aus weite Forschungsreisen. Seine *Βιβλιο-*

ῥήμη, eine Universalgeschichte in 40 BB., geht von der mythischen Zeit bis auf das erste Triumvirat 60 v. Chr. hinab. Davon sind übrig: *B. 1—5*, enthaltend die Urgeschichte und Mythologie der Orientalen und der Hellenen bis zum trojanischen Kriege, und *B. 11—20*, die griechische Geschichte von 480—302, d. h. vom Kriege des Xerxes bis tief in die Diadochenkämpfe hinein. Von den übrigen Büchern haben wir nur Fragmente und Auszüge. — Wenn Diodor auch nach seiner eigenen Versicherung 30 Jahre lang an diesem umfassenden Werke gearbeitet und massenhaftes Material gehäuft hat, so hat er sich doch zu historischer Kunst und Kritik nicht hindurchgearbeitet und an seine Gewährsmänner (auch die so verschiedenen *Ephoros* und *Timäus*) sich teilweise wörtlich angeschlossen. Infolgedessen ist auch seine Darstellung, obgleich meist einfach und deutlich, ungleich und nicht immer interessant. Wichtig ist sein Werk besonders in bezug auf die alte römische Geschichte, wo er die *Annalisten*, freilich nicht ohne Mißverständnisse, benutzt hat.

§ 99. Dionysios von Halikarnass lebte seit 30 v. Chr. 22 Jahre lang in Rom als Lehrer der Rhetorik (§ 118) und mit dem Studium der römischen Geschichte beschäftigt. Die Frucht desselben ist seine *römische Urgeschichte* (*Ῥωμαϊκὴ ἀρχαιολογία*) in 20 Büchern, von denen die ersten zehn ganz, das elfte zum größten Teil, von den übrigen Auszüge (aus byzantinischer Zeit) vorhanden sind; daneben aber hatte es schon früh einen Auszug aus dem ganzen Werke in 5 Büchern gegeben. Er behandelte darin die Zeit von der Gründung Roms an bis auf den ersten punischen Krieg, bis dahin also, wo das Werk des *Polybios* beginnt; die vorhandenen Bücher schliessen mit dem Jahre 312 der Stadt (= 422 v. Chr.) Zwar geht Dionysios an seine Aufgabe vielleicht nicht mit ausreichender Vorbildung heran und ist ein eifriger Bewunderer des römischen Wesens; doch verfährt er nicht ohne Kritik und seine Darstellung ist guten alten Mustern nachgebildet, auch mit zahlreichen Reden durchflochten. Somit ist er für diesen Zeitabschnitt noch die beste Quelle, namentlich in betreff der römischen Verfassungsgeschichte.

§ 100. Juba II, Prinz von Numidien, kam durch Cäsar nach der Schlacht bei Thapsus jung nach Rom, wo er später durch seinen Beschützer Augustus mit einer Tochter des Antonius und der Kleopatra verheiratet wurde. Er schrieb litterargeschichtliche, sowie historische und geographische Sammelwerke, u. a. eine *Ρωμαϊκή ιστορία*, ferner *Λιβυκά*, woraus ein Stück geographischen Inhaltes vorhanden ist, das auf einen *περιπλους* (um Westafrika) des Karthagers Hanno (ca. 500) zurückgeht.

Nikolaos von Damaskos, ein Freund Herodes' d. Gr. und in dessen Interesse bei Augustus thätig, beschrieb panegyrisch das Leben des Kaisers (*βίος Καίσαρος*). Während dieses fast vollständig erhalten ist, haben wir von einer *Selbstbiographie* und von den 144 (?) B. B. seiner *ιστορίαι* nur Fragmente.

§ 101. Josephos, aus jüdischem Priestergeschlecht, war geboren 37 n. Chr. zu Jerusalem. 63 verweilte er in Rom; dann wieder in seine Heimat zurückgekehrt, war er anfangs bemüht, den Aufstand seiner Landsleute zu verhindern. Bald aber selbst darein verwickelt und 67 gefangen, kam er los, als er Vespasian den zukünftigen Glanz der Flavier weissagte (deren Familiennamen er dann auch annahm). Nach der Erstürmung von Jerusalem 70, der er im Gefolge des Titus beigewohnt, kehrte er nach Rom zurück und lebte hier seinen Studien bis nach 93. — Die wichtigsten seiner erhaltenen Werke sind: 7 B. B. *περι τοῦ Ἰουδαϊκοῦ πολέμου*, welchen er als Teilnehmer und Augenzeuge beschreibt, und *Ἰουδαϊκὴ ἀρχαιολογία* 20 B. B., eine *jüdische Geschichte* von Erschaffung der Welt bis 65 n. Chr. Seine Schriften verfolgen vornehmlich apologetische Tendenzen und nehmen es daher nicht immer genau mit der Wahrheit; die Darstellung ist weitläufig und wenig sorgfältig.

§ 102. Plutarch, ca. 50—120, geboren zu Chäroneia in Böotien, studierte eine Zeit lang in Athen, wo er auch das Bürgerrecht erhielt, und unternahm darauf mehrfache Reisen, u. a. nach Ägypten und Italien; in Rom hielt er philosophisch-rhetorische Vorträge. In seiner Heimat bekleidete

er dann verschiedene städtische Ehrenstellen, ebenso ein priesterliches Amt in Delphi; im übrigen lebte er in behaglichen Verhältnissen, eifrig litterarisch thätig und durch Vorträge wirkend. Von Trajan wurden ihm im höhern Alter consularische Ehren verliehen, Hadrian soll ihm sogar zum procurator Graeciae ernannt haben.

Wir haben von seinen mehr als 200 Schriften ungefähr die Hälfte, nämlich; a) die von ihm in späteren Jahren geschriebenen 46 *βιοι παράλληλοι*, Lebensbeschreibungen großer Männer, von denen fast durchgängig je ein Grieche und ein Römer zum Zweck der Vergleichung nebeneinandergestellt wird (diese *ὀγκοισις* ist jedoch nicht überall durchgeführt), und außerdem noch vier einzelne *βιοι*, wahrscheinlich Überbleibsel aus einer größeren Anzahl verlorener; andere wieder werden ihm fälschlich beigelegt, z. B. ein *βιος Ὀμήρου*. Diese Biographien befinden sich nicht mehr in der ursprünglichen Reihenfolge, sondern sind meist chronologisch geordnet. Hervorzuheben sind folgende Paare: *Theseus und Romulus*; *Lykurg und Numa Pompilius*, *Solon und Valerius Publicola*; *Alkibiades und Coriolan*; *Aristides und Cato major*; *Pyrrhos und Marius*; *Eumenes und Sertorius*; *Phokion und Cato minor*; *Agis und Kleomenes*; *die beiden Gracchen*; *Demosthenes und Cicero*. — Plutarch ist nach seiner eigenen Erklärung fern davon, eigentliche Geschichte schreiben oder gar mit den klassischen Historikern wetteifern zu wollen: Hauptsache ist ihm vielmehr die psychologische Charakteristik seiner Helden, die er als leuchtende Beispiele einer besseren Vergangenheit seinen Zeitgenossen zur Nachahmung vorhalten will. Dieser moralische Zweck ist ihm der ausschlaggebende; und wenn er in seinem sittlichen Ernst natürlich auch die Wahrheit nicht absichtlich verletzt, so kommt es ihm doch keineswegs auf erschöpfende Beibringung des Materials aus seinen vielen Quellen oder auf kritische Sichtung desselben und streng chronologische Anordnung an. Eher darf man vielleicht sagen, daß er bei Verfolgung seiner ethischen Absicht die glänzenden Seiten seiner Helden schärfer hervorhebt als die dunklen. Die Darstellung ist lebendig, edel und von warmer Empfindung beseelt; namentlich betont

er das sichtbare Walten der Gottheit (auch in Zeichen und Wundern u. s. w.). Die Sprache ist fern von aller Künstelei, eher etwas behaglich breit, das Verständnis bisweilen durch aneinandergeschaltete Perioden u. s. w. erschwert. Jedenfalls aber haben seine Lebensbeschreibungen wegen ihres edlen, Begeisterung weckenden Inhaltes zu allen Zeiten warme Anerkennung gefunden, namentlich in den Herzen thatendurstiger Jünglinge (cfr. *Schillers Räuber I, 2*); sie haben ferner für die Erkenntnis des antiken Geistes nicht geringe Bedeutung, denn in ihnen tritt vor dem Untergange der hellenischen Welt zum letztenmale in klassischer Form der ethische Gehalt des Altertums uns vor Augen.

b) philosophische Schriften: s. § 112.

§ 103. Arrhian (nebst Älianus Tacticus). Arrhian war geboren ca. 100 zu Nikomedia in Bithynien. Er wurde ein Schüler und Freund des aus Italien vertriebenen Stoikers *Epiktet* (dessen Vorträge über die Ethik er auch in seinen *διατριβαὶ Ἐπικτήτου*, wovon uns 4 Bücher erhalten sind, und in dem daraus zusammengezogenen Handbuche, *ἐγχειρίδιον Ἐπικτήτου*, überliefert hat — während dagegen die *ὀμιλῖαι Ἐπικτήτου* fast völlig verloren sind), studierte auch in Athen, wo er das attische Bürgerrecht und den Beinamen *νέος Ξενοφῶν* erhielt (wegen seiner nahen Beziehungen zum Lehrer, oder weil er den *Xenophon* sich zum Vorbilde genommen). Hier wurde er auch mit dem auf einer Reise dort verweilenden Kaiser Hadrian bekannt, dem er dann nach Rom folgte. Er erhielt hier das römische Bürgerrecht (wahrscheinlich nahm er auch jetzt erst den Namen *Flavius* an), später auch consularische Ehren und wurde 132 Statthalter von Kappadokien, wo er auch kriegerisch gegen Alanen u. s. w. sich bewährte. Den Rest seines Lebens verbrachte er wieder in Nikomedia und bekleidete hier auch das Ehrenamt eines Priesters der Demeter und Kore; gestorben ist er ca. 170.

Außer den schon genannten Schriften haben wir von ihm: *Ἀλεξάνδρου ἀνάβασις* 7 BB., worin er sich als einen warmen Bewunderer des großen Königs erweist, aber auch dessen menschliche Schwächen durchaus nicht übersieht;

allerdings aber schildert er Alexander mehr als den großen Feldherrn wie als den genialen Organisator. Seine Quellen (§ 81) benutzt er mit verständiger Kritik; seine Darstellung zeichnet sich aus durch Gründlichkeit und Klarheit, sowie durch sittlichen Ernst und Wahrheitsliebe, ist aber etwas nüchtern und trocken. — Eine Ergänzung der *Ἀνάβασις* ist die ionisch geschriebene *Ἰνδική*, eine Schilderung Indiens hauptsächlich nach *Nearch* und *Megasthenes* (§ 81. 84). — Verloren bis auf geringe Fragmente sind: *Τὰ μετὰ Ἀλέξανδρον*, desgl. *Βιβννικά*, *Παρθικά* und *Ἀλανική ἱστορία*, sowie einige *Biographien*. — Erhalten dagegen sind noch: *κυνηγετικός* (über *Hunde und Jagd*); ferner die Beschreibung einer von ihm als Statthalter Kappadociens gegen die Alanen unternommenen *Rekognoscierungsfahrt* (*περὶ πλοῦς πόντου Εὐξείνου*); sowie ein *Schlachtplan* gegen dieselben (*ἔκταξις κατ' Ἀλανῶν*), wahrscheinlich ein Fragment aus der *Ἀλανική ἱστορία*.

Dagegen rührt die ihm beigelegte *τέχνη τακτική* wahrscheinlich von einem gewissen *Ālian* aus Trajans Zeit her.

§ 104. Appian aus Alexandria, war eine Zeit lang Sachwalter in Rom, später unter Antoninus Pius Procurator von Ägypten. Hier verfasste er eine *römische Geschichte* (*Ῥωμαϊκά*), von der außer Bruchstücken 11 Bücher erhalten sind. Davon behandeln *B. 6* und *7* Spanien und Hannibal; *B. 8* punische, *B. 11* syrische und parthische Geschichte (letztere erst später hinzugefügt); *B. 12* den Mithridatischen Krieg; *BB. 13—17*, für uns am wertvollsten, die Bürgerkriege (*ἐμφύλια*) bis zum Tode des S. Pompejus; *B. 23* (?) Illyrien. Das Werk begann mit der Königsgeschichte und verfolgte, ohne besondere Rücksicht auf die Chronologie, in ethnographischer Gruppierung die Geschichte der einzelnen Länder bis zu ihrem Aufgehen in das römische Weltreich. — Die Darstellung ist einfach und klar, zeigt aber Oberflächlichkeit in Benutzung der Quellen sowie Parteilichkeit für Rom, leidet auch an Unrichtigkeiten und ermangelt überhaupt einer höheren historischen Auffassung; in religiöser Beziehung teilt Appian ungefähr den Standpunkt des *Plutarch*.

§ 105. Dio Cassius Coccejanus war geboren 115 zu Nicäa als Sohn eines Senators und Enkel des berühmten Sophisten *Dio Chrysostomos*. Nachdem er eine sorgfältige Erziehung genossen, trat er 185 in Rom als Rhetor und Sachwalter auf; später bekleidete er hohe Ämter, wie das Consulat (218 und 229), auch die Proconsulate von Afrika, Dalmatien und Pannonien. 229 schied er aus dem Staatsdienst und verbrachte den Rest seines Lebens in der Heimat. — Nachdem seine (verloren gegangene) *Geschichte des Commodus* 195 besonders bei Hofe reichen Beifall gefunden, ging er, nach mehr als 20 jährigen Vorarbeiten, an die Abfassung einer *römischen Geschichte* (*Ρωμαϊκαὶ ἱστορίαι* 80 BB.). Von diesem großartigen Werke, das von Æneas bis auf Alexander Severus hinabging, sind *BB* 36—60, vom Seeräuberkerriege des Pompejus bis zum Tode des Kaisers Claudius, fast vollständig erhalten, von den übrigen Büchern nur Bruchstücke nebst dem Auszuge des Mönchs Johannes Xiphilinos aus dem 11. Jahrhundert. Das Vorhandene ist, da der Verfasser sowohl fleißiger und kritischer Gelehrter als auch erfahrener Staatsmann und Soldat war, für die Kenntniss der äußeren und inneren Geschichte Roms von hohem Werte; besonders anschaulich sind die Schilderungen aus dem Gebiet des socialen Lebens, zahlreich auch die Reden (darunter die berühmten des Agrippa und des Mäcenat gegen und für die Alleinherrschaft in *B.* 52). Auch die Sprache ist meist einfach und guten Mustern nachgebildet; andererseits aber ist das Urteil nicht selten einseitig: man merkt daß der kaiserliche Beamte jeder idealen Begeisterung verlustig gegangen und alles nach eigener, in der verkommenen Zeit nur zu begründeter, pessimistischer Auffassung zu betrachten gewohnt ist.

§ 106. Herodian, über dessen Leben Genaueres nicht bekannt ist, beschrieb in den 8 Büchern *τῆς μετὰ Μάρκον βασιλείας ἱστορίαι* die Zeit vom Tode des Marc Aurel (180) bis 238, wo Gordian III, nachdem Maximinus bei der Belagerung von Aquileja (*B.* 8) von den Prätorianern ermordet war, zur Regierung kam. Im Detail, namentlich in der Chronologie ist er nicht immer sorgfältig; sonst sind seine

Schilderungen dieser bewegten Zeiten lebendig und höchst interessant, öfter geradezu ergreifend; seine Sprache ist rein, mitunter allerdings durch Latinismen entstellt.

§ 107. Nur Fragmente erhalten sind von Herennios Dexippos, der u. a. in seiner *Weltchronik* (*Χρονικά*) als Vorläufer der Byzantiner die Geschichte seiner Zeit bis auf seinen Sieg bei Nissa (268) beschrieb. Eine Fortsetzung fand dieselbe durch des Eunapios, aus Sardes, *ιστορία ἢ μετὰ Δέξιππον* (von 268—404); diese wieder durch des Olymbiodor, aus dem ägyptischen Theben, *ιστορικοί λόγοι* (von 407—425).

Zosimos, ca. 450 in hohen Ämtern am Hofe zu Konstantinopel lebend, beschrieb in den (nur lückenhaft und unvollständig erhaltenen) 6 Büchern seiner *νέα ιστορία* die römische Kaisergeschichte von Augustus bis auf Theodosius II (430). Wie *Polybios* die zunehmende Größe der Römerherrschaft, so will er als Seitenstück dazu den Verfall derselben pragmatisch schildern. Seinen heidnischen Standpunkt läßt er allerdings (z. B. bei Julian) etwas scharf hervortreten; im übrigen aber ist sein Urteil meist gerecht und freimütig motiviert, seine Darstellung klar, bündig und sachgemäß.

§ 108. Strabo, um 63 v. Chr. bis 19 n. Chr., aus vornehmer Priesterfamilie zu Amasea in Pontus, kam nach umfassenden Studien an verschiedenen Orten 29 v. Chr. nach Rom, von wo aus er außer mehreren kleineren auch noch eine weitere Reise nach Oberägypten unternahm, dann lebte er meist in litterarischer Thätigkeit zu Rom bis zu seinem Tode. Im hohen Alter legte er die Früchte seiner Forschungen nieder in den (nicht ohne Lücken erhaltenen) 17 BB. seiner *Γεωγραφικά* (BB. 1. 2 allgemeine Kosmographie; 3—10 Europa; 11—16 Asien, dabei besonders genau Troas; 17 Afrika). Er benutzt sorgfältig und mit gewissenhafter Kritik die Arbeiten seiner Vorgänger, nur inbezug auf die Homerische Geographie läßt er sich zu sehr durch die pergamenischen Grammatiker beeinflussen. Vorzugsweise folgt er dem *Erato-sthenes*, aber auch dem Ephoros, Polybios u. a. Auch bei ihm tritt die Topographie zurück neben der mathematischen und physikalischen Geographie. Seine Darstellung ist einfach,

klar und lebendig, sein Werk eine Vereinigung von Geschichte und Geographie für die Gebildeten jener Zeit in geschmackvoller Darstellung.

§ 109. Ptolemäus (ὁ Κλαύδιος) aus Ptolemaïs in Oberägypten, ca. 150 n. Chr., lange Jahre bis zu seinem Tode am Serapeion zu Alexandria thätig, gehört zu den bedeutendsten Schriftstellern des Altertums auf den Gebieten der Mathematik, Astronomie und Geographie. Von seinen Schriften (auch astrologischen, musikalischen, grammatischen) erhalten, wenn allerdings auch zum Teil in verderbter Gestalt, sind: a) *Γεωγραφικὴ ὑφήγησις* 8 BB., hauptsächlich eine Zusammenstellung von Namen und Zahlen, mit sorgfältiger Benutzung der durch die Ausbreitung der Römerherrschaft und durch die Entwicklung des Handelsverkehrs, sowie durch Vermessungen u. s. w. gewonnenen neueren statistischen Nachrichten; dieselben erstrecken sich, natürlich nicht mit unbedingter Zuverlässigkeit, auch auf die entferntesten Gegenden, z. B. den europäischen Norden, Indien, China u. s. w. In ihnen wie in den Anweisungen zur Anfertigung von Karten beweist er scharfe Beobachtung und gründliche mathematische Kenntnisse (die unter seinem Namen noch vorhandenen Karten aber rühren etwa aus der Zeit von 500 her). — b) *Μεγάλη σύνταξις τῆς ἀστρονομίας* 13 BB., nicht gerade neue Entdeckungen, aber das geordnete Weltsystem des großen Astronomen enthaltend. Es beruht auf den Beobachtungen und Schriften früherer Forscher, namentlich des Hipparch, s. § 129, und des Menelaos, s. 128. Darnach ist die Erde der Mittelpunkt des Weltalls, um den sich die anderen Himmelskörper herumbewegen; dasselbe ist bekanntlich bis auf *Kopernikus* gültig geblieben. Dieses letztere, das Kopernikanische, hatte schon der Lehrer Hipparchs, Aristarch, aufgestellt. Die Schrift ist vielfach kommentiert und benutzt, von den Arabern als „*Almagest*“ im 9. Jahrhundert übersetzt worden. — c) *Κανὼν βασιλέων* (oder *βασιλειῶν*), eine Liste der babylonischen, persischen, ägyptischen und römischen Herrscher, von Nabonassar (747) bis auf Antoninus Pius, mit Angabe der Regierungszeit jedes einzelnen.

§ 110. Pausanias (ὁ περιηγητής), wahrscheinlich aus Lydien, ca. 150, bereiste in längeren Zwischenräumen besonders Hellas und den Peloponnes. Aus den auf diesen Reisen gemachten Beobachtungen stellte er zu Rom allmählich das wegen seines archäologischen Inhalts für uns höchst wertvolle Reisehandbuch, den „Führer durch Griechenland“ (περιήγησις τῆς Ἑλλάδος 10 BB.), zusammen. Der Stoff ist nach den einzelnen Landschaften geordnet (besonders wichtig *B. 1* Attika; *5. 6* Elis) und enthält in sehr bunter Reihenfolge und ohne Kritik die von dem streng gläubigen und wenig kunstverständigen Reisenden eifrig gesammelten Nachrichten über Örtlichkeiten, Kunstdenkmäler, Sehenswürdigkeiten, besonders aber über Heiligtümer, Kulte und Lokalsagen. Die Sprache ist sehr ungleich, schwerfällig und verwickelt, dem *Herodot* nicht gerade glücklich nachgeahmt.

2. Philosophie.

§ 111. In der Philosophie vegetierten die alten Schulen trotz ihrer zahlreichen Anhänger nur noch weiter, ohne neue wissenschaftliche Resultate zu erzielen, vielmehr hauptsächlich in populärer praktischer Anwendung auf die Ausbildung der Ethik und bald auch auf Verteidigung des alten Götterglaubens gegen das andringende Christentum gerichtet. Dabei verwischten sich denn immer mehr die Unterschiede der einzelnen Schulen, zumal als auch das Christentum der philosophischen Waffen seiner Gegner sich zu bedienen begann. Immer mehr herrschte der Eklekticismus vor, und mit dem 3. Jahrhundert verschwinden außer den Platonikern die verschiedenen Schulen fast gänzlich.

Unter den Neupythagoreern ragt der als abenteurerlicher Wunderthäter hochberühmte Apollonios von Tyäna (in Kappadocien), ca. 50 n. Chr., hervor, eine der Astrologie, Magie und Mantik beflossene, phantastische Persönlichkeit; wir haben von ihm Fragmente einer Schrift *περὶ θύσιων*.

Von den Stoikern, deren Lehren dem römischen Charakter am meisten zusagten, deren doktrinärer Tugendstolz sie aber auch vorzugsweise politisch gefährlich erscheinen

liefs, sind zu nennen: der Lehrer des *Persius*, *Cornutus*, ca. 50 n. Chr., dessen Schrift *περι τῆς τῶν θεῶν φύσεως*, wahrscheinlich nur ein Excerpt aus einem älteren größeren Werke, ein Handbuch der allegorischen Mythenklärung der Stoiker darstellt; Epiktet, ca. 90, dessen Lehren (besonders „ἀνέχον καὶ ἀπέχον“ = *sustine et abstine*, *ertrage und entsage*) uns sein Schüler *Arrhian* (s. § 103) überliefert hat; Marcus Aurelius, mit dem Beinamen ὁ φιλόσοφος, Kaiser 161—180, von dem wir 12 Bücher erster *Selbstbetrachtungen* (*εἰς ἑαυτόν*) besitzen, in abgerissener, aphoristischer Form.

Unter den Peripatetikern zu erwähnen ist Alexander von Aphrodisias, ca. 200, von dem außer verschiedenen Streitschriften gegen die Stoa namentlich auch scharfsinnige Erklärungen zu mehreren Werken des *Aristoteles* herühren.

Die Cyniker, vornehmlich als die „Freigeister“ oder auch als die „Bettelmönche“ (s. § 62) des Altertums im 2. Jahrhundert verbreitet und verspottet, sind auch jetzt in der Litteratur nicht bedeutender hervorgetreten.

Dagegen fand die Lehre der Skeptiker ihre zusammenfassende scharfsinnige Darstellung durch Sextos (ὁ ἐμπειρικός, weil er der „empirischen“ Schule der Ärzte angehörte), ca. 180, in dessen *Πυρρώνειοι ὑποτυπώσεις* („*Umrisse*“). Derselbe schrieb auch gegen die positive Philosophie überhaupt (5 BB. *πρὸς δογματικούς*), sowie gegen ihre Schulüberlieferung insbesondere (6 BB. *πρὸς μαθηματικούς*). Alle drei Werke sind für unsere Kenntnis der alten Philosophie von hoher Bedeutung.

§ 112. Der Platonismus fand seine Anhänger sowohl unter denen, die in ihm die praktischste Form sahen, um populär auf die Neugestaltung des Lebens einzuwirken, als auch in denen, die in ihm einen vermittelnden Übergang zum neuen Offenbarungsglauben — oder aber auch ein Mittel zur Abwehr desselben erkannten. Seinen Mittelpunkt hatte derselbe in Alexandria, wo z. B. der Jude Philo, bald nach Christi Geburt, ihn in allegorisch-mystischer Form mit dem Judentum verknüpfte („jüdischer Hellenismus“).

In der hellenischen Welt aber von großer Bedeutung und viel gelesen waren die ebenfalls auf *Plato* und die Akademie zurückgehenden philosophischen Schriften des *Plutarch* (über sein Leben s. § 102), die den (allerdings bei weitem nicht alle treffenden) Gesamttitel *Ἠθικά* (*moralische Schriften*) führen und in den erhaltenen ca. 80 Stücken (wovon aber mehrere unecht sind) eine lose Zusammenstellung sehr verschiedenartiger Abhandlungen bilden über geschichtliche, litterarische, politische, hauptsächlich aber philosophische und religiöse Themen. Vom akademischen Standpunkte aus polemisiert er darin besonders gegen die Epikureer und Stoiker, ferner aber auch gegen Aberglauben und allerhand fehlerhafte Neigungen und Leidenschaften: letztere sind ihm „Krankheiten“ der Seele, welche zu heilen Aufgabe der Philosophie ist. — Unter diesen zur Förderung ernster Frömmigkeit und praktischer Moral bestimmten Schriften sind zu nennen: *γαμικά παραγγέλματα* und *ἔρωτικός* (über Wesen der *Ehe und Liebe*), *παραμυθητικός πρὸς τὴν ἰδίαν γυναῖκα* (ein *Trostbrief* an seine Gemahlin *Timoxena* beim Tode ihres Töchterchens), *περὶ φιλαδελφίας* (über *Bruderliebe*), *περὶ δεισιδαιμονίας* (über den *Aberglauben*), *π. εἰμαρμένης* (über das *Schicksal*), und besonders *π. τῶν ὑπὸ τοῦ θεοῦ βραδέως τιμωρουμένων* (über *späte göttliche Ahndung von Freveln*); ferner mehr pädagogischen oder allgemein philosophischen Inhalts: *περὶ παίδων ἀγωγῆς* (über *Kindererziehung*), *πῶς δεῖ τὸν νέον ποιημάτων ἀκούειν* (*Anleitung für die Jugend zum Verständnis der Dichtungen*), *τῶν ἑπτὰ σοφῶν συμπόσιον* (*Tischgespräche der sieben Weisen*), *π. Στωϊκῶν ἐναντιωμάτων* (über *Widersprüche der Stoiker*), *π. τοῦ Εἰ τοῦ ἐν Δελφοῖς* (über die *Tempelinschrift EI in Delphi*); endlich historisch-antiquarischen Inhalts: *Ῥωμαϊκά* und *Ἑλληνικά* (über *römische und griechische Einrichtungen*), *συμποσιακῶν προβλημάτων* 9 BB. (über die verschiedensten Themen aus staatlichem, gesellschaftlichem, naturgeschichtlichem u. s. w. Gebiete), *ἔρωτικαὶ διηγήσεις* (anekdotenhafte *Liebesgeschichten*); von zweifelhafter Echtheit sind die Sammlungen *treffender Aussprüche* (*ἀποφθέγματα*)

z. B. *Δακωνικά*) u. aa. — In allen diesen Schriften tritt die innige Frömmigkeit, die ernste und ideale Gesinnung des Plutarch hervor; die Darstellung allerdings wird bei dem Streben nach populärer Verständlichkeit manchmal etwas breit und trivial.

Ebenfalls ein warmer Verehrer Platos und derselben litterarischen Richtung angehörend ist Maximus von Tyrus, ca. 180, von dem wir eine Sammlung von 41 philosophisch-rhetorischen Vorträgen (*διαλέξεις*) über verschiedene, besonders philosophische Themen haben, z. B. *über das Ziel der Philosophie; ob Wissen eine Wiedererinnerung sei; über das Daimonion des Sokrates* u. s. w. Die Darstellung ist kunstvoll und gefällig, nur etwas weitschweifig.

Platoniker ferner war Celsus, ca. 170. Sein gegen das Christentum gerichteter *λόγος ἀληθείας*, den Origenes bekämpfte, ist verloren gegangen. Celsus behauptete darin, daß das Christentum aus dem Judentum stamme und warf den Christen Mangel an Patriotismus und künstlerischem Sinn vor. Origenes sucht ihn dadurch zu widerlegen, daß er den christlichen Wundern die viel unglaublicheren Wunder des Heidentums entgegenstellt und das Glaubensbedürfnis des niederen und ungebildeten Volkes hervorhebt.

Den Übergang aber zum Neuplatonismus, speziell zu der phantastisch-synkretistischen Richtung desselben bildet der Syrer Numenios, ca. 180, der die Platonische Philosophie nicht nur von Sokrates, sondern weiter auch von Pythagoras herleitete, welch letzterer wieder seine Lehren größtenteils aus dem Morgenlande entnommen habe: so daß also Plato als ein „attischsprechender Moses“ (*Μωϋσῆς ἀττινῶν*) anzusehen sei.

§ 113. Als der eigentliche Ausgangspunkt dieses letzten Aufschwungs der griechischen Philosophie zu betrachten ist Plotinos aus Lykopolis in Ägypten, 205—270, ein Schüler des Platonikers Ammonios Sakkas in Alexandria; seit ca. 245 lebte und lehrte er hochverehrt in Rom. Erst im reiferen Alter entschloß er sich zur schriftlichen Darstellung seiner Lehren, die dann in 6 Enneaden gesammelt und durch seinen Schüler *Porphyrios* herausgegeben wurden. Darunter

sind hervorzuheben: *περι ἀγαθοῦ ἢ τοῦ ἐνόου*; *π. ψυχῆς*; *π. τῶν τριῶν ἀρχικῶν ὑποστάσεων* u. s. w. Er erscheint darin als ein tiefer, origineller Denker; auf Gleichmäßigkeit aber und Ordnung der sprachlichen Darstellung legte er wenig Gewicht. — Als das Höchste an die Spitze seiner Weltanschauung stellte er das unaussprechliche und undenkbare Ur-Eine (*ἕν*), dem als das Nächstvollkommene die Intelligenz (*νοῦς*) entströmt sei, welche auch die Ideenwelt umfaßt; aus dem *νοῦς* hervorgegangen sei wieder die Erscheinungswelt (*φύσις*), die Darstellung der Ideen in sinnlicher Form. Zwischen *νοῦς* und *φύσις* vermittelnd steht die Einzelseele (*ψυχή*) da: ihr Beruf ist, zurückzukehren zur Vernunftwelt und selbst über diese sich noch zu erheben (*ἐκστασις*) durch Schauen und Versenken in die Gottheit. Indem er so als höchstes Ziel der Ethik die *ὁμολοσις τῷ θεῷ* hinstellte, näherte er sich der christlichen Auffassung; und indem er das „Schauen“ als auch über dem objektiven Denken stehend erklärt, vollzieht er die Selbstauflösung der alten Philosophie zu gunsten der mystischen Theologie.

Sein Schüler war Porphyrios aus Syrien, 233—305, von dem uns erhalten ist: *περι Πλωτινου βίου καὶ τῆς τάξεως τῶν βιβλίων αὐτοῦ*, sowie ein *βίος Πυθαγόρου*; ferner, als Einleitung in das Studium des Plotin: *ἀφορμαὶ πρὸς τὰ νοητά*; auch allegorische Mythen-erklärungen (aus den *Ὀμηρικὰ ζητήματα: περὶ τοῦ ἐν Ὀδυσσεύϊ τῶν νυμφῶν ἀντροῦ*; *περὶ τῆς Στυγῆς*); und außer verschiedenen anderen philosophisch-rhetorischen Fragmenten auch Reste der Schrift *κατὰ Χριστιανῶν*, worin er namentlich die Echtheit und Glaubwürdigkeit der christlichen Dogmen angriff.

Die späteren Neuplatoniker wandten sich stark der mystisch-phantastischen Richtung und dem theurgischen Wunderglauben zu: so schon Iamblichos (nicht zu verwechseln mit dem Romanschriftsteller: § 126) zu Anfang des 4. Jahrhunderts, auch Proklos, 411—485. — Daneben aber beschäftigten sie sich auch nützlicher mit Erklärung der *Platonischen* und *Aristotelischen* Schriften, und

in letzterer Hinsicht sehr wertvoll sind die Kommentare des Simplicius. Dieser ging, als durch Justinian 529 die philosophische Schule zu Athen aufgehoben wurde, mit sechs Kollegen nach Persien, kehrte aber enttäuscht 533 zurück und starb 549.

3. Grammatik.

§ 114. Die Grammatik bewegte sich zunächst noch in den von *Aristarch* eingeschlagenen Bahnen vorwärts: so schrieb z. B. unter Augustus *Aristonikos über die Bedeutung der Aristarchischen Zeichen* in dessen Homer-Recension; Stücke daraus sind in den Scholien erhalten.

Dann aber treten zwei sehr bedeutende Grammatiker auf: *Apollonios* (ὁ δύσκολος genannt, wohl wegen seiner peinlich nörgelnden Weise), ca. 150, aus Alexandria, eine Zeit lang auch in Rom lebend, der, mehr philosophisch, in die Grammatik eine systematische Ordnung und wissenschaftliche Behandlung einführte, die nachher auch für die Römer (z. B. *Priscian*) durchaus maßgebend wurde; sein Hauptverdienst bestand in der sorgfältigen Durchforschung der einzelnen Redeteile und besonders der Syntax. Erhalten sind von ihm die 4 BB. *περὶ συντάξεως*, ferner *über das Pronomen, über Adverbia, über Konjunktionen*. — Sein Sohn *Älius Herodianus*, ca. 170, war mehr genauer Sammler und wandte sich vorzugsweise der Prosodik und Formenlehre zu. Sein Hauptwerk waren *καθολικῆς προσφῶδας* 20 BB. (in zahlreichen Fragmenten erhalten); dasselbe zeugte von großer Gelehrsamkeit und wurde von allen folgenden Grammatikern viel benutzt. Vorhanden ist ferner sein alphabetisch geordnetes Werk *über vereinzelt dastehende Formen* (*περὶ μονήρους λέξεως*).

§ 115. Über Metrik und Musik schrieb u. a.: *Dionysios* d. J., ca. 130, ein Nachkomme des *Dionysios von Halikarnass*; seine Werke — er war auch Atticist — sind aber verloren. Geblieben sind uns des Metrikerers *Hephästion* (aus Alexandria, ca. 150) *ἐγχειρίδιον περὶ μέτρων καὶ ποιημάτων* und des *Aristides Quintilianus*,

wahrscheinlich aus dem 3. Jahrhundert, Kompilationen *περὶ μουσικῆς*.

§ 116. In sehr großer Menge wurden Glossen abgefaßt, d. h. Erläuterungen seltener, veralteter u. dergl. Ausdrücke: so z. B. von dem eiteln Apion, ca. 30 n. Chr. (das unter seinem Namen erhaltene Werk ist aber unecht); ferner von Pamphilos, ca. 50: aus ihm einen Auszug lieferte Diogenian, ca. 150, aus Heraklea; letzterer veröffentlichte auch eine (im Auszuge vorhandene) Sammlung *volkstümlicher Sprichwörter* (*δημώδεις παροιμιαί*). Eine kürzere ebensolche Sammlung aus *Didymos* ist von Zenobios, ca. 200, erhalten.

Zahlreich waren auch die Beobachter des attischen Sprachgebrauchs, die sog. Attikisten, welche vornehmlich auf die Tragiker, die Komödie, Thukydides, Plato, Demosthenes zurückgingen. Erhalten, aber unvollständig und später überarbeitet, ist u. a. von Älius Harpokration, ca. 160 (?), aus Alexandria, das *λεξικὸν τῶν δέκα ῥητόρων*. Bis auf kurze Auszüge verloren sind die vielen Schriften des Phrynichos aus Bithynien, ca. 180. Vorhanden dagegen ist aus derselben Zeit des Julius Pollux (*Πολυδεύκης*, aus Naukratis), nach Materien geordnetes, sehr wichtiges *ὀνομαστικόν* in 10 BB., das vorzüglich auf *Didymos* zurückgeht.

Als der letzte bedeutende Philologe galt der Rhetor und Grammatiker, auch Philosoph Cassius Longinus in Athen (wo Porphyrios sein Schüler war), später als Ratgeber der Königin Zenobia von Palmyra 273 durch Aurelian hingerichtet; seine *philologischen Erörterungen* (*φιλόλογοι ὁμιλῖαι*) sind verloren.

§ 117. Ein gelehrtes Sammelwerk verfaßte Diogenes Laërtios (von Laerte?) in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts. Er schrieb über *Leben und Lehren berühmter Philosophen* (*βίων, δογμάτων καὶ ἀποφθεγμάτων τῶν ἐν φιλοσοφίᾳ εὐδοκιμησάντων* 10 BB.). BB. 1—7 behandeln die „*ionischen*“ Philosophen von Thales bis Chrysipp, 8. 9. die „*italischen*“ Philosophenschulen von Pythagoras bis zu den Skeptikern; 10 ausführlich *Epikur*.

Das Ganze ist eine unkritische Kompilation ohne tieferes Verständnis, die Hauptsache darin das massenhafte anekdotische Detail; trotzdem aber ist für uns diese Sammlung, da andere ähnliche verloren gegangen sind, sehr wertvoll.

Von Athenäus aus Naukratis in Ägypten, ca. 200, der als Grammatiker und Sophist in Alexandria und in Rom lebte, haben wir ein umfassendes Werk (allerdings zu Anfang und zu Ende verstümmelt); *die gelehrte Tischgesellschaft* (*δειπνοσοφισταί* 15 BB.), eine bunte Sammlung gelehrter Bemerkungen über Altertümer, Litteratur, Kunst, gesellschaftliches Leben u. s. w., besonders wichtig wegen der darin enthaltenen Fragmente namentlich der Komiker.

Nur einen Auszug haben wir von des Orion, ca. 430, *Gnomensammlung*, desgl. von seinem etymologischen *Lexikon* s. S. 230.

Johannes (Stobäus, weil aus Stobi im makedonischen Pelagonien), ca. 500, hinterließ zwei Werke zusammen, die übrigens ursprünglich wohl ein Ganzes bildeten und für seinen Sohn bestimmt waren: die stark verstümmelten *Auszüge aus physischen, dialektischen und ethischen Schriften* (*ἐκλογῶν φυσικῶν, διαλεκτικῶν καὶ ἠθικῶν* 2 BB.) und die besser erhaltene *Blütenlese* (*ἀνθολόγιον*, ebenfalls 2 BB.). Beide bieten eine sachlich geordnete Zusammenstellung von Sprüchen u. s. w., meist ethischen Inhalts, aus Dichtern, Philosophen, Rednern.

Hesychios, wahrscheinlich zwischen 400 und 600 lebend, hat uns ein (allerdings jetzt stark entstelltes) *λεξικόν* hinterlassen, das hauptsächlich auf *Diogenian* zurückgeht und nicht unwichtige, besonders etymologische Erklärungen zu Homer, den Tragikern, Rednern u. a. enthält.

4. Rhetorik.

§ 118. An nicht wenigen Orten bestanden Rhetorenschulen, und namentlich in Rom selbst sammelten einzelne hervorragende Schulhäupter eifrige Anhänger, so z. B. unter Augustus *Apollodoros* von Pergamum und *Theodoros* von Gadara. Von besonderer Wichtigkeit wurde ihre Bevor-

zugung des attischen Stils vor dem asianischen, wie dieselbe hervortritt u. a. bei Dionysios von Halikarnass (s. § 99), dessen Abhandlung *περὶ συνθέσεως ὀνομάτων* die *Wortstellung* u. s. w. je nach dem verschiedenen Charakter der Rede erörtert; von ihm erhalten ist ferner ein Teil der Schrift *περὶ τῶν ἀρχαίων ῥητόρων*, die sich durch eine Menge feiner ästhetischer Bemerkungen auszeichnet, sowie die (mehr einseitig rhetorische) *Kritik über Thukydides*; dagegen ist die unter seinem Namen vorhandene *τέχνη* nur zum Teil echt.

Der etwas jüngere Cäcilius aus Kale Akte in Sicilien schrieb ebenfalls Charakteristiken der zehn Redner, die aber ebensowenig erhalten sind wie seine anderen Schriften, namentlich die *περὶ ὕψους*, worin er gegen die falsche Erhabenheit der asianischen Manier auftrat. — Dasselbe Ziel verfolgt eine (allerdings auch nicht ohne Lücken) noch vorhandene Schrift *περὶ ὕψους* von einem Unbekannten etwa unter Tiberius — mit Unrecht galt früher *Longin* als ihr Verfasser —, welche geistvolle ästhetische Auseinandersetzungen enthält.

Als Theoretiker bedeutend waren ferner: Hermogenes aus Tarsos, ca. 180, der in seiner Schrift *περὶ ιδεῶν* die richtige Verwendung der *Grundformen* und Kunstmittel der rednerischen Darstellung erörterte; Apsines aus Gadara, ca. 230; Aphthonios aus Antiochia, ca. 300: letzterer gab u. a. — ebenso wie schon Hermogenes — eine mehr elementare Anleitung zur Beredsamkeit (*προογνυμάσματα*), welche lange Zeit in Geltung blieb, und aus der z. B. das Schema der *Chrie* entnommen ist.

5. Sophistik.

§ 119. Während die Rhetoren an einem Orte sesshaft und durch ihre staatliche oder städtische Anstellung gefesselt ihre Lehrthätigkeit übten, kam in dieser geistig so regsamen Zeit auch der lange verschollene Stand der herumziehenden sophistischen Musterredner wieder zur Geltung, und wieder wie einst zur Zeit des peloponnesischen Krieges sammelten

geistreiche und auch äußerlich glänzend auftretende Männer, voll selbstbewußten Vertrauens auf ihre den Bedürfnissen der Zeit entsprechendes Wissen und mit feinem Verständnis für die geschmackvolle Form der klassischen Litteratur, die Menge um sich. Sie hielten — oft extemporierte — Vorträge über Stoffe aus den verschiedensten Gebieten und ernteten nicht nur Bewunderung ihrer schönwissenschaftlichen allgemeinen Bildung und virtuosen Kunst, sondern auch äußere Ehre und Belohnungen ein. Hauptschauplatz ihrer Thätigkeit war auch jetzt Athen, später Konstantinopel, sie übten dieselbe aber auch sonst über das ganze weite Reich hin aus. Ihre Blütezeit fällt in das zweite und den Anfang des dritten Jahrhunderts, und einer kurzen Nachblüte erfreuten sie sich noch einmal als Verteidiger des alten Glaubens unter Julian, bis sie dann allmählich wieder, ca. 400, in die Rhetorenschulen zurücktreten und ihre auf den verschiedensten Gebieten von Einfluß gewesene Wirksamkeit verschwindet.

Unter den sehr zahlreichen Sophisten sind als die bedeutendsten zu nennen:

§ 120. Dio mit dem Beinamen *Χρυσόστομος*, geboren zu Prusa in Bithynien ca. 50 n. Chr. Er genoss eine sorgfältige Erziehung und machte mehrfache Reisen. Durch Vespasian nach Rom gezogen, war er hier wissenschaftlich und politisch thätig; unter Domitian vertrieben, hielt er sich vornehmlich in den römischen Donauprovinzen auf, kehrte dann aber unter Nerva zurück und erfreute sich der besonderen Gunst dieses Kaisers sowie seines Nachfolgers Trajan. — Wir haben von dem feingebildeten und charakterfesten Manne, welcher der Stoa zuneigte, 80 Reden oder vielmehr Vorträge, teilweise in Dialogform, aus den verschiedensten Gebieten, z. B. *über den Gottesbegriff*, *über Regentpflichten*, aus *Homer*, *über Kunstästhetik*, aus der *Kulturgeschichte* u. s. w., in reiner geschmackvoller Sprache.

Sein Schüler war unter Hadrian Favorinus, von dessen zahlreichen Schriften uns aber nichts erhalten ist. Ein Schüler von diesem sowie von dem witzigen und selbstbewußten Improvisator Polemon, ca. 130, (vorhanden von

ihm ist eine sehr sophistische und affektierte Deklamation) war der durch seine grofsartigen Schenkungen und Bauten berühmte Herodes Atticus (Konsul 143; auch von ihm haben wir eine Rede). Letzterer wieder war der Lehrer des vielgereisten Älius Aristides aus Bithynien (er starb nach 180 in Smyrna), von dessen zahlreichen Schriften noch 56 Vorträge und Reden vorhanden sind (darunter auch *ἱεροὶ λόγοι*: über seine wunderbare Heilung von langjähriger Krankheit); dieselben zeigen Sorgfalt, aber auch starke Eitelkeit und sind teilweise sehr weitschweifig und gekünstelt.

Klaudius Älianus, ca. 150 (?), ein Latiner aus Präneste, schrieb 17 BB. *Tiergeschichten* (*περὶ ζώων*), aus verschiedenen Vorgängern, besonders *Aristoteles*, entlehnt und viel gelesen — ebenso wie die (nur unvollständig erhaltenen) 14 BB. *bunte Geschichten* (*ποικίλη ἱστορία*), die kritiklos aus den mannigfachsten Gebieten und Schriftstellern zusammengetragen, immerhin aber für uns vielfach wertvoll sind. In seinen Elephantengeschichten ist Juba, s. S. 186, Quelle für ihn. In diesen Werken, und ebenso in einem erhaltenen Fragmente *περὶ προνοίας* tritt ganz besonders ein ethisch-religiöser Zug hervor; die Darstellung ist ungleich, im Streben nach attischer Feinheit teilweise in Affektiertheit verfallend.

Artemidor aus Ephesos, ca. 175, schrieb in den 5 BB. seiner *ὄνειροκριτικά* ein System der *Traumdeutung* und über Traumerfüllung, wozu er sich den Stoff durch eifrige Studien und Sammlungen, namentlich auf Reisen zusammengesucht hatte. Das Werk dokumentiert nicht nur die ernste Überzeugung des Verfassers, sondern hat auch Wert für die Kenntnis der Kulturgeschichte; die Darstellung ist einfach und ziemlich gewandt. Seine anderen Bücher von der *Vogelschau* und von der *Kunst des Weissagens aus der Hand* sind verloren gegangen.

§ 121. Lucian, in dürftigen Verhältnissen ca. 120 zu Samosäta (in Nordsyrien) geboren, lernte zuerst bei seinem Oheim das Handwerk eines Steinmetzen, dann wandte er sich den Studien zu und wurde Sachwalter; als Rhetor und Sophist durchzog er darauf Griechenland, Italien, Gallien und

erwarb sich Ruhm und Vermögen. Nicht befriedigt jedoch von der sophistischen Phrasenweisheit, ergab er sich dem Skepticismus und ging nach Athen zurück, wo er nach Art Epikurs behaglich lebte und — ein griechischer Voltaire — durch seine scharf satirischen Schriften im Dienst der Aufklärung und Wahrheit wirkte. Später unternahm er eine zweite gröfsere Wanderung, wurde endlich reich besoldeter kaiserlicher Beamter in Ägypten und starb dort wahrscheinlich ca. 200.

Von den ca. 80 Schriften, die seinen Namen tragen, sind etwa 50 echt, die meisten in dialogischer Form. Darunter sind die bedeutendsten: Der Traum, gleichsam als Einleitung den anderen Schriften vorangestellt, ein Vortrag, welchen Lucian auf kurze Zeit in seine Vaterstadt zurückgekehrt über seine Jugend und Berufswahl den Mitbürgern hielt. Indem der Verfasser in ihm die beiden Gestalten der Bildhauerkunst und wissenschaftlichen Bildung auftreten und ihm ihre Vorzüge auseinandersetzen läfst, ahmt er Prodikos' Herakles am Scheidewege in Xenophons Memorabilien nach. Im doppelt Angeklagten verteidigt er sich gegen die Anklagen der Rhetorik, der er entlaufen sei, und des Dialogs, den er aus einem philosophischen zu einem satirischen gemacht habe. Gegen die Afterphilosophen der damaligen Zeit gerichtet sind die Dialoge Nigrinos (Platoniker und Freund Lucians, schildert die Verderbnis Roms und das widerliche Buhlen der Philosophen um die Gunst der Reichen), die Versteigerung (*βλων πρᾶσις*), in welcher die Häupter der berühmtesten Philosophenschulen wie gewöhnliche Sklaven zum Verkauf ausbezogen und mit ihren parodierten Lehren dem Gelächter preisgegeben werden. Im Fischer rechtfertigt sich dann Lucian vor den aus der Unterwelt auf einen Tag zu seiner Züchtigung beurlaubten Philosophen über die ihnen angeblich durch die Versteigerung angethane Ungebühr damit, dafs er die Erbärmlichkeit ihrer damaligen Nachfolger zeigt. Hermotimos handelt über die Philosophenschulen. In den Entflohenen (*δραπέται*) beklagt sich die Philosophie beim Zeus über ihre falschen Schüler, die ihren eigentlichen Herren entlaufen sind und diesen zurückgeführt werden. Die

neuen Lapithen geben die hoch ergötzliche Beschreibung eines Hochzeitsmahles, welches durch die dazu geladenen Philosophen in Zank und wüste Schlägerei ausartet. Im Ikaromenippos erzählt Menippos, s. § 76, einem Freunde seinen Flug zum Himmel, den er aus Überdruß und Widerwillen gegen die Philosophen und ihre Lehren unternommen hat. Die Lächerlichkeit und Widersprüche der Göttersagen verspotten Prometheus (dieser verteidigt sich bei der Anschmiedung an den Kaukasus vor Hephästus und Hermes gegen die Anklagen des Zeus), die Götter- und Meeresgötter-Gespräche, der tragische Zeus (dieser befürchtet bei einem ungünstigen Ausfall der Disputation zwischen einem Stoiker und Epikureer über die Existenz der Götter den gänzlichen Ausfall der Opfer und beruft, dem vorzubeugen, eine Götterversammlung), der überwiesene Zeus (er wird von einem Cynischen Philosophen seiner gänzlichen Machtlosigkeit überführt). Die Götterversammlung, eigentlich wegen der fremden, eingedrungenen Götter berufen, führt durch das Auftreten von Mōmos, dem Gotte des Tadels, zur Verspottung auch der alten Götter und des Zeus selbst. Gegen religiöse Gaukler aller Art sind geschrieben der Lügenfreund (dem 36. Kap. hat Goethe den Stoff zu seinem „Zauberlehrling“ entnommen), der falsche Prophet (*Ἀλέξανδρος ἢ ψευδόμαντις*), in welchem der Schwindel der damaligen Wahrsager verspottet wird. Im Peregrinos wird uns die Geschichte eines Fanatikers erzählt, der nach den abenteuerlichsten Fahrten sich schließlic in Olympia angesichts der versammelten Festmenge verbrennt. Die eitlen und thörichten Wünsche der Menge werden im Fahrzeuge oder den Wünschen, die Falschheit derselben im Timon (der bekannter Figur des Menschenhassers), die Nichtigkeit alles irdischen Daseins in den Totengesprächen, dem Charon (einer ergreifenden Schilderung der Vergänglichkeit und Vergeblichkeit aller menschlichen Bestrebungen gegenüber der Unvermeidlichkeit des Todes), in der Überfahrt (über den Acheron), den saturnischen Dialogen u. s. w. geißelt. Ausgezeichnet sind außerdem: die gedungenen Gelehrten (behandelt die Misère der von den Römern ins

Haus genommenen Philosophen), Wie man Geschichte schreiben soll, Toxaris und Anacharsis (zwei weise Scythen, von denen der eine über die Freundschaft, der andere über Jugenderziehung spricht) u. s. w. Die unter Lucians Namen überlieferten wahren Geschichten sind das Vorbild aller Münchhausiaden. Übersetzt hat seine Schriften u. a. der ihm congeniale Wieland. — Er ist Feind alles Scheinwesens und findet daher in der damaligen phrasenhaften Zeit reichen Stoff für seine treffende und nicht immer sehr zarte Satire, die außerdem durch eine scharfe Beobachtungsgabe, große Belesenheit und bewundernswerte Herrschaft über die Sprache unterstützt wird. Andererseits aber ist seine Individualität nicht gerade tiefem philosophischen Studium zugeneigt: so bleibt sein Urteil über die Dinge meist ein negatives und bei seiner scharfen Kritik leicht pessimistisches; im Kampf gegen prunkende Scheinweisheit schießt er mitunter über das Ziel hinweg und greift mit schonungslosem Spotte auch die idealen Bestrebungen überhaupt an (fälschlich dagegen schreibt man ihm einen besonderen Haß gegen das Christentum zu: von diesem hat er überhaupt nur sehr oberflächliche Kenntnis, und die Bekenner desselben gelten ihm mehr für arme Thoren als für gefährliche Feinde). Als Stilist aber steht er wegen der noch durch zahlreich eingestreute Sprichwörter und Citate gesteigerten dramatischen Lebendigkeit, wegen der Reinheit und Eleganz seiner Sprache den klassischen Mustern am nächsten.

§ 122. Im Gegensatz zu Lucian vertritt die positive Seite des Heidentums Flavios Philostratos, ca. 220, aus angesehener und gelehrter Familie auf Lemnos stammend; er lebte hauptsächlich in Athen, dann in Rom. — Wir haben von ihm: a) 8 BB. τῶν ἐς τὸν Τυανέα Ἀπολλώνιον (verfaßt auf Wunsch der Julia Domna, Gemahlin des Kaisers Septimius Severus), worin die eigentliche Biographie dieses philosophischen Wunderthäters (§ 111) zurücktritt gegen das in der mannigfaltigsten Weise durchgeführte Bestreben, zu zeigen, daß auch aus dem Heidentume sittlich erhabene und das menschliche Maß überragende Wunderthäter hervorgegangen seien: also mehr ein religiöser Tendenzroman, daher von christ-

licher Seite ebenso angegriffen wie von heidnischer hochgehalten, in sorgfältiger, aber auch gesuchter und überschwenglicher Sprache; b) ἠρωϊκός, vom Standpunkt des Heidentums den Heroenglauben behandelnd, in dialogischer Form; c) βλοῖ σοφιστῶν 2 BB., sehr wichtig für Kenntniss des Treibens und Wirkens der damaligen Sophisten; d) εἰκόνες 2 BB., eine erklärende Beschreibung von Gemälden verschiedensten Genres (die angeblich in einer Sammlung zu Neapel vereinigt waren), von geistvoll feiner Beobachtung zeugend; e) Briefe, meist erotischen Inhalts.

Von seinem Enkel oder Neffen Philostratos d. J. haben wir ebenfalls eine Sammlung εἰκόνες (erhalten ist nur ein Buch), eine weniger bedeutende, gelehrte Nachahmung.

§ 123. Himerios, ca. 315—386, aus Prusias in Bithynien, lehrte in Athen; von ihm erhalten hat sich eine Sammlung von 34 (teilweise lückenhaften) Vorträgen epideiktischen Inhalts, in prunkhafter und phrasenreicher, gekünstelter Darstellung. — Zu seinen Schülern gehörten u. a. Gregor von Nazianz und Basilius d. Gr., ferner auch

Julian, Kaiser 361—363, ein geistreicher, begabter Regent, der durch seine mönchische Jugenderziehung und durch die Greuel in seiner Familie von tiefer Abneigung gegen das Christentum erfüllt war (gegen das er auch schriftstellerisch auftrat) und noch einmal die ganze Kraft des Heidentums zum Widerstande dagegen zusammenraffte. Er machte durch Begründung einer Bibliothek und Anstellung berühmter Lehrer Konstantinopel zum Mittelpunkte heidnischer Bildung, fand aber nach kurzer Regierungszeit durch einen Perserpfeil sein Ende. — Wir haben von ihm, aufser einigen Reden, die mehr die natürliche Anlage als sorgfältiges Studium bezeugen, und ca. 80 Briefen, auch zwei in Lucianischem Geiste geschriebene Satiren: die Καλοαρεες, eine Art Totengericht über die römischen Kaiser, und den Μισοπώγων, worin er seine eigenen Bestrebungen und sein äufseres Auftreten dem wenig lobenswerten Treiben der Antiochier gegenüberstellt.

§ 124. Themistios, ca. 360, war trotz seines Heidentums unter verschiedenen Kaisern zu Konstantinopel in ehren-

vollen Stellungen, u. a. Erzieher des Arkadios und mehrmals Stadtpräfekt. Vorhanden von ihm ist eine Sammlung Reden, meist panegyrischen Inhalts (auf die Kaiser u. s. w.), in klarer, gewählter Sprache (daher sein Beinahme *Εὐφροαδής*); ferner sehr wertvolle Erklärungen in Form von Paraphrasen zu verschiedenen Werken des *Aristoteles*.

Libanios aus Antiochia, ca. 315—395, hielt sich längere Zeit in Konstantinopel auf, wo er zu den Vertrauten Julians gehörte; 354 kehrte er in seine Heimat zurück und blieb fortan daselbst. Sonst durchaus tolerant (befreundet z. B. mit dem H. Johannes Chrysostomos), trat er vielfach als Verteidiger des Heidentums besonders gegen den rohen Fanatismus der Mönche auf. Erhalten sind von dem ungemein belesenen und fruchtbaren Schriftsteller zahlreiche *Reden*, *Übungsstücke* und *Briefe*, außerdem aber auch eine Lebensbeschreibung, Einleitungen und Inhaltsangaben zu den Reden des *Demosthenes*.

Synesios aus Kyrene, der letzte bedeutende Sophist, war geboren ca. 370, in Alexandria befreundet mit *Hypatia* (§ 128), 398 als Gesandter seiner Heimat längere Zeit in Konstantinopel, wo er an den Kaiser Arkadios seine Rede von edler Gesinnung und männlichem Freimut *über die Regentenpflichten* (*περὶ βασιλείας*) richtete; die dort erlebten politischen Verwickelungen schilderte er später allegorisch in seinen *Αἰγύπτιοι ἢ περὶ προνοίας*. Von Alexandria aus stand er sodann nach vielen Seiten hin im lebhaften Briefverkehr, näherte sich immer mehr dem Christentum und trat nach seiner Wahl zum Bischof von Ptolemaïs 410 auch förmlich dazu über; wenige Jahre später scheint er gestorben zu sein. Aus der Zeit nach seiner Rückkehr stammen u. a. *Αἶων*, worin auf die Notwendigkeit nicht nur philosophischer, sondern auch ästhetischer Bildung hingewiesen wird, und das *Lob der Kahlheit* (*φαλάκρας ἐγκώμιον*).

6. Epistolographie, Roman.

§ 125. Die Epistolographie wurde von den Sophisten mit besonderer Vorliebe kultiviert, und so sind in Wirklichkeit auch nur Schulübungen aus dieser Periode die fälsch-

lich den Namen des *Phalaris*, der *Theano* u. aa. führenden Briefe. Im übrigen lagen den Briefen nicht sowohl faktische Verhältnisse zu Grunde, sondern diese Form diene hauptsächlich nur der Sitten- und Charakterschilderung des gesellschaftlichen Lebens. Vorzugsweise aber wurden erotische Themen behandelt, so daß also hier der Übergang zum Roman sich findet.

Von den zahlreichen Verfassern solcher Briefe (s. *Philostratos*, *Julian*, *Libanios* u. s. w.) sind hervorzuheben: *Alkiphron*, ca. 200, von dem wir 3 BB. Briefe besitzen, Charakteristiken aus dem Leben (besonders der Bauern, Parasiten, Hetären u. s. w.), wohl im Anschluß an Typen der neueren Komödie, in anmutiger, geschmackvoller Sprache; und *Aristänetus*, ca. 500 (?), der in gesuchter Darstellung hauptsächlich Liebesszenen schilderte (die Sammlung ist nur unvollständig erhalten).

§ 126. Um 100 v. Chr. bis 100 nach Christus blühte eine ziemlich bedeutende Romanliteratur, s. S. 177. Auch der Roman selbst geht (vgl. § 92), nicht aus dem wirklichen gesellschaftlichen Leben hervor, sondern wählt sich mit Vorliebe entlegene Zeiten und Orte, um durch den Reiz des Wundersamen und Fremdartigen das Interesse noch zu erhöhen, ist also in seiner Darstellung rein fingierter Verhältnisse auch wieder nur eine Variation jener sophistisch-rhetorischen Stilübungen. Daher ist Hauptsache nicht die Handlung selbst (dieselbe verläuft meist ziemlich kunstlos und fast stets in derselben Art: Verherrlichung der durch allerhand Abenteuer, Räuber, Sklaverei u. s. w. geprüften Unschuld und Treue der Liebenden), sondern die psychologische Charakteristik und die empfindsame, bilderreiche sprachliche Einkleidung. — Zu erwähnen sind: Von einem Ninosroman sind seit 1893 zwei längere Bruchstücke aus Papyri des Berliner Museums bekannt geworden. Verfaßt vor 100 n. Chr. behandelt er die Liebe des assyrischen Königssohnes zur jungen Tochter der Derkeia (Semiramis?) Eine Episode dieser Liebesgeschichte ist der Kriegszug des Minos gegen das Bergvolk der Armenier.

Antonius Diogenes, 1 Jahrh. n. Chr., schrieb einen Roman „über die Wunderdinge jenseits Thulis“ (*των ὑπέρο*

Θούλην ἀπίστων λόγα) in 24 BB. Erhalten ist davon ein Auszug des Photios, s. S. 288, und gröfsere Bruchstücke im Leben des Pythagoras v. Porphyrios, s. S. 197. Lucian, s. S. 203, parodierte ihn in den wahren Geschichten und im Ikaromenippos.

Aus den ägyptischen Papyros, koptischer Palimpfesten, welche Prof. Wilcken für das K. Museum in Berlin erworben hat, ist uns noch die von einem Unbekannten verfasste Geschichte der Chione bekannt geworden. Leider ist nur der Anfang des Romans erhalten. Chione, das einzige Kind eines Königs, hat zahlreiche Freier. Ein Regierungsrat wird gehalten und man beschliesst, der Gemahl derselben solle zugleich das Reich erhalten. Ein Megamedes soll die Braut erhalten. Chione spricht mit ihrem Geliebten, einem braven jungen Manne, der sich nicht zu entschlossener That aufraffen kann, da er den Megamedes verehrt. Nun sehen die Liebenden keinen anderen Ausweg als den Tod.

Iamblichos, ca. 170, von dessen *δραματικόν (ιστορία Βαβυλωνιακά)* ein Auszug bei *Photios* erhalten ist, woraus der rein äufserliche Verlauf der Handlung, bei welcher auch die chaldäische Magie und Prophezeiungen eine grofse Rolle spielten, andererseits aber auch das Streben nach Sorgfalt des sprachlichen Ausdrucks ersichtlich ist.

Xenophon von Ephesos, ca. 240 (?), feierte den Triumph der ehelichen Treue in seinen einfacher und schlichter geschriebenen 5 BB. *Ἐφεσιακῶν τῶν κατ' Ἀνθειαν καὶ Ἀβροκόμην*.

Heliodor aus Emēsa, später Bischof von Triikka, ca. 400, schrieb 10 BB. *äthiopischer Novellen (Αἰθιοπικά)* von der alles überwindenden Liebe des Theagenes und der Charikleä; dieselben erweisen sich durch geschmackvolle, nicht überladene Sprache und durch geschickte Anordnung als eins der besten Werke dieser Gattung.

Von Longus, dessen Persönlichkeit und Zeit sonst unbekannt ist, stammt ein *Schäferroman von Daphnis und Chloë (ποικμενικῶν τῶν κατὰ Δάφνην καὶ Χλόην* 4 BB.), worin die Einfachheit und Naivetät übertrieben und daher

raffiniert erscheint, und der neben den zart idyllischen auch stark pikante Scenen enthält.

Achilles Tattius, ca. 420, aus Alexandria, schrieb in Nachahmung des *Heliodor* und des *Longus* den viel gelesenen Roman von *Leukippe und Kleitophon* (τῶν κατὰ Λευκίππην καὶ Κλειτοφῶντα 8 BB.), worin der Held die sehr gehäuften und wortreich geschilderten Abenteuer selbst erzählt.

Chariton aus *Aphrodisias* (wohl nur ein allegorisches Pseudonym) verfasste, den *Xenophon* nachahmend, aber an Originalität der Erfindung und Lebendigkeit der Sprache nicht erreichend, τὰ περὶ Χαιρέαν καὶ Καλλιρρόην.

7. Fachwissenschaften.

§ 127. Über das Kriegswesen schrieben: Onesandros, ca. 50 n. Chr., ein Platoniker, dessen *στρατηγικός* vom philosophischen Standpunkte aus vorzugsweise moralische Regeln für einen Heerführer giebt; Älian: s. § 103 a. E.; Polyän, ca. 165, ein Rhetor und Sachwalter zu Rom, der *στρατηγήματα* 8 BB. verfasste, ein buntes Gemisch von wertvollen Notizen, kompiliert aus älteren Historikern, und unkritischen, flüchtigen Berichten über allerhand *Listen* (nicht bloß auf militärischem Gebiet), in ziemlich gewandter, aber wenig sorgfältiger Darstellung und lückenhaft erhalten.

§ 128. Die Mathematik fand auch in diesem Zeitraum ihre Pflege hauptsächlich zu Alexandria; doch werden im allgemeinen weniger neue Fortschritte gemacht als die gewonnenen Resultate in Handbüchern zusammengestellt, und die Arithmetik verliert sich leicht in mystische Zahlensymbolik. Zu erwähnen sind: Theodosios aus Tripolis, wahrscheinlich unter Augustus, von dem uns 3 BB. über *Kegelschnitte* (σφαιρικά) geblieben sind; Menelaos aus Alexandria, ca. 100, der als Begründer der Trigonometrie gilt (erhalten hat sich nur eine lateinische Übersetzung seiner *σφαιρικά*); Nikomachos aus Geräsa, ca. 130, der in seiner *ἀριθμητικὴ εἰσαγωγή* u. a. die *Einnmaleinstabelle* zusammenstellte. Als der bedeutendste griechische Arithmetiker gilt Diophantos, vielleicht ca. 350, der in seinen

(unvollständig erhaltenen) ἀριθμητικά die Lösung der nach ihm benannten *Gleichungen* ersten und zweiten Grades behandelte. Wichtig durch Sammlung von Auszügen aus vielen früheren Werken ist Pappos, ca. 390. Vorhanden ist von Theon zu Alexandria ein Kommentar u. a. zu *Euklid*; verloren dagegen ist derjenige, welchen seine durch Schönheit und Wissen ausgezeichnete Tochter, die als heidnische Philosophin von dem christlichen Pöbel 415 ermordete Hypatia, zu *Diophant* verfaßt hatte.

§ 129. Als erster wissenschaftlicher Begründer der Astronomie bei den Griechen gilt Hipparchos aus Nicäa in Bithynien. Er blühte um 160—125 v. Chr. Sein Talent, außerordentlicher Fleiß und seine Wahrheitsliebe wurden gerühmt und auch noch in der späteren Zeit besaß er das größte Ansehen als Astronom. Er bestimmte u. a. die Lage der Äquinoktial- und Solstitial-Punkte, des Sonnenlaufes und damit der Länge des Sonnenjahres u. s. w. Erhalten von ihm ist noch ein Kommentar zur Berichtigung der Phänomene des Aratos und Eudokos (wohl eine Jugendarbeit), ferner ein Verzeichnis der Fixsterne. Außerdem werden noch viele andere seiner Schriften von den Alten genannt und angeführt, sind aber verloren gegangen. Ihm folgend und Zeitgenosse des Posidonius, dessen Schriften er auszog, war Geminus. Dieser verfaßte außerdem eine Einleitung in das Studium der Astronomie, *εἰσαγωγή εἰς τὰ φαινόμενα*, welche für uns des beste ist, was wir auf diesem Gebiete der griechischen Litteratur besitzen. Nach diesen beiden hervorragenden Männern, giebt es bis auf Ptolemäus, s. § 109, nur wenige selbständige Astronomen. Erwähnen könnte man höchstens den Alexandriner Sosigenes, der die Kalenderverbesserung von Julius Cäsar unterstützte oder besorgte.

§ 130. Astrologie. Das Altertum unterschied nicht, wie wir, zwischen Astronomie, der Lehre von den Gestirnen an sich, und der Astrologie, der Lehre von dem Einflusse derselben auf die Menschen. Bei den Griechen bezeichnet ἀστρονομία und ἀστρολογία dasselbe; die Römer gebrauchten sogar fast ausschließlich *astrologia* für Sternenkunde überhaupt. Hier ist, abgesehen von älteren, unbedeutenden Versuchen

und Anläufen, besonders das unter dem Namen des Klaudius Ptolemäus gehende Werk *τετράβιβλος σύνταξις μαθηματικῆ* (Kompendium der griechischen Astrologie) anzuführen, eine Sammlung astrologischer Sätze, in 4 BB., die den Namen des großen Philosophen dadurch erhielt, daß sie sich zum Teil auf Aussprüche desselben stützt. Ausserdem können noch erwähnt werden des Maximus *περὶ καταρχῶν*, ein Gedicht aus der alexandrinischen Zeit, und die 6 BB. *ἀποτελεσματικά* (Nativitätsstellerei), unter dem Namen Manethos überliefert, doch wohl erst in christlicher Zeit entstanden. Gegner dieses Aberglaubens waren Sextos Empirikos, s. § 111 a. E., der ihn für unbegründet erklärte, und Plotinos, s. § 113, welcher nach dem Zeugnisse des Porphyrios auf diesem Gebiete gründliche Studien gemacht hatte. Gegen ihn trat als eifriger Verteidiger der Astrologie Julius Firmicus Maternus, s. röm. Litteraturgesch. § 93, auf, welcher in seinen 8 BB. *Astronomicón* die Dogmen der alten Schule vom neuplatonischen Standpunkte aus in Schutz nimmt und die *scientiae venerabilia secreta* gegen die erhobenen Angriffe zu schützen sucht.

§ 131. Die Medizin fand weniger wissenschaftliche Bearbeiter als praktische Vertreter, die auch in öffentlichen Stellungen vielfach eine lohnende Thätigkeit übten. Unter den Ärzten bildeten sich verschiedene Sekten, die oft von abstrakten Theorien aus ihre Systeme zusammenstellten (*Dogmatiker, Pneumatiker* u. s. w.). Im allgemeinen jedoch ging der Zug der Zeit zum Eklekticismus, der besonders auch in den Vorträgen der redegewandten *ιατροσόφισταί* seine Vertretung fand; daneben aber wurde die Gründlichkeit des Wissens durch Ausbildung eines wüsten Aberglaubens, der Traumsymbolik u. s. w. ersetzt.

Als medizinische Schriftsteller sind u. a. zu nennen: Dioskorides, ca. 50 n. Chr., von dem noch 5 BB. *περὶ ὕλης ἰατρικῆς* erhalten sind; ferner der besonnene Beobachter Aretäus, ca. 170, der in ionisierendem Dialekt über *akute und chronische Leiden* schrieb.

Am bedeutendsten aber nicht nur auf medizinischem, sondern auch auf philosophischem, rhetorischem, grammatischem

Gebiet, also ein sehr vielseitiger Schriftsteller war Galenos (ὁ Κλαύδιος) aus Pergamon, 131 bis ca. 200. Nach sorgfältiger Vorbildung zu Hause und in Smyrna, Korinth und Alexandria übernahm er in seiner Vaterstadt die lehrreiche ärztliche Behandlung der Gladiatoren; 164 ging er nach Rom, wo er fortan, zeitweilig auch als Leibarzt des Commodus, bis zu seinem Tode verblieb. — Erhalten sind von ihm über 80 echte Schriften, verloren weit mehr. Vorhanden ist u. a. das von ihm selbst aufgestellte *Verzeichnis seiner Werke* (περὶ τῶν ἰδίων βιβλίων), die sehr wichtig sind nicht nur für die Kenntnis der Medizin, sondern auch der litterarischen und gesellschaftlichen Zustände. Zu ihnen gehören u. a.: *ὅτι ἀριστος ἰατρὸς καὶ φιλόσοφος*, worin er tüchtige allgemeine, auch *philosophische Bildung des Arztes* verlangt, sodann als Hauptwerk die *τέχνη ἰατρικὴ* 9 BB., ferner Schriften über *Physiologie, Pathologie, Anatomie, Pharmakologie, Therapie, Diätetik* u. s. w. — Dem *philosophischen* Gebiete, wo er einen vermittelnden Standpunkt zwischen Plato und Aristoteles einnimmt, gehören an: *περὶ τῶν κατὰ λέξιν σοφισμάτων*, logischen Inhalts; *περὶ ἀρίστης διδασκαλίας*, gegen die Skeptiker gerichtet, u. aa. — Seine Darstellung ist lebendig und klar, aber kunstlos und ungleich, namentlich durch Wiederholungen oft weitschweifig; inhaltlich aber bezeichnen seine Schriften für lange Zeit den Höhepunkt auf diesem Gebiet, so daß er, obwohl erst spät anerkannt, bis fast ins 17. Jahrhundert Autorität blieb.

Eine bedeutendere Erscheinung ist dann erst wieder Oribasius, der Leibarzt des Kaisers Julian, ein eifriger Verteidiger des Heidentums. Er stellte eine (teilweise erhaltene) umfassende medizinische *Encyklopädie* (*ἰατρικαὶ συναγωγαὶ*) 72 BB. zusammen, die er dann schon selbst zu einem Auszuge (*σύνοψις*) verkürzte.

9. Die Patristik.

§ 132. Wenn auch die christlichen Schriftsteller nicht deshalb in eine Geschichte der griechischen Litteratur zu gehören scheinen, weil das heidnische Griechentum von den

Christen ignoriert oder bekämpft wurde, so müssen doch aus zwei Gründen die Vertreter der christlichen Litteratur in griechischer Sprache hier aufgenommen werden. Erstens, weil die Ideen des entwickelten Christentums, abgesehen von den dogmatischen, in der griechischen Philosophie, besonders der sokratischen und der stoischen, ihre Vorläufer und teilweise ihre Vorbedingungen haben (vgl. die Schriften neuerer Gelehrten „über das Christliche“ im Sokrates und Plato), zweitens, weil mit dem Eindringen der christlichen Lehren aus den niederen Schichten des Volkes in die höheren Kreise sich auch die Stellung und Aufgabe der christlichen Lehrer änderte. Da sie mit einer hochentwickelten, wenn auch allmählich verfallenden Litteratur kämpften, so mußten sie sich die schlagfertige Dialektik, die gewandte Rhetorik und die elegante Sprache der heidnischen Griechen aneignen. Die Werke der christlichen Schriftsteller tragen daher in ihren Vorzügen und Schwächen das Gepräge der zu ihrer Zeit herrschenden Philosophie und Rhetorik. Sodann bietet uns besonders die Patristik, die Litteratur der „Kirchenväter“, welche in der heidnischen Litteratur großgezogen waren, viele Nachrichten aus der philosophischen Litteratur der Griechen, welche wir anderswoher nicht haben. Daher sind im Folgenden besonders die Patristiker berücksichtigt.

§ 133. Nach den ebenfalls in griechischer Sprache verfaßten Büchern des Neuen Testaments, welche aus dem Grunde hier nicht besprochen werden können, weil sie noch nicht auf dem Boden des Hellenismus erwachsen sind, ist zuerst der Hirt des Hermas zu erwähnen, das Buch von dem göttlichen Hirten, welcher den sündigen Menschen in Vorschriften und Gleichnissen über die Grundwahrheiten der christlichen Lehre unterweist. Wenn auch der Inhalt des Buches nach dem Orient hinweist, so ist er doch auch mit den Anschauungen der Orphiker verwandt. Verfasser ist vielleicht ein im 2. Jahrhundert lebender Bruder des römischen Bischofs Pius, Hermas.

§ 134. Apologeten und gelehrte Kirchenväter. Die Apologeten (Verteidiger des Christentums) traten zuerst mit der Form nach durchgebildeten Schriften in die

griechische Litteratur ein; es folgen mit Klemens von Alexandrien die gelehrten Kirchenväter, welche zur Begründung des christlichen Glaubens tiefer auf die altgriechische Philosophie und Poesie eingingen und sich von ihrem Standpunkte aus an der historischen Litteratur beteiligten, endlich die durch die jüngere Sophistik gebildeten Kirchenväter, welche, christliche Reden, Briefe und Gedichte denen der heidnischen Sophisten entgegengestellten. Die Hauptvertreter der christlichen Apologetik sind:

1. Justinus Martyr aus Flavia Neapolis in Samaria, trat, von heidnischen Eltern geboren, zum Christentum über, verteidigte gegen Heiden und Juden die Wahrheit der christlichen Lehre und starb 166 den Tod des Bekenners (daher sein Beiname). Er verfasste zwei Apologien (Verteidigungsschriften) an den Kaiser Antoninus Pius (*ἀπολογία πρώτη ὑπὲρ Χριστιανῶν*) und an den Senat (*ἀπ. ὑπ. Χριστ. πρὸς τὴν Ρωμαίων σύγκλητον*) ohne besondere Gelehrsamkeit und Gewandtheit des Stils und der Dialektik.

2. Tatianos aus Assyrien, vom Justinus für das Christentum gewonnen, später Gnostiker, schrieb seine Rede an die Hellenen (*λόγος πρὸς Ἑλληνας*, 42 Kap.), in welcher er gegen die sittlichen Ausartungen der Griechen und Römer seiner Zeit, besonders gegen die grausamen Gladiatorenspiele und unsittlichen Theateraufführungen eifert.

3. Athenagoras aus Athen, trat vom Platonismus zum Christentum über. Er ist der Verfasser einer Schrift an den Kaiser M. Aurelius, den Philosophen (*προσβεβία περὶ Χριστιανῶν*, 37 Kap.), in welcher die den Christen vorgeworfene Gottlosigkeit, Blutschande und Menschenmahl bei ihren Zusammenkünften ruhig und überzeugend abgewiesen werden. Seine zweite Schrift handelt von der Auferstehung der Toten (*περὶ ἀναστάσεως τῶν νεκρῶν*). Beide zeichnen sich durch korrekte Form und durch Schönheit der Sprache vor anderen des 2. Jahrhunderts aus.

§ 135. Von den gelehrten Kirchenvätern sind besonders anzuführen:

1. Klemens Alexandrinus, Zögling und Lehrer der um 150 gestifteten Katechetenschule in Alexandria, starb hoch-

bejährt zwischen 211 und 218 und verfasste zuerst unter den griechischen Kirchenvätern größere und selbständige Schriften. Von diesen sind drei erhalten (eine Art platonischer Triologie): 1. *προορρηπτικός λόγος πρὸς Ἕλληνας* (Einleitung zu den folgenden), 2. *παιδαγωγός*, 3 BB., enthält die Hauptsätze der christlichen Moral, 3. *στρωματεῖς*, 7 BB., „Teppiche“ genannt von ihrem bunten Inhalt. Die letzte Schrift ist die wichtigste, zeichnet sich durch große Gelehrsamkeit aus und erinnert in ihrer Zusammenstellung an die Deipnosophisten des Athenäus, s. § 117. Leitender Gedanke derselben ist der der alexandrinischen Juden, daß die griechische Philosophie und Wissenschaft jünger sei, als die anderer Völker und das Beste derselben den Juden entlehnt wäre.

2. Origenes, von Hieronymus, s. röm. Litteraturgesch. § 97, wegen seiner mannigfaltigen Gelehrsamkeit mit dem römischen Polyhistor Varro, s. röm. Litteraturgesch. § 24, verglichen und von seinen Zeitgenossen wegen seines ausdauernden Fleißes, nach Analogie des Didymos Chalkenteros, *ὁ ἀδαμάντινος* genannt, wurde 185 zu Alexandria geboren, war Schüler des vorigen, wirkte dort, in Cäsarea u. a. Orten des Orients und starb 254 in Tyrus bei der Christenverfolgung. Er war ein bedeutender Bibelerklärer und wird von den Theologen als eigentlicher Begründer der gelehrten Exegese der heiligen Schrift gepriesen. Wichtig ist auch seine Schrift *περὶ ἀρχῶν*, 4 BB., über die Grundlehren des Christentums, ferner die Widerlegung des Platonikers Celsus s. § 112.

3. Sextus Julius Africanus aus Alexandria, zu Anfang des 3. Jahrhunderts, schrieb ein *πεντάβιβλον χρονολογικόν* von Erschaffung der Welt (5500 v. Chr.) bis 221 v. Chr. Davon sind durch Eusebius, s. u., erhalten: die *Ὀλυμπιάδων ἀναγραφή* und *κεστοί*, 24 BB., eine Art Encyclopädie mannigfachen Inhalts, daher der Titel, vgl. die *στρωματεῖς* des Klemens Al., aus welcher die Abschnitte über das Kriegswesen und den Ackerbau erhalten sind, außerdem zwei Briefe an Origenes über die Geschichte der Susanna und an Aristides über die Genealogie Christi.

4. Eusebius Pamphili, so benannt von seinem geistigen

Nährvater Pamphilus, aus Palästina, entfloß bei der Christenverfolgung d. J. 309 nach Ägypten, wurde, zurückgekehrt, Bischof von Cäsarea 314 und starb 340. Sein wichtigstes Werk sind die *Χρονικά*, eine allgemeine synchronistische Weltgeschichte von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 324 in zwei Teilen. Der erste Teil, *χρονογραφία*, enthielt eine kurze Geschichte der Chaldäer, Assyrer, Meder, Lyder, Perser, Hebräer, Ägypter, Griechen und Römer. Im zweiten Teil, *χρονικός κανόν*, waren die verschiedenen Ären (Zeitrechnungen), zuerst die Abrahams (2017 v. Chr. bis 325 n. Chr.), synchronistisch nebeneinander gestellt und zu den einzelnen Jahren am Rande oder in den Zwischenräumen die einschlägigen geschichtlichen Ereignisse angemerkt. Erhalten ist davon nur wenig, aber einigen Ersatz bieten die *ἐκλογή χρονογραφίας*, ein mittelbarer Auszug des Georgios Synkellos v. J. 800, eine armenische Übersetzung, eine syrische Inhaltsangabe und die lateinische Übersetzung des Hieronymus, welcher das chronologische Verzeichnis bis 378 fortsetzte und durch Angaben aus der römischen Geschichte vermehrte. Der Herodot der Kirchengeschichte wurde er wegen seines bedeutendsten Werkes *ἐκκλησιαστική ιστορία* genannt. Als Apologet trat er auf in der *προπαρασκευή εὐαγγελική* (*praeparatio evangelica*), worin er, um den Übertritt zum Christentum zu empfehlen die Lehren des Griechentums und Judentums abfällig beurteilt und zu diesem Zweck eine Menge Stellen griechischer Philosophen und Dichter bespricht. Außerdem schrieb er ein Leben Konstantins des Großen und eine *ἀπόδειξις εὐαγγελική*.

§ 136. Als das Christentum Staatsreligion geworden war, trat der apologetische Charakter der christlichen Litteratur zurück und man verwandte nach dem Vorbilde der gleichzeitigen heidnischen Rhetoren und Sophisten mehr Sorgfalt auf Sprache und Dialekt, verfiel jedoch in denselben Fehler, wie jene. Drei Kappadocier sind es, welche bei ihren Zeitgenossen hierdurch berühmt wurden, sich jedoch mehr deklamatorisch, als gelehrt zeigen.

1. Basilios d. Gr., Sohn eines Rhetors aus Neo-Cäsarea am Pontus, gebildet in den Rhetorenschulen seiner Heimat und in Konstantinopel und Athen, Freund des unten zu er-

währenden Gregor von Nazianz, zuerst Rhetor, dann getauft und Erzbischof von Cäsarea. Er starb 379 und hinterließ zahlreiche Briefe und Reden, von denen die bedeutendste der *λόγος πρὸς τοὺς νέους, ὅπως ἂν Ἑλληνικῶν ὠφελοῖντο λόγων* ist, über den für Jünglinge aus dem Studium der klassischen Schriftsteller zu ziehenden Gewinn.

2. Sein Bruder Gregor von Nyssa, ebenfalls zuerst Rhetor, dann Bischof von Nyssa, 375 abgesetzt, durch Theodosius wieder eingesetzt, starb um 394. Er verfaßte exegetische und homiletische Schriften, besprach in seinem *λόγος κατηχητικός* die Hauptlehren des Christentums und berücksichtigte in dem Dialoge *περὶ ψυχῆς καὶ ἀναστάσεως* (über die Seele und die Auferstehung) und *περὶ κατασκευῆς ἀνθρώπου* (von der Erschaffung des Menschen) die alten Philosophen.

3. Gregor von Nazianz, mit dem Beinamen *ὁ θεολόγος*, gebildet in Cäsarea, Alexandria und Athen, dann Bischof von Nazianz, eine Zeit lang Patriarch von Konstantinopel, starb 390 und hinterließ 45 Reden, von denen zwei gegen Julians Verbot an die Christen, in die Bildungsschulen zu gehen, gerichtet sind. Wichtig sind 245 Briefe von ihm für die Zeitgeschichte und die Stellung der Christen zur heidnischen Litteratur. Eine Auswahl seiner Epigramme bildet das 8. Buch der griechischen Anthologie.

4. Johannes Chrysostomos (Goldmund) aus Antiochia in Syrien, Schüler des Rhetor Libanios. Zum Christentum bekehrt, glänzte er als hinreisender Kanzelredner in seiner Vaterstadt, war 397—404 Patriarch von Konstantinopel und starb 407 in der Verbannung. Er verfaßte Reden und Briefe, von denen für die Zeitgeschichte die Rede über den Bildersturm bemerkenswert, die über das Priesteramt (*περὶ ἱερωσύνης* 6) rhetorisch vollendet sind.

Anhang.

Von Justinian bis zur Eroberung von Konstantinopel 1453: Die byzantinische Zeit.

§ 137. Historische Übersicht. In Konstantinopel, der neuen Residenz, wiederholt sich in gewisser Hinsicht derselbe Vorgang auf geistigem Gebiete wie einst in Alexandria und in Rom, doch mit sichtlich abnehmenden Kräften. Denn einerseits entfernte man sich immer mehr von den Überlieferungen der großen Vergangenheit, andererseits war durch das Christentum ein fremdes Element in der griechischen Welt zur Herrschaft gekommen, und endlich thaten die meisten Kaiser, unähnlich den ägyptischen Ptolemäern, wenig für die Litteratur. Unter dem Druck des Despotismus und im Hader der Parteikämpfe, wo namentlich auch die dogmatischen Streitigkeiten der Geistlichen und Mönche sowie der frömmelnden Herrscher eine große Rolle spielten, und unter dem Ansturm äußerer Feinde, der nordischen Barbaren und der fanatischen Mohammedaner, erlosch in Byzanz immer mehr die geistige Schaffensfreudigkeit. Die Litteratur führt in dieser mittelgriechischen Zeit nicht mehr ein selbständiges Dasein als Ausfluß der allgemeinen Bildung und des Lebens selbst, sondern beschränkt sich auf immer engere, gelehrte Kreise; der Riß zwischen Volks- und Schriftsprache klafft immer weiter, die Überlieferung des Wissens wird immer geistloser und mechanischer, der Sinn für Schönheit der Form stirbt immer mehr ab.

Am schärfsten natürlich tritt dieser Verfall auf dem Gebiete der Poesie hervor, welche Mattheit und Dürftigkeit neben Schwulst und Servilität zeigt; die reiche Mannig-

faltigkeit der strengen alten metrischen Formen ersetzt anfangs der einförmige *Senar*, dann allmählich ausschließlich der nur rhythmisch die Silben zählende *versus politicus* (*στίχος πολιτικός*), ein katelektisch-iambischer Tetrameter mit Cäsur nach der ersten Hälfte. — Aber auch auf anderen Gebieten macht sich die Geschmacklosigkeit geltend, die Mischung hellenischer Einfachheit und orientalischen Prunkes.

Trotzdem hat die Arbeit auch dieser mühsamen und selbständig wenig schöpferischen Zeit durch Abschreiben, Sammeln, Kompilieren, Kommentieren, also durch Erhaltung und Übermittlung der *Klassiker* (*ἑγκύκλιαι*) — deren Wert allerdings nur vom kirchlichen Standpunkt aus bemessen wurde — für die Folgezeit Verdienstliches geleistet, besonders im 9. Jahrhundert, wo unter den kräftigeren makedonischen Kaisern ein gewisser Aufschwung sich bemerklich machte. Gleich darauf allerdings erlahmt derselbe wieder, und auch durch die Komnenenherrschaft im 12. Jahrhundert kann der Verfall, das Absterben des lebendigen Sinnes auf geistigem und staatlichem Gebiete nicht dauernd aufgehalten werden. Die Einnahme Konstantinopels durch die Kreuzfahrer 1204 läßt die byzantinische Bildung fast ganz in den Hintergrund treten; und auch nach dem Ende des lateinischen Kaisertums 1261, unter den Paläologen, äußert sich das geistige Leben hauptsächlich nur in dogmatischen Zänkereien — bis selbst dieses schwache Nachleben mit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken 1453 vernichtet wird.

Aus der auch jetzt noch nicht geringen Zahl der Schriftsteller auf den verschiedenen Gebieten wird es für unsern Zweck genügen, nur die allerwichtigsten litterarischen Erscheinungen herauszugeben.

§ 138. In der Geschichtschreibung ragt Belisars Geheimsekretär Prokop aus Cäsarea in Palästina, ca. 550, durch Sachkenntnis und Einfachheit der Darstellung hervor. Erhalten sind von ihm u. a. 8 BB. *Zeitgeschichte* (*περὶ πολέμων*), welche die Kämpfe gegen die Perser, Vandalen und Ostgoten erzählen. Besonders interessant aber sind seine

ἀνέκδοτα, die erst nach seinem Tode herausgegebenen *geheimen Memoiren*, die seine frühere Darstellung berichtigen und ergänzen und grimmigen Haß gegen seinen Herrn, den despotischen Justinian, und dessen lasterhafte Gemahlin Theodora atmen. Ein merkwürdiges Gegenstück zu den erst nach dem Tode veröffentlichten *Anekdoten* ist das Werk über die Bauten Justinians, *περὶ κτισμάτων* (558 n. Chr.), worin zuerst alle guten Eigenschaften des Kaisers, dann seine Bauten in allen Teilen des Reiches beschrieben werden. In der Sprache ahmt er Herodot und Thukydides nach und schreibt im ganzen klar, anschaulich und kräftig, wenn sich auch das Schwinden des altgriechischen Sprachgefühls im unrichtigen Gebrauche des Optativs und der Präpositionen bemerkbar macht. Mit Polybios, s. § 83, darf er insofern verglichen werden, als jener den Übergang von der klassischen zur hellenistischen, er den von der hellenistischen in die byzantinische Zeit vermittelt. — Einen Fortsetzer fand er in Agathias (§ 97), der namentlich die Kämpfe des Narses behandelte; in seinem Werke *περὶ τῆς Ἰουστινιανοῦ βασιλείας*, 5 BB., finden sich interessante Bemerkungen über die besiegten Völker, die Goten, Vandalen, Perser und Franken; im übrigen ist seine Darstellung künstlich und gesucht. — Eine Fortsetzung des Agathias wieder, die Jahre 558—582 umfassend, gab Menandros, ca. 600; von ihm sind nur Bruckstücke vorhanden.

1. Georgios (*ὁ Πισιδηγῆς*), ca. 360, verherrlichte u. a. die Kriege des Kaisers Heraklios gegen die Perser und gegen die Avaren, in iambischen Trimetern; die Gedichte wurden von den Byzantinern als mustergültig angesehen, in Wirklichkeit aber ist die Darstellung darin servil, überschwenglich und weitschweifig.

2. Euagrius, geb. um 356 zu Epiphania in Syrien, Fortsetzer des Eusebios, s. § 138, 4, schrieb unter Berücksichtigung der Profangeschichte eine umfangreiche Kirchengeschichte in 6 BB. von 431—593, welche für die Dogmengeschichte des 5. und 6. Jahrhunderts sehr wichtig ist. Seine Darstellung ist anmutig, wenn auch etwas breit.

3. Theophilaktos aus Ägypten, unter dem Kaiser Heraklios Sekretär und Präfekt, blühte um 610—640, hinter-

liefers aufer einer kleinen naturwissenschaftlichen Schrift und einer Briefsammlung *ιστορικαι* in 8 BB. über die Regierungszeit des Kaisers Maurikios (582—602). Ihm fehlt es im Gegensatz zum Prokop an politischer, militärischer und geographischer Sachkenntnis, um ein guter Historiker zu sein, doch ist er wahrheitsliebend und für die von ihm dargestellte Zeit der älteste und beste Gewährsmann. Seine Sprache ist schwülstig und geschraubt, sein Wortschatz neu und fremdartig, mehr der kirchlichen, als der klassischen Sprache entlehnt, aber in der Formenlehre und Syntax ist er ziemlich korrekt.

4. Konstantin Porphyrogennetos, Sohn Leos des Weisen, anfänglich (von 912 an) nur dem Namen nach, von 945—659 wirklicher Kaiser, benutzte die Ruhe, welche das Reich unter seiner Regierung vor auswärtigen Feinden hatte, zu litterarischen und wissenschaftlichen Bestrebungen, veranstaltete mit kaiserlicher Macht und kaiserlichen Mitteln große Sammlungen der alten vom Untergange bedrohten Litteraturwerke, sorgte für die Bildung der Jugend durch die Erneuerung der Universität zu Konstantinopel und verfaßte selbst oder unter Mitwirkung anderer Gelehrten u. a. folgende Werke: 1. die Geschichte seines Großvaters Basilio I, des Stiffters der makedonischen Dynastie, 2. über die Staatsverwaltung (an seinen Sohn Romanos). Der Hauptwert dieser Schrift besteht in den zahlreichen Nachrichten über die Nachbarvölker des byzantinischen Reiches im Norden, Osten und Westen, 3. über die militärische und administrative Einteilung des Reiches. Die Schrift enthält im allgemeinen nur die Geographie des Reiches unter Justinian. Die für die Kultur der byzantinischen Zeit wichtigste Schrift ist 5. die über das Ceremonienwesen des byzantinischen Hofes, *ἐκθεσις τῆς βασιλευσ τᾶξεως*, eine Art Haus-, Hof- und Staatskalender, durch welchen wir in seinem ganzen Umfange das umständliche bis ins Einzelne durchgeführte Ceremoniell des Hofes bei allen Gelegenheiten kennen lernen. Auch Gedichte sind in dem Werke enthalten; interessant darunter ist ein volksmäßiges Lied in politischen Versen, s. § 132, wohl das älteste Beispiel dieses Versmafses.

Die durch Konstantin veranlafsten Sammlungen sind u. a. 1. die Basiliken, Gesetzbuch des byzantinischen Staates, 2. die Encyclopädie der Geschichte und Staatswissenschaft. Sie bestand besonders aus Excerpten Herodots und der Historiker der alexandrinischen und römischen Zeit und schlofs mit Theophylaktos.

5. Joseph Genesios aus Byzanz, einer von den Gelehrten, welche Konstantin um sich versammelte, verfafste im Auftrage des Kaisers 4 BB. Königsgeschichte von 813—886, nimmt darin für die Orthodoxen gegen die bilderstürmenden Kaiser Partei, zeigt Vorliebe für Wunder und Vorzeichen und ist Lobredner des Grofsvaters Konstantins, Basilius I, aber Hauptquelle seiner Zeit. Seine Sprache ist künstlich, schwerfällig und teilweise barbarisch.

6. Leon Diakonos, lebte in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts, beschrieb in 10 BB. die Geschichte der Zeit von 959—975, eine der glänzendsten Perioden der byzantinischen Geschichte, in welcher die Kriege gegen die arabischen Korsaren auf Kreta, gegen die Sarazenen in Asien und gegen die Bulgaren und Russen geführt wurden. Das Werk ist nach 992 geschrieben und nicht vollendet, enthält aber wertvolle Nachrichten über die Wohnsitze, Abkunft und Sitten der Bulgaren und Russen. Die Sprache ist trivial und schwerfällig, der Periodenbau einförmig.

7. Michael von Attalia beschrieb in seiner Geschichte der Zeit von 1034—1079 die durch Intriguen, Palastrevolutionen und Weiberherrschaft getrübe Zeit vom Ende der makedonischen Dynastie bis zum Emporkommen der Komnenen. Die Sprache enthält viele Pleonasmen, Bilder und poetischen Schmuck.

8. Nikephoros Bryennios, geb. 1062 in Adrianopel, Gemahl der gelehrten Tochter des Kaisers Alexios, Anna Komnena (s. u.), Vertrauter des Kaisers, Feldherr und Staatsmann, schrieb im Auftrage seiner Schwiegermutter, der Kaiserin Irene, die Geschichte seines Schwiegervaters. Das Werk ist vermöge der Stellung und Beziehung des Verfassers zum kaiserlichen Hause mehr eine Familienchronik als eine Zeitgeschichte; fortgesetzt wurde es von seiner Gemahlin. Die

Sprache ist schlicht und einfach, der Satzbau knapp. Vorbild in der Darstellung war Xenophon.

9. *Anna Komnena*, das älteste Kind ihres Vaters, wurde geboren 1083. Sorgfältig erzogen, erwarb sie sich eine umfassende Bildung und große Belesenheit in den klassischen Schriftstellern. Bald nach dem Tode ihres Vaters zog sie sich mit ihrer Mutter in ein von dieser gegründetes Kloster zurück, nachdem die Verschwörung gegen ihren Bruder Johannes, ihren Gemahl zum Thronfolger zu machen, gescheitert war, und vollendete hier 1148 die *Alexias*, die Geschichte des *Alexios Komnenos* von 1069—1118. Es ist dieses Werk, wie oben bemerkt, eine Ergänzung und Fortsetzung der Geschichte ihres Gemahls. Es ist trotz aller Parteilichkeit der Verfasserin für ihren Vater die hervorragendste Leistung der mittelgriechischen Geschichtschreibung. Die Sprache ist im Gegensatz zu ihren Vorgängern infolge ihrer Bildung atticistisch und Muster sind Thukydides und Polybios.

10. *Niketas Akomnatos* aus Phrygien, wirkte als Staatsmann in hohen Ämtern unter mehreren Kaisern, erlebte die Eroberung und Plünderung von Byzanz durch die Lateiner und floh nach Nicäa, wo er ungewiß, wann, starb. Er beschrieb in 21 BB. die Zeit von 1118—1206. Als Historiker ist er im ganzen unparteiisch, auch gegen die Kreuzfahrer gerecht, im übrigen oft kritiklos und oberflächlich. Seine Sprache ist schwülstig und reich an Bildern.

11. Eine Fortsetzung dazu gab *Georg Akropolites*, geb. 1226 in Konstantinopel, in seiner *χρονική συγγραφή*, welche die Ereignisse von der Erstürmung Konstantinopels durch die Lateiner bis 1261 schildert. Die Darstellung ist nüchtern und sachlich, die Sprache verständlich, wenn auch im Satzbau nachlässig.

12. *Georg Pachymeres*, geb. in Nicäa, gest. um 1310, schrieb außer rhetorischen u. a. Schriften eine Fortsetzung der Geschichte des *Akropolites* in 13 BB., welche die Jahre 1255—1308 umfaßt. Hier wird zuerst das Hauptgewicht auf die Darlegung der damaligen dogmatischen Streitigkeiten gelegt. Dieser und

13. *Nikephoros Gregoras* waren die größten Poly-

histore ihrer Zeit. Letzterer wurde 1295 in Heraklea am Pontos geboren, bekleidete hohe Ämter, spielte, obwohl Laie, in den Unterhandlungen und Streitigkeiten über die Wiedervereinigung der griechischen und lateinischen Kirche eine große Rolle und starb nach 1359. Er schrieb über Theologie, Philosophie, Astronomie, Rhetorik und Grammatik. Seine *Ρωμαϊκή ιστορία* ist eine Ergänzung und Fortsetzung des Pachymeres und behandelte in 37 BB. die Zeit von 1204 bis 1359. Sie ist Parteischrift und schildert die dogmatischen Kämpfe der Zeit vom persönlichen Standpunkte des Verfassers. Die Darstellung ist ungleichmäßig und teilweise nachlässig. Vorbild ist ihm Plato.

14. Johannes Kantakuzenos, mit den Paläologen nahe verwandt, zuerst Präfekt von Thracien, 1341 zum Kaiser gekrönt, aber 1355 zur Abdankung gezwungen und Mönch geworden, starb 1383 im Peloponnes. Er verfaßte 4 BB. *ιστοριών*, Geschichte des byzantinischen Reiches von 1320 bis 1356, „die Apologie des Lebens eines ehrgeizigen Staatsmannes“. Das Werk bildet das Gegenstück zu dem des Gregoras, doch ist die Sprache einfacher und verständlicher.

15. Laonikos Chalkondylas aus Athen, um die Mitte des 15. Jahrhunderts, schrieb 10 BB. *ιστοριών* über die Zeit von 1298—1463. Interessant ist sein Werk dadurch, daß nicht mehr Byzanz den Mittelpunkt der Geschichte, sondern der türkische Staat und die Machtvergrößerung desselben bildet. Vorbilder in der Darstellung sind ihm Herodot und Thukydidēs, doch ist seine Sprache undeutlich und schwerfällig.

16. Dukas, Enkel des mit der Kaiserfamilie verwandten Michael Dukas, in Phokäa ansässig, schrieb die Geschichte der Zeit von 1341—1462. Seine Sprache ist volkstümlicher als die seiner Vorgänger und nähert sich dem damals üblichen Volksgriechischen. Hierin und in seiner Einleitung, welche nach dem Vorgange des Chalkondylas eine weltgeschichtliche Übersicht giebt, steht er den Chronisten nahe.

17. Georg Phrantzes, geb. 1401 in Konstantinopel, starb nach einem bewegten Leben als Mönch eines Klosters auf Korfu. Sein Werk hat den Titel *χρονικόν* (4 BB.) und

umfasst die Zeit von 1258—1476. Wichtig sind die drei letzten Bücher wegen der in ihnen geschilderten Ereignisse, an denen der Verfasser selbst als Staatsbeamter teil genommen hatte. Bemerkenswert ist sein Haß gegen die Türken und die scharfe Polemik gegen die Lateiner, welche die Byzantiner in dem Kampfe gegen jene ohne Unterstützung liefen. Die Sprache hält die Mitte zwischen dem Atticismus des Chalkondylas und dem Volksgriechischen des Dukas.

§ 139. Während die oben erwähnten Historiker meist hohe Staatsbeamte, zwei derselben sogar Kaiser waren und in mehr oder weniger gewählt altgriechischer Sprache nach antiken Mustern zeitgenössische Geschichte schrieben, sind die Chronisten (Chronikenschreiber) meist Mönche, welche im damals geläufigen volkstümlichen Griechisch zur Erbauung und Belehrung weiterer und niedriger stehenden Leserkreise übersichtliche Handbücher der Weltgeschichte verfassten. Ihr Wert für die Litteraturgeschichte besteht fast nur darin, daß sie verloren gegangene Werke teilweise ersetzen und die in der Reihe der zeitgenössischen Historiker befindlichen Lücken ausfüllen. Von ihnen ist hier erwähnenswert nur

Johannes Zonaras. Er lebte vom Ende des 11. bis etwa in die Mitte des 12. Jahrhunderts, und schrieb eine Weltchronik (*ἔπιτομή ιστορίας*) von der Schöpfung bis zur Thronbesteigung des Johannes Komnenos 1118. Sie ist für uns besonders dadurch wichtig, daß der Verfasser für die römische Geschichte dem Dio Cassius, s. § 105, und dem Plutarch folgt, wir also die verlorenen Bücher 1—21 und 61—80 des Dio Cassius dem Inhalte nach erhalten haben. Seine Sprache ist den jeweiligen Quellen angepaßt und daher sehr ungleichmäßig.

§ 140. In der Geographie haben die Byzantiner nichts Bedeutendes hervorgebracht. Sie begnügten sich mit Erklärungen, Bearbeitungen und Auszügen älterer Werke und suchten dabei die alten Systeme mit der Bibel in Einklang zu bringen. Die großen Geographen der Vorzeit, Eratosthenes, Ptolemäus, Strabon wurden vergessen und das Hauptgewicht auf die Abfassung praktischer Werke, wie Itinerarien, Schifferbücher, Karten u. s. w. gelegt.

§ 141. Von selbständigen Leistungen auf dem Gebiete der griechischen Philosophie kann eigentlich während dieser ganzen Zeit kaum die Rede sein. Schon Johannes von Damaskus, ca. 730, ist ein Vorläufer der christlichen Scholastik, indem er mit Hülfe der Aristotelischen Philosophie ein System der christlichen Glaubenslehre (*ἔκδοσις τῆς ὁρθοδόξου πίστεως*) ausarbeitete. — Im 11. Jahrhundert bezeichnet den Höhepunkt byzantinischen Wissens Michael Psellos d. J., ein hochgefeierter Polyhistor, der auf den verschiedensten Gebieten, u. a. auch auf dem der Philosophie tätig war, aber unselbständig und oberflächlich; sein Hauptwerk war die katechismusartig in Frage und Antwort abgefaßte *διδασκαλία παντοδαπή*, eine Kompilation aus älteren Schriftstellern. — Sein Gegner besonders auf dem Felde der Logik und Rhetorik war der Aristoteliker Ioannes Italos.

§ 142. Rhetorik. Die rhetorischen Vorschriften und Übungen sind uns auch aus byzantinischer Zeit in einer großen Anzahl von Lehrbüchern erhalten, lassen sich aber alle ohne Ausnahme auf die altgriechischen Vorbilder zurückführen und sind für die Litteraturgeschichte belanglos. Wichtiger sind die auf Grund dieser Rhetorik verfaßten Schriften, welche ihren Ausgang besonders von der im 5. und 6. Jahrhundert blühenden Rhetorenschule in Gaza nahmen. Der bedeutendste Vertreter des in dieser Schule herrschenden „Barockstils“, welcher noch schwülstiger als der griechisch-römische Asianismus war, ist neben dem Redner Chorikios aus der Zeit des Kaisers Anastasios der Historiker Theophylaktos Simokattes. Die höchste Kunst feiner rhetorischer Ausbildung zeigt Photios, s. u. Unter den beiden letzten Kaiserdynastien, den Komnenen und Paläologen, fand noch eine Nachblüte rhetorischer Leistungen durch Männer wie Michael Akominatos, älteren Bruder des Geschichtschreibers, Gregor von Cypern und besonders durch dessen Schüler Nikephoros Chumnos statt. Erwähnenswert sind aus dieser Zeit zwei Nachahmungen Lucians, s. § 121, Philopatris, aus der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts, und Timarion, aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Vor allem

verdient hier genannt zu werden der Kaiser Manuel II Paläologus (1350—1425). Er war ebenso ausgezeichnet als Mensch und Staatsmann, wie bedeutend als Kenner der attischen Sprache, als Dialektiker und als Stilist. Seine besten Schriften sind: ein Dialog über die christliche und muhammedanische Lehre, um 1390 verfaßt, *ὑποθήκαι βασιλικῆς ἀγωγῆς*, eine Art politisch-moralischen Testaments, die Leichenrede auf seinen Bruder Theodor, Despoten des Peloponneses († 1407), die beste unter den byzantinischen Reden dieser Art, u. s. w.

§ 143. Altertumswissenschaft. Vielleicht die Hälfte der uns überlieferten byzantinischen Schriften gehört, abgesehen von der Theologie, der eigentlichen Philologie an. Denn das geistige Leben in Byzanz war zum großen Teil durch die Beschäftigung mit der altgriechischen Litteratur bedingt.

Sammelwerke, Grammatiker. Von Laurentius Lydus, ca. 550, haben sich bedeutendere Fragmente erhalten; besonders wichtig sind die aus seinen Schriften *περὶ ἀρχῶν τῆς Ῥωμαίων πολιτείας* und *περὶ μηνῶν*: jene gab wertvolle Notizen über besonders die älteren römischen Magistrate und Verfassungsverhältnisse, diese über den Ursprung vieler Festtage; bei Benutzung des reichen Materials ist er allerdings wenig kritisch verfahren.

Der bedeutendste Schriftsteller aber der byzantinischen Zeit überhaupt ist Photios, der Lehrer Kaiser Leos VI. Ursprünglich Soldat, dann Staatsmann, dann Geistlicher, wurde er 857 Patriarch von Konstantinopel und wirkte besonders für Trennung der morgenländischen Kirche von der römischen (863); mehrmals abgesetzt und wieder eingesetzt, starb er endlich in klösterlicher Zurückgezogenheit 891. Abgesehen von seiner kirchlichen Thätigkeit als Erklärer der heiligen Schrift und als Ordner des Kirchenrechts, hat er sich namentlich verdient gemacht durch sein großes Sammelwerk (*βιβλιοθήκη* oder *μυριόβιβλον*), Auszüge und Kritiken von ca. 280 Werken weltlicher und geistlicher Schriftsteller enthaltend, darunter von vielen uns sonst verloren gegangenen. Sodann stellte er nach Harpokration (§ 116), Diogenian u. a. ein

Lexikon (*λέξεων συναγωγή*) zusammen, welches besonders attische Ausdrücke, welche damals nicht mehr verstanden wurden, erklärte. Er zeigt sich in diesen Schriften als einen gebildeten und belesenen Mann von selbständigem Urtheil und umfassender Gelehrsamkeit.

Über die sammelnde Thätigkeit des Konstantinos Kephala s. § 97.

§ 144. Von den bisher genannten Männern unterscheiden sich die folgenden, die Philologen der Paläologenzeit, namentlich dadurch, daß sie die klassischen Texte zu emendieren versuchten und damit auch eine Reihe von Verderbnissen und Interpolationen in sie hineinbrachten.

Eustathios, seit 1155 Erzbischof von Thessalonike, früher beliebter Lehrer der Grammatik und Rhetorik, schrieb u. a. Kommentare (*παρεμβολαί*) zur *Odyssee* und zur *Ilias*, die allerdings starke Neigung zur Allegorisierung, aber auch Gefühl für Poesie und fleißiges Studium der Alten bekunden.

Sein Zeitgenosse war Johannes Tzetzes, ein eifriger und belesener, aber dünkelfafter, urteils- und geschmackloser Kommentator und Paraphrast verschiedener Dichter, u. a. auch des *Homer* (z. B. *Ίλιακά*). Eine bunte, ungeordnete Miscellensammlung in über 12 000 „politischen“ Versen lieferte er in seinen *ιστορίαι*.

Maximos Planudes, 1260—1310, einer der Vorläufer des abendländischen Humanismus, übersetzte eine größere Anzahl lateinischer Werke (u. a. Ovids *Metamorphosen*, Ciceros *Somnium Scipionis*, Cäsars *bellum Gallicum*) ins Griechische, schrieb eine Grammatik in Form eines Dialoges, über die Syntax, Excerpte historisch-geographischen Inhalts u. s. w. Auch gab er einen Auszug aus der griechischen Anthologie des Konstantinos Kephala in 7 BB., s. § 97, heraus.

Manuel Moschopoulos, Schüler und Freund des Vorigen, schrieb *ἐρωτήματα γραμματικά*, eine Art Katechismus der Grammatik, auf welche mittelbar (durch Laskaris und Theodor von Gaza, s. § 150) das berühmte Lehrbuch Melanchthons zurückgeht, ein Lexikon (*συλλογή ὀνομάτων Ἀττικῶν*) und Erklärungen zu Klassikern.

Thomas Magister, zu Anfang des 14. Jahrhunderts, verfaßte eine *ἐκλογή ὀνομάτων καὶ ῥημάτων Ἀττικῶν*, Scholien zu den 3 Tragikern u. s. w.

Der bedeutendste Philologe zu Anfang des 14. Jahrhunderts ist Demetrios Triklinios. Er schrieb Scholien zu Pindar mit 2 metrischen Abhandlungen, eine Bearbeitung des Sophokles mit Scholien besonders für die ersten 4 Stücke, ferner Scholien zu 5 Stücken des Äschylus (ausgenommen die Choëphoren und Schutzflehenden). Weniger bekannt sind seine Arbeiten über Hesiod, Aristophanes und Theokrit geworden.

§ 145. Wörterbücher. Unter dem altthessalischen Namen des Suidas besitzen wir ein großes Wort- und Sach-Lexikon, welches sich durch Reichhaltigkeit und Gelehrsamkeit auszeichnet. Der Verfasser ist unbekannt, abgefäht ist es aber um die Mitte des 10. Jahrhunderts. Schon Eustathios beruft sich auf dasselbe. Besonders wichtig sind die litterarisch-historischen Artikel. Übrigens ist es nicht alphabetisch, sondern antistöchisch geordnet, d. h. die Artikel folgen nach den Anfangslauten *α, β, γ, δ, αι, ε, ζ, ει, η, ι, θ, κ, λ, μ, ν, ξ, ο, ω, π, ρ, σ, τ, οι, υ, φ, χ, ψ*. Die wichtigsten Quellen für dieses Werk waren im allgemeinen Lexika (z. B. Harpokration), Scholiensammlungen (z. B. zu Aristophanes, Homer, Sophokles und Thukydidēs) und das Excerptenwerk des Konstantin Porphyrogenetos. Die litterarisch-historischen Artikel sind dem verloren gegangenen großen und gelehrten Werke des Herychios Milesios, *ὀνοματολόγος* entnommen, doch die Hälfte der Glossen verdanken wir auch wohl der selbständigen Lektüre des Verfassers, welche immerhin eine sehr ausgedehnte gewesen sein muß. Es ist ein großartiges Denkmal gelehrten Sammelleibes.

Aus Orions etymologischem Lexikon (*περὶ ἑτομολογιῶν*), vgl. S. 200, das die älteren etymologischen Forschungen des Apollodoros, Herakleides Pontikos, Philostenos, Soranos, Eirenaios, Apollonios und Oros von Milet zusammenfaßte, gingen die etymologischen Kompilationen hervor: 1. das echte Etymologicum magnum, 2. das Etymologicum Gudianum, 3. das erweiterte Etymologicum magnum und 4. die *συναγωγή λέξεων* des Zonaras. Sie sind sämtlich ohne Wert für

die Wissenschaft der Etymologie, aber für die Geschichte der griechischen Grammatik von Bedeutung.

§ 146. An grammatischen Leistungen hat das byzantinische Zeitalter ebensowenig Selbständiges hervorgebracht, wie in den anderen Fächern. Man erklärte das Büchlein des Dionysios Thrax, s. § 90 a. E., die Syntax des Apollonios Dyskolos und die Formenlehre seines Sohnes Herodian, wobei man das Hauptgewicht auf die Accentlehre und die Orthographie legte. Nur Johannes Glykas, von 1316—1320 Patriarch von Konstantinopel, bewies in seinem syntaktischen Werke *περὶ ὀρθότητος συντάξεως*, über die Kasusreaktion, einige Selbständigkeit und mehr Scharfsinn als die bisherigen Grammatiker, indem er den Accusativ als Gegensatz zum Genetiv faßte und als seine Eigentümlichkeit erklärte, daß er etwas Ganzes als Ursache bezeichne. Damit kam er auch der stoischen Auffassung des Kasus als *αἰτιατικῆ* näher und bereitete dadurch die bessere Erkenntnis dieses Kasus in der Neuzeit vor. Bemerkenswert ist auch, daß drei Grammatiker dieser Periode Philemon, Theodosios und der schon erwähnte Maximus Planudes die Kasus lokalistisch erklärten und dadurch Vorläufer der modernen Lokalisten wurden.

In der Metrik leisteten die Byzantiner so gut wie nichts, weil die Grundlage derselben, das Prinzip der Quantität, ihnen verloren gegangen war. Daraus lassen sich auch die großen metrischen Irrtümer des sonst nicht ununterrichteten Demetrios Triklinios erklären.

§ 147. Die Poesie der Byzantiner ist für die griechische Litteraturgeschichte so gut wie belanglos. Denn sie wurzelt im allgemeinen nicht in der altgriechischen Litteratur, sondern hat neue Wege in der kirchlichen und volksmäßigen Dichtung eingeschlagen. Der letzte Dichter der griechischen Zeit ist Georg Pisides, (aus Pisidien) unter Kaiser Heraklios (610—641) Diakon der Sophienkirche. Er beschrieb in iambischen Trimetern 1. die glücklichen Kämpfe des Heraklios gegen die Perser (*εἰς τὴν κατὰ Περσῶν ἐκστράτειαν Ἡρακλείου*), 2. ein Gedicht über den Angriff der Avaren auf Konstantinopel 626, 3. ein Loblied auf des

Heraklios' Sieg über Chosroës (*Ἡρακλιάς*), 4. ein philosophisch-theologisches Lehrgedicht über die Erschaffung der Welt (*ἑξαήμερον*, 5. *εἰς τὸν μάταιον βίον*, eine elegische Betrachtung über das Leben, 6. ein dogmatisches Lehrgedicht über den Häretiker Severus, 7. einen Hymnus auf die Auferstehung Christi, 8. Epigramme u. a. Seine Darstellung ist einfach und verständlich, seine Verse sind so fließend und korrekt, daß man darüber stritt, wer bessere Verse gemacht habe, er oder Euripides.

Das einzige uns erhaltene Drama der byzantinischen Zeit, übrigens mehr ein Lesestück, als zur Aufführung bestimmt, ist der *Χριστός πάσγων*, ein Cento des 11. oder 12. Jahrhunderts aus Versen zumeist des Euripides, aber auch des Äschylus und Lykophron zusammengestellt.

§ 148. Schluss. Schon ehe der letzte vernichtende Schlag fiel, waren viele griechische Geistes-schätze nach Italien hinübergewandert, wo Petrarca († 1347) und Boccaccio († 1375) den Boden für die humanistischen Studien vorbereiteten. Immer zahlreicher dann strömten, vor dem nahen Fall sich rettend, auch die griechischen Gelehrten selbst dorthinüber. Als einer der ersten unter diesen Vermittlern der, wenn auch entarteten, griechischen Geistesbildung an das Abendland zu nennen ist Manuel Chrysoloras († 1415 auf dem Konzil zu Kostnitz), der seit 1396 in Italien lehrte. Philosophie und Grammatik trug seit 1438 in Florenz Georgios Gemistos (Plethon) vor. Sein Schüler, der nach seinem Übertritt zur römischen Kirche zum Kardinal ernannte Bessarion († 1472), wurde Stifter der Markusbibliothek in Venedig und wirkte als Übersetzer; namentlich auch vermittelte er vielen Flüchtlingen günstige Aufnahme im Abendlande. Als Grammatiker und Übersetzer bedeutend war Theodoros Gazes oder Gaza, hauptsächlich in Ferrara († 1478), auch Georg von Trapezunt in Venedig und Rom. Konstantinos Laskaris († 1493) lehrte Grammatik, besonders in Mailand und Messina; Johannes Laskaris (1444—1534), der meist in französischen Diensten stand, rettete zahlreiche Manuskripte, namentlich vom Athos. — Sein Schüler war Markos Musuros

(† 1517), der besonders in Venedig (in der Aldinischen Offizin) Druckausgaben der Griechen veranstaltete; in gleicher Weise war in Florenz und Mailand Demetrios Chalkondylas thätig (s. § 6 a. E.).

Und hierin liegt eben das Hauptverdienst dieser Männer: wenn sie auch nicht selbst direkt die griechische Geistes-herrlichkeit im Abendlande wieder produktiv zum Aufblühen bringen konnten, so waren doch durch ihre Vermittelung die Keime derselben hinübergerettet, die nun, auf den neuen Boden verpflanzt, unter ihrer vorbereitenden Mitwirkung ein neues Wachstum begannen und bald von neuem die ganze Geistesbildung des Abendlandes befruchtend durchdrangen.



Alphabetisches Namenverzeichnis.

- Achäus (*Αχαιός*) S. 88.
 Achilles Tatius (*Αχιλλεύς Τάτιος*) 213.
 Agathias (*Αγαθίας*) 186. 224.
 Agathon (*Αγάθων*) 88.
 Alcäus (*Αλκαίος*) 37.
 Alexander (*Αλέξανδρος*) Ätolus 167.
 " v. Aphrodisias 196.
 Polyhistor 172.
 Alexis (*Ἀλεξίς*) 102.
 Älian (*Αλιανός*), Naturhist. 213.
 " Tacticus 191.
 Älius Aristides (*Ἄλιος Ἀριστείδης*) 205.
 Alkidamas (*Ἀλκιδάμας*) 125.
 Alkiphron (*Ἀλκίφρων*), 211.
 Alkman (*Ἀλκμάν*) 40.
 Ameipsias (*Ἀμειψίας*) 92.
 Ammonios (*Ἀμμώνιος*) 198.
 Amphion (*Ἀμφίων*) 7.
 Anakreon (*Ἀνακρέων*) 39.
 Anaxagoras (*Ἀναξαγόρας*) 74. 110. 124.
 Anaxandrides (*Ἀναξανδρίδης*) 102.
 Anaximander (*Ἀναξίμανδρος*) 121 f.
 Anaximenes (*Ἀναξίμενης*) Philo. 122.
 " v. Lampsakos 125. 140.
 Andokides (*Ἀνδοκίδης*) 147.
 Androtion (*Ἀνδροτίων*) 121. 151.
 Äneas (*Ἀινείας*) Tacticus 157.
 Anna Komnena (*Ἄννα Κομνηνή*) 227.
 Anthologie (*ἀνθολογία*) 161. 185. f.
 Antigonos (*Ἀντίγονος*) v. Karystos 178 f.
 Antimachos (*Ἀντιμαχος*) 26.
 Antiochos (*Ἀντιοχος*) 111 A.
 Antipater (*Ἀντίπατρος*) 161.
 Antiphanes (*Ἀντιφάνης*) 102.
 Antiphon (*Ἀντιφῶν*) 110. 147.
 Antisthenes (*Ἀντισθένης*) 128.
 Aphthonios (*Ἀφθόνιος*) 203.
 Apion (*Ἀπίων*) 201.
 Apollodor (*Ἀπολλόδωρος*) v. Athen 171.
 " Rhetor 202.
 Apollonios (*Ἀπολλώνιος*), Rhetor 178.
 " Dyskolos 200. 233.
 " Rhodios 163.
 " v. Tyana 195. 208.
 Appian (*Ἀππιανός*) 191.
 Apsines (*Ἀψίνης*) 203.
 Aratos (*Ἄρατος*) 162 f.
 Archilochos (*Ἀρχίλοχος*) 32 f.
 Archimedes (*Ἀρχιμήδης*) 179.
 Archytas (*Ἀρχύτας*) 122. 129.
 Aretäus (*Ἀρεταῖος*) 215.
 Arion (*Ἀρίων*) 49.
 Aristänetus (*Ἀριστάνετος*) 211.
 Aristarch (*Ἀρίσταρχος*) Grammatiker 13. 16. 17. 176. 200.
 " v. Tegea 88.
 Aristides (*Ἀριστείδης*) v. Milet 179.
 " Quintilianus 200.
 Aristipp (*Ἀρίστιππος*) 128.

- Aristobulos (Ἀριστόβουλος) 168.
 Aristonikos (Ἀριστόνικος) 200.
 Aristophanes (Ἀριστοφάνης), Komiker 90. **93 ff.**
 233.
 " v. Byzanz 16. 130.
 160. **175 f.**
 Aristoteles (Ἀριστοτέλης) 15. 16.
 52 f. 86. 109. **136 ff.** 173.
 196. 216.
 Aristoxenos (Ἀριστοξένος) 145.
 Arkesilaos (Ἀρκεσίλαος) 174.
 Arktinos (Ἀρκτίνος) 23.
 Arrhian (Ἀρήριανός) 168. **190 f.**
 196.
 Artemidor (Ἀρτεμίδωρος) 205.
 Äschylus (Ἀἰσχύνης) 152. 153. **155.**
 Äschylus (Ἀἰσχύλος) 32. 51. 52.
 55. **58 ff.** 88. 99. 233.
 Asklepiades (Ἀσκληπιάδης) 161.
 Äsop (Ἀἰσωπός) 104 f.
 Astydamos (Ἀστυδάμας) 88.
 Athenagoras (Ἀθηναγόρας) 218.
 Athenäus (Ἀθήναιος) **199 f.** 219.

 Babrios (Βάβριος) 105.
 Bakchylides (Βακχυλίδης) 42.
 Basilus d. Gr. 209. **220 f.**
Βατραχομουμαχία 21 f.
 Berossos (Βηροσσός) 171.
 Bessarion (Βησσαρίων) 235.
 Bias (Βίας) 30.
 Bion (Βίων) 166.

 Cäcilius (Καικίλιος) 203.
 Celsus (Κέλσος) 198. 219.
 Chäremon (Χαιρήμων) 89.
 Chares (Χάρης) 168.
 Chariton (Χαρίτων) 213.
 Charon (Χάρων) 105.
 Chilon (Χεῖλων) 30.
 Chione 211.
 Chörilus (Χοίριλος), Epiker 26.
 " Tragiker 51.
Χριστὸς πάσγων 235.
 Chrysippos (Χρύσιππος) 172.
 Chrysoloras (Χρυσολωράς) 235.

 Chrysostomos, Joh. 210. **221.**
 Clemens Alexandrinus **218 f.**
 Cornutus (Κορνοῦτος) 196.

 Damastes (Δαμάστης) 106.
 Demetrios (Δημήτριος) Chalkondylas 17. 236.
 " v. Phaleron 103. 156.
 177.
 Demokritos (Δημόκριτος) 124.
 Demosthenes (Δημοσθένης) 121.
 150. **151 ff.** 155. 189. 201. 210.
 Demophilos (Δημόφιλος) 120.
 Dicäarch (Δικαίαρχος) 145.
 Didymos (Δίδυμος) 154. **176.**
 Dinarch (Δειναρχος) 156.
 Dio (Δίων) Cassius 192.
 " Chrysostomos **204.**
 Diodor (Διόδωρος) 121. 169. **186 f.**
 Diogenes (Διογένης) Laërtius 201 f.
 " v. Sinope 128.
 Diogenian (Διογενιανός) 201. 231.
 Dionysios (Διονύσιος) d. J. 200.
 " v. Halikarnass 154. 187.
 200.
 " Periages 172.
 " Thrax **176.** 234.
 Diophantos (Διόφαντος) 213 f.
 Dioskorides (Διοσκορίδης) 215.
 Diphilos (Δίφιλος) 103.
 Dukas (Δούκας) 228.
 Duris (Δούρις) 169.

 Empedokles (Ἐμπεδοκλῆς) 27.
 123. 146.
 Ephoros (Ἐφορος) **120 f.** 149.
 Epicharmos (Ἐπίχαρμος) 89.
 Epigramme 22. 32. 42. 141. 161.
 164. **185 f.**
 Epiktet (Ἐπίκτητος) 190. 196.
 Epikur (Ἐπίκουρος) **173 f.**
 Eratosthenes (Ἐρατοσθένης) 160.
 161. **171 f.** 193.
 Erinna (Ἐριinna) 38.
 Etymologicum Florentinum 233.
 " Gudianum 233.
 " Magnum 233 f.

- Euagrios (Ἐυάγριος) 224.
 Eubulos (Ἐϋβούλος) 102.
 Eudemos (Ἐϋδήμος) 140. 145.
 Eudoxos (Ἐϋδόξος) 211.
 Eugammon (Ἐϋγάμμων) 23.
 Euhemeros (Ἐϋήμερος) 178.
 Euklides (Ἐϋκλείδης), Philosoph
 128.
 „ Mathematiker 214.
 Eumolpos (Ἐϋμόλπος) 7.
 Eunapios (Ἐϋνάπιος) 193.
 Euphorion (Ἐϋφορίων) 88.
 Eupolis (Ἐϋπόλις) 93.
 Euripides (Ἐϋριπίδης) 32. 52. 54.
 58 A. 73. 74 ff. 98.
 124. 235.
 „ d. J. 88.
 Eusebius (Ἐϋσεβίος) 171. 219 f.
 Eustathios (Ἐϋστάθιος) 17. 232.

 Favorinus (Φαβωρίνος) 204.

 Galenos (Γαληνός) 215 f.
 Geminos 214.
 Gemistos (Γέμιστος) Plethon 235.
 Genesisios (Γενέσιος) 226.
 Georgios (Γεώργιος) Akropolis
 227.
 „ Pachymeres 227.
 „ Pisides 234 f.
 „ Synkellos 217.
 Glykas, Johannes 234.
 Gorgias, (Γοργίας) 125. 132. 146.
 149.
 Gregor (Γρηγόριος) v. Nazianz 221.
 „ v. Cypren 230.
 „ v. Nyssa 221.

 Hagias (Αγίας) 23.
 Hanno (Ἄννων) 188.
 Harpokration (Ἀρποκρατίων) 201.
 Hegesias (Ἡγησίας) Kykliker 22.
 „ Redner 177.
 Hegesippos (Ἡγήσιππος) 152.
 Hekataüs (Ἡκαταῖος) v. Abdera
 178.
 „ v. Milet 106.

 Heliodor (Ἡλιόδωρος) 212.
 Hellanikos (Ἡλλάνιος) 106.
 Hephästion (Ἡφαιστίων) 200.
 Heraklit (Ἡράκλειτος) 123.
 Herennius (Ἡρέννιος) Dexippus
 193.
 Hermagoras (Ἡρμαγόρας) 178.
 Hermas (Ἡρμάς) 217.
 Hermesianax (Ἡρμησιανᾶς) 160.
 Hermippos (Ἡρμιππος) 92.
 Hermogenes (Ἡρμογένης) 203.
 Herodes (Ἡρώδης) Atticus 205.
 Herodian (Ἡρωδιανός), Gramma-
 tiker 200.
 „ Historiker 192.
 Herodot (Ἡρόδοτος) 15. 20. 106 ff.
 120. 226. 228.
 Heron (Ἡρων) 179.
 Herondas (Ἡρώνδας) 166.
 Hesiod (Ἡσίοδος) 20. 23 ff.
 Hesychios (Ἡσύχιος) 202. 233.
 Hieronymus (Ἱερώνυμος) 167.
 Himerios (Ἱμέριος) 209.
 Hipparch (Ἱππαρχος) 16. 38.
 „ v. Nicäa 214.
 Hippias (Ἱππίας) 125. 133.
 Hippokrates (Ἱπποκράτης) 156 f.
 Hipponax (Ἱππώναξ) 33.
 Homer (Ὅμηρος) 11 ff. 24. 32. 52.
 175. 176. 184. 202. 232.
 Hymnen, hom., 22.
 „ Delphische 161.
 Hypatia (Ἡπατία) 214.
 Hyperides (Ἱπερείδης) 153. 155 f.
 177.

 Iamblichos (Ἰάμβλιχος), Neupla-
 toniker 199.
 Iamblichos (Ἰάμβλιχος) Roman-
 schreiber 212.
 Ibykos (Ἰβυκός) 40 f.
 Iohannes (Ἰωάννης) v. Damaskus
 230.
 „ Italus 230.
 „ Stobäus 202.
 Ion (Ἴων) 32.
 Iophon (Ἰοφών) 64. 88.

- Iosephos (Ἰώσηπος) 188.
 Isäus (Ἰσαῖος) 150.
 Isokrates (Ἰσοκράτης) 120. 121.
 136. 149 f. 151.
 Iuba (Ἰόβας) 188.
 Iulian (Ἰουλιανός) 209. 211. 221.
 Iustinus Martyr 218.

 Kadmos (Κάδμος) v. Milet 105.
 Kallimachos (Καλλίμαχος) 160 f.
 163. 171.
 Kallinos (Καλλίνος) 29.
 Kallisthenes (Καλλισθένης) 168.
 Kallistratos (Καλλίστρατος) 91.
 Kallixenos (Καλλίξενος) 172.
 Kantakuzenos, Joh., 228.
 Karkinos (Καρκίνος), Epiker 26.
 " Tragiker 88.
 Karneades (Καρνεάδης) 174.
 Kinäthon (Κιναιθών) 23.
 Kineas (Κινέας) 157.
 Klaudian (Κλαυδιανός) 184.
 Kleantes (Κλεάνθης) 172.
 Kleobulos (Κλεόβουλος) 30.
 Klitarch (Κλείταρχος) 168.
 Klonas (Κλονάς) 35.
 Kolluthos (Κολλοῦθος) 184.
 Konstantin (Κωνσταντῖνος) Ke-
 phalas 186. 232.
 " Porphyrogennetos 225.
 Korax (Κόραξ) 146.
 Korinna (Κόριννα) 42.
 Krantor (Κράντωρ) 135.
 Krates (Κράτης), Akademiker 125.
 " Grammatiker 176.
 " Komiker 92.
 Kratinos (Κρατῖνος) 90. 93 f.
 Kratippos (Κρατίππος) 112.
 Kritias (Κριτίας) 32. 88. 126. 134.
 Ktesias (Κτησίας) 119.
 Ktesibios (Κτησίβιος) 179.
 Kykliker 22. 52. 80.

 Laonikos (Λαόνικος) Chalkon-
 dylas 228.
 Laskaris, Ianos u. Konstantin
 235.
- Lasos (Λᾶσος) 48.
 Laurentius (Λαυρέντιος) Lydus
 231.
 Leon (Λέων) Diakonos 286.
 Leonidas (Λεωνίδαος) 161.
 Lesches (Λέσχηος) 23.
 Leukippos (Λευκιππος) 123.
 Libanios (Λιβάνιος) 154. 210.
 211.
 Linos (Λίνος) 7.
 Longinus (Λογγίνος) 201. 203.
 Longus (Λόγγος) 212 f.
 Lucian (Λουκιανός) 162. 205 ff.
 230.
 Lykophron (Λυκόφρων) 167. 232.
 Lykurg (Λυκοῦργος) 88. 150.
 Lysias (Λυσίαος) 147 f. 156. 177.

 Magnes (Μάγνης) 90.
 Manethon (Μανέθων) 171.
 Mannel II, Paläologus, 231.
 Marcellus (Μάρκελλος) v. Side
 181 f.
 Marcus Aurelius 196.
 Margites (Μαργίτης) 22.
 Maximus Planudes 186. 232. 234.
 " Tyrius 198.
 Megasthenes (Μεγασθένης) 171
 191.
 Melanippides (Μελανιπίδης) 48.
 Meleager (Μελέαγρος) 161 f. 186.
 Meletos (Μέλητος) 88. 126.
 Melinno (Μελιννώ) 38.
 Melissos (Μέλισσος) 123.
 Menander (Μένανδρος) Historiker
 224.
 " Komiker 103 f.
 Menelaos (Μενέλαος) 213.
 Menippos (Μένιππος) 162. 207.
 Mesomedes (Μεσομηδής) 185.
 Michael 226.
 Mimmermos (Μίμνερμος) 29. 30.
 Molon (Μόλων) 178.
 Moschopulos (Μοσχόπουλος) 232.
 Moschos (Μόσχος) 167.
 Musäus (Μουσαῖος) Sänger 7.
 " Epiker 184.

- Musuros (*Μουσούρος*) 235 f.
 Myrtis (*Μύρτις*) 42.
 Myson (*Μύσων*) 30.

 Nearch (*Νέαρχος*) 168. 191.
 Neophron (*Νεόφρων*) 88.
 Nikander (*Νικάνδρος*) 163.
 Nikephoros (*Νικηφόρος*) Bryennios 226 f.
 Gregoras 227.
 Niketas Akominatos 227.
 Nikolaos (*Νικόλαος*) 188.
 Nikomachos (*Νικόμαχος*) 136. 140.
 v. Geräsa 113.
 Ninosroman 2 1.
 Nonnos (*Νόννος*) 183 f.
 Numenius (*Νουμήμιος*) 198.

 Olen (*Ὀλήν*) 7.
 Olympiodor (*Ὀλυμπιόδωρος*) 193.
 Olympos (*Ὀλυμπος*) 35.
 Onesander (*Ὀνησανδρος*) 209.
 Onesikritos (*Ὀνησίκριτος*) 168.
 Onomakritos (*Ὀνομάκριτος*) 16. 22.
 Orpian (*Ὀρπιανός*) 181 f.
 Oribasios (*Ὀρειβάσιος*) 216.
 Origenes (*Ὠριγένης*) 198. 219.
 Orion (*Ὠρίων*) 202. 233.
 Orpheus (*Ὀρφεύς*) 6. 35. 182.

 Pamphilos (*Πάμφιλος*) 201.
 Pamphos (*Πάμφως*) 7.
 Panätius (*Παναίτιος*) 173.
 Panhysis (*Πανύσις*) 26. 106.
 Pappos (*Πάππος*) 210.
 Parmenides (*Παρμενίδης*) 27. 123.
 Parthenios (*Παρθένιος*) 179.
 Pausanias (*Πανσανίας*) 164. 195.
 Peisistratos 13. 16. 22. 30.
 Periander (*Περιανδρος*) 30.
 Phanokles (*Φανοκλής*) 160.
 Pherekrates (*Φερεκράτης*) 92.
 Pherekydes (*Φερεκυδής*) 121.
 Philemon (*Φιλήμων*) 103. 234.
 Philetas (*Φιλήτας*) 160. 175.

 Philippos (*Φίλιππος*) v. Opus 134.
 v. Thessalonich 186.
 Philisthos (*Φίλιστος*) 119.
 Philo (*Φίλων*) Jude 196.
 Mathematiker 179.
 Philochoros (*Φιλόχορος*) 121.
 Philokles (*Φιλοκλής*) 88.
 Philostratos (*Φιλόστρατος*) 208 f. 211.
 d. J. 209.
 Philoxenos (*Φιλόξενος*) 50.
 Phlegon (*Φλέγων*) 182.
 Phokylides (*Φωνυλίδης*) 31. 33.
 Photios (*Φώτιος*) 212. 231 f.
 Phrantzes (*Φραντζής*) Georg, 228 f.
 Phrynichos (*Φρύνιχος*), Grammatiker 201.
 Komiker 92.
 Tragiker 51.
 Phylarchos (*Φύλαρχος*) 197.
 Pigres (*Πίγρης*) 21.
 Pindar (*Πίνδαρος*) 24. 44 ff. 63.
 Pisander (*Πείσανδρος*) 26.
 Pittakos (*Πιττακός*) 30. 36.
 Plato (*Πλάτων*) Philosoph 90. 117. 128 ff. 136. 141. 144. 150. 155. 173. 176. 196. 197. 215. 228.
 Komiker 92.
 Plotinos (*Πλωτίνος*) 198 f.
 Plutarch (*Πλούταρχος*) 25. 109. 120. 169. 188 ff. 191. 197 f.
 Polemon (*Πολέμων*), Akademiker 135.
 Perieget 172.
 Sophist 204 f.
 Pollux (*Πολυδέννης*) 201.
 Polyän (*Πολύαινος*) 213.
 Polybios (*Πολύβιος*) 169 f. 187. 193. 223. 226.
 Porphyrios (*Πορφύριος*) 198. 199.
 Poseidonius (*Ποσειδώνιος*) 173.
 Pratinas (*Πρατίνας*) 51.
 Praxilla (*Πράξιλλα*) 44.
 Prodikos (*Πρόδικος*) 74. 125. 149.

- Proklos (Πρόκλος) Grammatiker 23.
 " Philosoph 185. 199.
 Prokop (Προκόπιος) 223 f.
 Protagoras (Πρωταγόρας) 74. 125. 132.
 Psellos (Ψελλός), Mich. 230.
 Ptolemäus (Πτολεμαῖος) König, 168.
 " Geograph 194. 215.
 Pyrrhon (Πύρρον) 162. 174.
 Pythagoras (Πυθαγόρας) 122. 124. 198.

 Quintus (Κόιντος) Smyrnäus 183.

 Rhapsoden 16. 22.
 Rhianos (Ριανός) 163 f.
 Rhinthon (Ῥίνθων) 90.

 Sappho (Σαπφώ) 37.
 Semonides n. Amorgos 33.
 Sextus (Σέξτος) Empiricus 174. 196.
 " Iulius 236.
 Sibyllinische Orakel 182 f.
 Simonides v. Iulis 32. 41 f.
 Simokottes 230.
 Simplicius (Σιμπλίσιος) 200.
 Skolia 36.
 Skylax (Σκίλαξ) 106.
 Sokrates (Σωκράτης) 74. 95. 113. 117. 125 ff. 129. 130. 131. 132. 149. 198.
 Solon (Σόλων) 16. 30. 142. 145.
 Sophokles (Σοφοκλῆς) 32. 52. 55. 58. 63 ff. 73. 81. 99. 107. 167. 233.
 " d. J. 88.
 Sophron (Σόφρων) 89. 130. 164.
 Sosigenes (Σωσιγένης) 214.
 Sositheos (Σωσίθεος) 167.
 Sotades (Σωτάδης) 162.
 Speusippos (Σπενσιππος) 135.
 Stasinus (Στασίνος) 22.
- Stesichoros (Στησίχορος) 40 f. 80.
 Stesimbrotos (Στησίμβροτος) 125.
 Stobäos (Στοβαῖος) s. Johannes!
 Strabo (Στράβων) 193 f.
 Suidas (Σουίδαας) 233.
 Susarion (Σουσαρίων) 90.
 Synesios (Συνεσίος) 210.

 Tatianos (Τατιανός) 218.
 Telekleides (Τηλεκλειδής) 92.
 Telesilla (Τελεσίλλα) 44.
 Terpander (Τέρπανδρος) 34.
 Thales (Θαλῆς) 30. 121.
 Thamyris (Θάμυρις) 7.
 Themistios (Θεμιστίος) 209 f.
 Theodektes (Θεοδέκτης) 89. 149.
 Theodoros (Θεόδωρος) v. Gadara 202.
 " Gaza 235.
 Theodosios (Θεοδοσίος) 213.
 Theognis (Θεόγνις) 31.
 Theokritos (Θεόκριτος) 160. 164 ff.
 Theon (Θέων) 214.
 Theophrast (Θεόφραστος) 137. 141. 143. 145. 156.
 Theophylaktos (Θεοφύλακτος) 224 f.
 " siehe Simokottes.
 Theopomp (Θεόπομπος) 112. 120. 149.
 Thespis (Θέσπις) 51.
 Thomas Magister 233.
 Thrasyllos (Θράσυλλος) 130.
 Thrasymachos (Θρασύμαχος) 146.
 Thukydidēs (Θουκυδίδης) 15. 32. 107. 110 f. 119. 120. 124. 142. 151. 157. 201. 203. 223. 227. 228. 233.
 Timäus (Τίμαιος) 168 f. 187.
 Timon (Τίμων) 162 f. 174.
 Tisias (Τεισίας) 146. 148.
 Triklinios (Τρικλίνιος), Demetrios, 233.
 Tryphiodor (Τρυφιδώδωρος) 184.
 Tyrtäus (Τυρταῖος) 29.
 Tzetzes (Κέκος) 232.

- Volkslied 6. 36.
- Xanthos (Ξάνθος) 105.
- Xenokrates (Ξενοκράτης) 135.
- Xenophanes (Ξενοφάνης) 20. 26 f.
122. 162.
- Xenophon (Ξενοφῶν) v. Athen
113 ff. 125. 126. 127.
- Xenophon, v. Ephesos 212.
- Xiphilinos (Ξιφιλίνος) 192.
- Zeno (Ζήνων) v. Elea 123.
" Stoiker 162. 172.
- Zenobios (Ζηνόβιος) 201.
- Zenodot (Ζηνόδοτος) 16. 175.
- Zonaras (Ζωνάρας) 229.
- Zosimos (Ζώσιμος) 193.

